

Rino und Jeannette  
oder  
der goldene Rosenzweig.

---

Ein  
romantisch-epischer Versuch  
von

Traugott Andrä.

---

Zweyter Theil  
Siebenter bis letzter Gefang.

---

Riga 1794.  
bey Joh. Fr. Hartknoch.

Rino und Jeannette.

---

Zweyter Theil.

---

## Siebenter Gefang.

---

I.

Die Alte von dem Schilfbemoosten Teiche  
hat sich am Rosenzweig verjüngt,  
sie eilt hinauf zum deutschen Reiche,  
wohin ihr Lieb' und Hoffnung winkt:  
ein Mann, mit dem, in ihren Jugendtagen,  
die reinste Minne sie verband,  
härmt vierzig Jahre schon an einer Kerkerwand,  
und jetzt erst kann sie die Befreiung wagen.

2.

Der Böhmen Herzog zwang ihn ein in enge  
Mauern,  
auf eine Felsenburg, die an die Wolken stößt,  
wo Gram und Frost, von Kleidern halb entblößt,  
vor jedes Menschen Blick in Felsenritzen kauern.  
Nach Deutschland eilt nun Maja zu,  
voll Ungeduld, der Haft den Buhlen zu ent-  
rücken,  
und gönnt sich kaum die Zeit zu einer kleinen  
Ruh,  
und kaum die Zeit mit Speis und Trank sich zu  
erquicken.

3.

An einem Abende, da dämmert ihr der Rücken  
des Felsen aus der Ferne auf,  
ihr schneller Gang wird fast ein Lauf,  
sie glaubt den Buhlen schon am Gatter zu er-  
blicken;  
Allein ein optischer Betrug  
hat ihr die Nähe vorgelogen:  
die Nacht kommt schon heran im schnellen Flug,  
und noch ist um sein Haar der Felsen näher  
gezogen.

4.

Sie beißt vor Ungeduld und Zorn  
sich in die Lippen und erweitert ihre Schritte;  
bei Mitternacht erreicht sie eine Hütte,  
und sinkt bewußtseynlos und matt an einen  
Born.  
Nachdem sie mit geschlossnen Augen  
und todten Sinnen hier geruht,  
fällt ihrer Nerven Fieberguth,  
und sie glaubt mit der Luft das Leben einzu-  
saugen.

5.

Die kleine Hütte lehnt sich an des Felsen Seite,  
ein schwaches Lämpchen blickt durch einen  
Bretterriß,  
und an der Thüre liegt zu einer leichten Beute,  
das ganze Hausgeräth, ein Pflug, ein Zaum-  
gebiß.  
Zwey Gegenstände die romantisch kontrastiren,  
des Schreckensitz zum Himmel aufgedämmt,  
des Friedens Wohnung leicht an einen Baum  
gestemmt,  
und hier vereint, den Geist ins Land der  
Schwermuth zu führen.

A 4.

Ach! seufzet Mäns, wie ist diese Hütte so wenig,  
und doch genug des Lebens sich zu freun;  
um mehr zu wünschen, muß man ärmer als ich  
seyn,

ein Bösewicht, ein Bettler, oder König.

Ach! würde mir dies Hüttendach  
mit ihm, dem Lieben, und mit ruhigem Ge-  
wissen!

Auf Stroh ruhn Müde gut; und auch auf Pol-  
sterkissen

schrein Laster ihren Sklaven nach.

Als sie so spricht, da öffnet sich die Thüre,  
ein kleines Kind, mit lächelndem Gesicht,  
läuft auf sie freudlich zu und spricht:

„Willkommen Dulderin, ich führe

„dich auf die steile Felsenhöh,,

nun schlingt es die kleinen braunen Hände

um ihren Hals: „bald siehest du das Ende

„von deinem namenlosen Weh.“

Wer bist du, fragt sie, holder Knabe?

Ich bin, erwiedert er, ein vaterloses Kind,

der Blumenkranz ist meine ganze Haabe;

an jenem Bach, der von dem Hügel rinnt,

nehm' ich mir selbst die schöne Gottesgabe.

Der Menschheit bin ich nah verwandt;

allein sie hat mich weggebannt

mit meinem Kranz und meinem Pilgerstabe.

Ich bin ein vaterloser Knabe

und meine Mutter ist die mächtige Natur;

sie lehrt mich durch einen hohen Schwur,

daß ich an Menschen Brüder habe;

doch fand ich nicht die kleinste Spur

an diesen von der mütterlichen Gabe,

sie lachten ihrer Schwüre nur

und bauten selbst an ihrem Grabe.

Stehn sie wie jener Eichenbaum,  
 das Angesicht gehöhr zur majestätischen Sonne?  
 Ach, ihr Bewußtseyn schläft in einem dumpfen  
 Traum,  
 das Licht ist ihnen Quaal, und Dunkelheit nur  
 Wonne.  
 Sie senken ängstlich ihren Blick  
 um von der schmalen Bahn der Mode nicht  
 zu irren,  
 und kehrt ein Selbstgefühl in ihre Brust zurück,  
 so schläfern sie es ein mit Kettenklirren.

Indem der Knabe sprach führt er mit starken  
 Händen  
 die Dulderin den steilen Fels hinan,  
 er hob sie an den schroffen Felsenwänden  
 hinauf, und manche Thräne rann  
 von seiner frischgeblühten Wange;  
 auf jedem Schieferabsatz stand  
 er ruhend still, und koste mit der Hand  
 das arme Weib, und sprach: sey, bitt' ich, sey  
 nicht bange!

Jetzt find sie an der Eisenpforte,  
 der Knabe wendet sich und flieht;  
 und Maia, die umher die Hüter schlafen sieht,  
 nimmt ihren Rosenzweig, und sagt drey mysti-  
 sche Worte  
 und schlägt das Doppelschloß mit ihrem Rosen-  
 zweig;  
 auf einmal sind die Riegel weggeschoben,  
 die Pforte öfnet sich auf einen kleinen Streich,  
 und Maia nähert sich den starkgewölbten Koben,

Und leif und langsam kommt sie näher  
 mit vollem und doch schwerem Athenzug  
 ihr Busen woget immer jäh,  
 und zittert bald in Fieberflug.  
 Die Freude hebt den Fuß, und Ahndung senkt  
 ihn wieder  
 die Liebe streckt die Hand, und Furcht zieht sie  
 zurück,  
 die Hoffnung höhet ihren Blick  
 und Schwermuth schlägt ihn plötzlich nieder.

## 14.

Jetzt ist sie da, die längst gewünschte Stunde,  
 wo sich des Herzens Wunsch, zum schwel-  
 lichen Bunde,  
 im sanften Uebergang, an die Erfüllung schließt;  
 da ist der Augenblick, wo, auf des Pilgers  
 Wunde,  
 am Ziel ein Busenfreund den Heilungsbalsam  
 gießt,  
 wo er der Leiden theure Kunde,  
 in seiner Lieben heiligen Runde,  
 am stillen Vaterheerd' genießt.

## 15.

Allein den Mann, den auf des Meeres Wellen,  
 durch schroffe Klippen hin, ein rauher Nord-  
 wind trieb,  
 der an das ferne Land, das Blitze ihm erhellen,  
 mit nassem Aug' gekettet blieb; —  
 den schon Verzweifelten, Halbabgestorbnen  
 schwellen  
 jetzt sanfte Weste an das Land,  
 mit Wiesenboden lacht der hochgewölbte Strand;  
 und er wagt's kaum, den Fuß auf festen Grund  
 zu stellen.

## 16.

So lange Maie nach dem goldnen Rosenzweig,  
 nach ihrem Buhlen sich mit heißen Thränen  
 sehnte,  
 ach in der Zeit der Wünsche, wähnte  
 sie sich in dem Besitz des Talismannes reich.  
 Doch nun, da er in ihren Händen  
 sich bog da sie dem Buhlen nah'  
 sich wußte, zagte sie, ihr banges Auge sah  
 nur Schreckenbilder an den Wänden.

## 17.

Vor ihr erhöht sich schwarze Thürmerspitzen;  
 zum Wiederhall des Unkenrufs gemacht,  
 aus denen Lämpchen durch die schmalen Schar-  
 \*ten blitzen,  
 von Zugluft dann und wann, aufs neue ange-  
 facht.  
 Ein dumpfes schauerliches Klirren  
 der Ketten schreckt die Eulen auf,  
 die hier und da um einen Knäuf  
 des Wetterhahnenstils ihr banges Klaglied  
 schwirren.

18.

Den Eingang jedes Thurms verschließen Eisen-  
thüren,  
mit Doppelriegeln wohl verzäunt,  
die — Paar und Paar — ein festes Schloß ver-  
eint.

Der Rosenzweig sinkt schon sie zu berühren;  
er schlägt dreimal, und nach drei mythischen  
Schlägen  
hebt jedes Schloß sich aus, fliegt jeder Riegel ab,  
die Thüre sprengt, da stößt ein Pestgeruch ent-  
gegen,  
ein Leichenduft aus eines Lebenden Grab.

19.

Sie reißt gewaltsam ihre Augen,  
gleich bang und froh, den Lieben hier zu sehn,  
doch schon die ersten Blicke laugen  
und schließen sie vor ekelhaften Wehn. —  
Es giebe in deiner Welt, Natur,  
wohin die Sonne schien, wohin die Lüfte  
wehten  
kein graufser Schauspiel, als die Fürsten deiner  
Flur,  
den Würmern gleich, im Staub zertreten.

20.

Da liegt auf faulem Stroh ein Greiß,  
um Leib und Hals und Füßen angegeschlossen,  
von gift'gem Dunst und kalter Wände Schweiß,  
und seinen Thränen übergossen.  
Er liegt auf seinem Leichensteine,  
auf dem ein mattes Licht die Grabschrift ihm  
erhält;  
ein ellenlanger Raum ist seine ganze Welt,  
und ach, in dieser Welt ist er alleine.

21.

Noch fällt sein Blick mit thierischem Behagen  
nichts fahend, kalt und todt auf eine Gegen-  
wand;  
die Leere die er hier auf allen Seiten fand,  
scheint seinem Geist mehr als ein Buch zu sagen;  
der schwarze enggewölbte Rand  
liest die Geschichte seiner Tage,  
der Schnörkel am Gesims entwand  
ihn stundenlang der bittern Klage.



22.

Der Schlösser Rassel hat ihn noch nicht aufge-  
wecket,

es war ihm ja ein wohlbekannter Laut,  
durch jeden Gliederzug war er mit ihm ver-  
traut;

doch zwei Momente drauf erschrecket,  
ihn selbst das schwache Dämmerlicht,  
das durch die ofne Thüre bricht:

er wähnet einen Geist zu sehen, und bedeckt  
die blöden Augen sich und spricht:

23.

„Willkommen mein Befreier!

„willkommen Retter, Tod!

„durch dieses Felsgemäuer

„vernehmst du meine Noth.

„Ich nehme was ich habe

„und bin so gerne dein,

„es kann im stillen Grabe

„nicht stiller als hier seyn.“

24.

Und Maia sieht, es ist ihr Buhle nicht,  
der durch den dürrn Mund im Kindertone  
spricht;

allein sie sieht, es ist ein menschlich Wesen,  
ein Mensch mit eines Teufels Glück:  
der eigne Gram tritt still zurück  
vor dieser Scene, sie biegt den Zweig, ihn zu er-  
lösen,

und sagt: schau auf, da liegen deine Ketten,  
du sollst auf freier Flur, und nicht ins Grab  
dich betten.

25.

Der Alte blickt mit ungewisser Miene  
empor, und Maia hebt ihn auf,  
und führt ihn nach der Thür; ihm scheint ihr  
Gang ein Lauf,

sein Kerker eine weite Bühne.

Als ihm die laue Frühlingsluft  
entgegenwogt, der sternbesäete Himmel  
vor ihm sich dehnt, da sinkt er unter dem Ge-  
tümme!

von tausend Empfindungen und bangt nach Ker-  
kerduft.

Rosenzweig Zw. Th.

B.

26.

Er weist mit sanftem Druck der Hand  
 die Führerin von sich: Du bist so grausam milde,  
 spricht er, ich tauch um diese leere Wand  
 nicht dein mir fremdes Prachtgesilde.  
 Ich finde keinen meiner Lieben,  
 allein wär ich in deiner Welt,  
 und hilflos und verschmäht geblieben —  
 hier ist doch schon mein Grab bestellt.

27.

Vor vierzig Jahren — ja — als Jugendphantasey  
 und Jugendblüth' mir goldne Spiele wiesen,  
 da Gottes Lüftlein noch an meines Gatters Bley  
 dem Ohre Melodie, dem Busen Stärkung bliesen,  
 ach! damals machte mich kein guter Engel frey!  
 Ach damals neidete ich dem Vögelchen die Stange,  
 um die es spielend flog, und fluchte bey dem  
 Klange  
 der Ketten — Fürstentyranny! \*)

\*) Die Phantasie des Dichters hat in diesem Stoffe der wirklichen Geschichte keinen Zug greller und gewaltiger gemalt. Ein Greis, der 47 Jahre in der Bastille gefesselt hatte wurde bey der Thronbesteigung Ludwig's des 18ten losgelassen. Er fand keinen Bekannten, seine Schilderungen waren der neuen Generation nicht verständlich; an der Stelle seines Hauses

28.

Setzt aber da die Zeit — mir eins heh'nd  
 Wüfte,  
 durch Freuden nicht, durch Thaten nicht be-  
 gränzt —  
 den trägen Schneckengang durch Trägheit  
 leicht verfußte,  
 und schon mein Haupt mir Mohn bekränzt;  
 jetzt laß mich hier auf meinem Leichensteine,  
 hier gleit' ich leicht und still ins Grab.  
 Was sollt ich in der Welt? — Ach keine  
 bekannte Hand reicht mir den Wanderstab!

29.

Mit diesen Worten eilt er zu der alten Stelle,  
 und schlingt die Ketten traulich um,  
 die schöne Dulderin verläßt, bewegt und stumm,  
 die ausgebrochne Kerkerchwelle,  
 und geht zum andern Thurme hin,  
 und seufzt, indem sie geht: „es giebt auf Got-  
 tes Erde  
 des Unglücks viel, viel jeglicher Beschwerde;  
 wer sagt's, daß ich die ärmste bin?“,

B 2

stand ein Pallaß. Er bat sich's als eine Gnade  
 aus, wieder in seinen Kerker zurückkehren  
 zu dürfen, und lebte mitten im volkreichen  
 Paris einsamer als in der Bastille.

Die Thüre öffnet sich: ein Schauspiel, ganz ge-  
 macht,  
 dem vorigen zum Gegenstück zu dienen;  
 zeigt sich: ein Jüngling mit Verzweiflung in den  
 Mienen,  
 und mit dem Trotze, der dem Gram entgegen-  
 lacht. —  
 die Stirn' gefurcht, die dicken Augenbrauen  
 mit Kraft gefenkt, die Ketten um die Hand  
 zum Springen fest-gedreht, und auf die leere  
 Wand  
 ein Blick, als könnt er sie zum Feerpallast hauen.

Die Wangen bleich und eingefunken  
 und doch auf ihrem Kalk ein keckes Männerroth,  
 als glimmte durch des Willens Machtgebot  
 in Thränen stärker noch, der abgestreifte Funken.  
 Im Auge flog das Riesenbild  
 von einem rasenden gewagten Unternehmen,  
 geschickt den Widerstand der halben Welt zu  
 lähmen  
 und das der Pulderin mit Trotz entgegen  
 schwillt.

Bald aber schmilzt den Trotz die allgewalt'ge  
 Freude  
 unwiderstehlich in der Sympathie Gewand;  
 sie knüpft mit ihrem Rosenband  
 ein freundschaftliches Paar. Im Augenblick sind  
 beyde  
 durch ihre Sprache sich bekannt,  
 Die Ketten springen ab und schleudern an die  
 Wände;  
 ein bänglicher Moment, eh' sich die schöne Spende  
 der Dankbarkeit in sanften Thränen fand.

Du bist nicht der, den ich hier suchte; doch  
 wer bist du denn, dem ich das Sklavenjoch  
 vom Nacken stiefs? fragt sie — In frühen Jahren  
 warst du ein Mann, wo nicht ein Böfewicht;  
 das Schicksal pflegt der Leiden schwere Pflicht  
 sonst für das Alter aufzusparen.  
 Er seufzte: hör, wer mir die Ketten schlug,  
 ob ich als Mann, ob ich als Böfewicht sie trug.

Von meinem Vater ganz allein, ward ich erzogen  
mit unbiegsamen Sinn, zu einem freien Mann,  
und keine Mutterläunen bogen  
mich durch der Sanftheit Talismann,  
zu einem Zwirrer der den Muth an Nerven spann.  
Mein Vater gab mir keine starken Wehren,  
und sprach, zieh, Ritter, aus, die Boshheit zu be-  
kehren  
und fürchte dich vor keinem Priesterban.

Ich suchte dieser Heldenlehre  
mir Heldenmuthe nachzugehn,  
ich ließ mein Licht vor allen Leuten sehn,  
und schonte Pfaffen nicht, und nicht der Für-  
stenehre.

Der Böhmenherzog ist ein geiler Wollüstling,  
der Unterthanen Schweiß und Mark war ihm zu  
wenig;  
er ward Eroberer, und seiner That Geding  
gab ihm der Schmeichler Ruf: „seht, das ist  
Kongos \*) König!“

\*) In Kongo giebt es eine — vielleicht durch  
das Verhalten seiner mohrischen Majestät ge-  
heiligte Sitte: wenn Jemand etwas — erobert  
hat, so vertrinkt er es mit lustigen Leuten,  
die

Da sagte ich im Zorne, nur zu laut  
zu seinen Sklaven, daß sie sich drob schämten,  
daß sie ein Tiegerthier mit feigen Bitten zähmten,  
daß Väter mit des Sohnes Braut  
und Mütter mit dem Kinde es verführten,  
daß es gleichgültig wäre, wie  
man sie beraube, ob sie einem Bettler fröhnten,  
ob dem beahneten Herrn von Trifschinapali. \*)

Erst rötheten sich die Sklaven, da ich sprach,  
dann sanken sie in tiefes Staunen  
vor diesem Männerwort, und bebten es mir nach,  
und ließen es ins Ohr des großen Herzogs raunen,  
der grinst Rache; doch zu sehr ein böser Schalk  
um seinen Schmäher zu durchbohren;  
ein wüthiger Adler nicht, ein heimlich rückfischer  
Falk,  
hatt' er die Schande mir zur Strafe auserkoren.

die ihm dann ordentlich den Hof machen, und  
vor ihm ausrufen: „das ist der König von  
Kongo!“,

\*) Trifschinapali, die Residenz des Königs von  
Madura, der sich der Ehre rühmt, von einem  
Esel abzuhammen.

38.

Ich liebte ein Mädchen, schön wie der Mai,  
und lieblich wie der Hauch, der tausend Blumen  
fächelt,  
so offen, wie der blaue Himmel lächelt  
und liebevoll 'ohn' alle falsche Scheu.  
Dies Mädchen liefs der Herzog holen,  
sie widerstand, allein der gift'ge Molch  
wies ihr am Prunkebett den scharfgeschliffnen  
Dolch,  
und — ach! sie ward der Tugend abgestohlen.

39.

Sie klagte mir, mit Quaalen ächter Reu  
das Bubenstück. Hiniweg, rief ich, du feige  
Dirne,  
mit eines Sünders Muth und eines Engels Stirne!  
Du zagtest vor dem Dolch? der Dolch macht  
Sklaven frey!  
Ein Mädchen, das des Lebens trübe Quelle  
durch Schande sich erkaufte, ist keines Teufchen  
werth,  
geh', büsse in der düstern Klosterzelle  
die Furcht, durch einen Fall zum Riesen groß  
genährt.

40.

Dich lieben kann ich nicht, allein ich will dich  
rächen. —  
Ich lief aufs Schloß und suchte den Frevler auf,  
und schrie ihm zu: mit dir hab' ich ein Wort  
zu sprechen,  
und näherte mich ihm, und stiefs darauf  
mit einem schnellgezückten Schwerdt,  
nach seiner Brust. Der dichtgedrängte Schwarm  
von Höflingen fiel mir jetzt in den Arm,  
und machte, daß der Stofs sich seitwärts von  
ihm kehrte,

41.

Den Tod dem Meuchler! riefen sie!  
den Tod? rief der von Schreck geröthete Bube,  
den Tod gewährt' ich ihm, wenn ich verziehe;  
fort schleppt ihn in die Kerkerstube!  
Dort werden ihm, beym faulen Wassertrank,  
beym karggemessnen Brod, zu Jahren die Mi-  
nuten;  
dort soll er auf der Ohnmacht Folterbank,  
nur nach und nach, und tropfenweis verbluten.

42.

Man brachte mich hieher — komm, sagt die  
Dulderin

komm und sey frey, so frey wie Vöglein leben,  
nur laß von ihnen dir der Klugheit Lehren geben;  
verläugne nie den Männerfinn,  
doch trag ihn nie zur Schau, wo er sehr wenig  
nützen,  
viel schaden kann. Das Vöglein wirbelt sein  
Lied.

vor Liebenden, und schweigt und flieht  
wo Netze stehn, und Mordgewehre blitzen,

43.

Geh, fährt sie fort, du höfst mit deiner Freude  
mit deiner Trunkenheit mein Leid;  
des Danks Genuß ist Seligkeit,  
doch Frohen nur, und nicht dem Neide;  
ich neide dich. — Sie öfnet andre Thüren,  
und sieht den Längstersehnen nicht,  
da leuchtet der Hoffnung falbes Licht  
und nur Verzweiflung kann die Arme weiter  
führen.

44.

Sie tritt zur letzten Thür, wie zu der Todes-  
bühne  
und über ihr hängt der Entscheidung Schwert  
an einem dünnen Haar; sie kehrt  
sich weinend weg, und blickt mit einer bangen Miene  
zum Himmel auf; dann bebt die blasse Hand  
ans Kerkersthloß, und liegt drauf ohne Leben,  
da sinkt der Rosenzweig, es beben  
die Riegel auf, fort ist die Scheidewand.

46.

Der Graf von Württemberg tritt freundlich ihr  
entgegen,  
ihn schließt kein eisern Schloß noch Band;  
er beut ihr seine dürre Hand  
und schenkt ihr seinen frommen Segen.  
Sie steht erstarrt und von ihm abgewandt,  
und läßt sich lange nicht bewegen  
zu sagen, was, ohn' Zauberey zu pflegen,  
der Graf bey'm ersten Blick schon ganz enträth-  
felt fand.

46.

Er wischt ihr mit der dürrn Hand  
 die heißen Thränen weg: „hier suchst du zwar  
 vergebens  
 den Lieben, doch ihn schließt die Grabeswand  
 nicht von dem Schauplatz dieses Lebens,  
 vom Wärtner hörte ich, daß hier ein Donner-  
 streich  
 dem biederern Schergoß die festen Thüren sprengte,  
 daß er, entflohn aus diesem Reich,  
 in München, bey'm Turnier, den Herzog bängte,

47.

Der Herzog kam durch eine derbe Lüge  
 aus seiner Schlinge, und Schergoß,  
 dem Mordlust aus dem Blicken schoß,  
 nicht Suade aus dem Mund, bekam die Rittersüge,  
 und ward, entkleidet und beschimpft, hinweg-  
 gewiesen.

Verzweifle nicht, er lebt gewiß  
 setzt das Geschick ein neues Hinderniß  
 so sind der Liebe Kräfte — Riesen.

48.

Sie wehrt der Suade süßem Ton,  
 die lieblich wie ein Engel flöret;  
 die Sehnsucht singt ihn nach, die Freude röthet  
 die abgeblassten Wangen schon;  
 der Schwermuth dunkle Nacht zerfließt,  
 die Hoffnung schwinget ihre Flügel,  
 und aus der schwarzen Ferne schießt  
 ein Sonnenstrahl auf ihren Zauberspiegel.

49.

Der alte Graf vernimmt nun die Geschichte  
 von dem geliebten Sohn und von dem  
 Rosenzweig,  
 er sieht, ein Seher, im prophetischen Gesichte  
 des Räthfels Knoten sich in einem Feenreich  
 zum goldenen Geweb' entfalten.  
 Auf, auf, ruft er, nach Rheims, den goldnen  
 Rosenast  
 der lieben Dirne in das braune Haar gepast;  
 dann lassen wir das Schicksal weiter schalten.

50.

Sie eilen Arm an Arm herab,  
 sie eilen auf der Freude Schwingen,  
 und brauchen keinen Helferstab.  
 Zehn Meilen von dem Felsen singen  
 die Vöglein sie in sanfte Ruh,  
 ein Sylphe trägt sie durch die Lüfte  
 der Hauptstadt von Champagne zu  
 und legt sie ab am Schloß, im Brudel üppiger  
 Düste.

51.

Noch liegen sie in einem schönen Traume  
 versenkt; es lispelt der koscnde Wind  
 durchs Rebenlaub, wo sie gelagert sind,  
 und schüttelt die Blüten vom Apfelbaume  
 auf sie herab — da sprengt Guillelte her,  
 von ihrem Ritter weggerissen  
 irrt sie herum, in sich ein tobend Meer  
 von Sorgen und Nöthen und Kümernissen.

31

52.

Sie reitet an dem Rebenhügel  
 und sieht das freundschaftliche Paar  
 im Rankengewühl, den goldenen Zweig im  
 Haar  
 der schönen Frau. Sie steift die Zügel,  
 springt ab vom Pferd, und läuft auf die Terrasse,  
 nimmt hier den Zweig und eilt zurück:  
 Jeannette, ruft sie, o Jeannette habbe  
 mich darum nicht: es gilt mein Lebensglück,

53.

Sie eilt hinweg, und ach! verloren  
 ist jede Hoffnung für Jeannettens krankes  
 Herz.  
 So bist du, armes Kind, nur für der Liebe  
 Schmerz,  
 nur für Verlust mit einem Schatz gebohren!  
 Den Knäul zum dunkeln Labyrinth  
 gab dein Geschick in deiner Feindin Hände;  
 du fliest den Minotaur umsonst durch tausend  
 Wände,  
 die Göttin Tugend ist der Arglist nur ein Kind.



54.

Sehr früh erscholl der Ruf von der geraubten  
Pflanze  
des Neides bis nach Rheims. Mit einer Bäng-  
lichkeit,  
zu der Erfahrung ihr noch keinen Spiegel leiht,  
flocht schon Jeannette am Hochzeitkranz;  
da kam St. Preux und zog die Hülle  
der Bosheit von dem Bubenstück,  
und sprach mit einer Herzensfülle  
von Rino's Werth, und seiner Freundschaft Glück.

65.

Er sprach von seinem Heldenmuth,  
dem Bruder der Verwegenheit,  
wie er, des Lasters scharfe Ruthe,  
der Unschuld Arm und Kräfte leiht;  
wie ihm, so ganz und gar Apollo nachgebildet,  
das goldne Haar im freundlichen Ringespiel,  
um einen stolzen Nacken fiel,  
und wie der Stirne Trotz das blaue Auge mildet.

33

56.

In diesem blauen Auge schattet  
ein Wölkchen hoher Schwärmerey,  
und zu dem trüben Wölkchen gattet  
sich sanfter Züge Malerey.  
Ihn schuf zum Gott die Bildnerin Natur;  
allein die Liebe mischt der Menschheit schöne  
Schwächen  
In dieses Ideal, um ihrer Feindschaft Schwur  
durch keine Lässigkeit zu brechen.

57.

Jeannette fühlt zum ersten Mal  
den Trieb, so tief gesenkt, und doch so leicht  
zu wecken,  
ein unbekannter Wunsch entfalt  
sich ihrer Brust. Mit mädchenhaftem Schrecken  
nimmt sie ihn wahr, als er sich sanft verliert.  
Sie glaubt sich froh, und bitter Zähren  
entströmen ihrem Aug — sie sucht dem Gram  
zu wehren,  
indem sie heller noch die kleine Flamme schürt.  
Rosenzweig Zw. Th. C

58.

Wo sie nur stand, wohin sie gieng,  
 sah sie das Bild des schönen Jünglings weilen,  
 es flog zu ihr heran und hing  
 mit Liebe über sie, den Schmerz mit ihr zu  
 theilen.

Am Bache bog sich ihr entgegen,  
 ihm Thale wähl' es Blumen für sie aus,  
 im Schloße thürmte es ein lieblich Kartenhaus,  
 und weckte an der Thür sie auf mit sanften  
 Schlägen.

59.

Von ihm begleitet gieng sie oft,  
 ihn zu erwarten, auf dem Wege,  
 der zu dem Schloße führt: allein umsonst gehofft,  
 umsonst gelauscht auf ferne Hufesschläge.  
 Acht Tage und acht andre noch verfloßen,  
 kein Ritter kam, kein freundlicher Liebesgruß,  
 ihr Angesicht, mit Röthe übergossen  
 empfing nur eines Schattens Kuß.

60.

Einst sitzt sie in dem Schatten hoher Erlen  
 und blicket aus dem Busch mit Sehnsucht oft  
 hervor,  
 und bricht gedankenvoll um sich die Blumen-  
 flor,  
 die Thränen und der Thau mit Silbertropfen  
 perlen:

Da sprengt ein Trupp bewehrter Männer an  
 und hebt, mit festgehaltenen Armen  
 sie auf ein Ross, und jagt davon; nichts kann  
 die Bösen rühren, nichts — sie haben kein Erbarmen.

61.

Jeannette weint und klagt, so rührend, daß ein  
 Thier  
 nicht widerstanden hätt'; ihr mattes Auge bittet  
 so bange um sich her. Das stählerne Visier,  
 das jedes Angesicht verkütert,  
 giebt ihr die Antwort. Kalt und hart wie das  
 Metall

ist die Empfindung der Barbaren,  
 der Ton der Unschuld — Wilden leerer Schall —  
 die ohne Mitgefühl die grauen Väter bahnen.

C 2

62.

Nicht lange spricht der Jammer laut,  
 ein Freund der Stille, tobt er nur in den Minuten,  
 wo noch die frischen Wunden bluten;  
 bald — schüchtern, wie die jungfräuliche Braut,  
 schließt er sich ein in seines Freundes Busen,  
 und baut sich langsam da sein Grab;  
 sein Freund — vertraut mit ihm, wie Dichter  
 mit den Müssen —  
 verliert mit ihm den letzten Wanderstab.

63.

Jeannette klagt nicht mehr; in sich zurückgezogen  
 sitzt sie, ein Marmorbild; schon enger sich der  
 Wald  
 zu einer Mau'r, und jede Tagespalt  
 verdeckt das Laub. In einem schmalen Bogen  
 sehn sie den Himmel über sich,  
 die Spuren fehlen bald, sie brechen  
 durchs feste Dickigt fort, und sprechen  
 dabey nur dumpf und schauerlich.

64.

Auf einmal strömt des Lichtes Schein  
 von einem freyen Platz, in diese Nacht hinein.  
 Er ist besät mit Moos und Kieselbrüchen  
 und rund umher mit Wald umzäunt;  
 auf einem Hügel, der sich kaum zu heben scheint,  
 stehn Häuser, die kaum Bauerhütten gleichen;  
 hier sieht Jeannette den Grafen Meaux  
 den sie seit langer Zeit wie einen Dämon floh.

65.

Ein Wüfling, der den frommen Rittersied  
 im Raufche schwur, flog er wie eine Biene,  
 mit eines Buben Treu und mit des Leichtsinns  
 Miene  
 zu jeder Schönen hin. — Die Zeit  
 — sie trug für ihn in Stunden Ewigkeit —  
 verlöscht sein Feu'r; doch war, wie allen Thoren  
 der Eigennutz ihm angebohren,  
 und dieser siegte sters in seiner Launen Streit.

C 3

66.

Jeannettens Gold lockt ihn zu ihren Füßen,  
für ihrer Tugend Reiz war er zwar blind und  
taub;

allein sie denkt bey strengem Klosterbüßen  
sich glücklicher, als eines Mannes Raub  
zu seyn, der nur die Kisten ehrte,  
und hielt ihn fern von sich. Er brauchte nun

Gewalt;  
das Bubenstück, das kaum noch seine Schande  
mehrte,  
gelang ihm durch die Helfershelfer bald.

67.

Zu diesem Mörderaufenthalt,  
wo er die weggestohlnen Waaren,  
und Mädchen, die den Lüften Opfer sparen,  
verbarg, bringt er sie her; doch kalt  
und unerschrocken spricht sie zu dem Ehren-  
räuber:

du machst dir sonder Nutzen Müh;  
nur ungebundne Phantasie  
gab dir den Abschaum aller Weiber.

68.

So stolz? ruft er, und lacht; so lachen feige  
Teufel,

wenn sie der Wahrheit schöner Zweifel  
zum fliehen zwingt — So stolz? ruft er; nun  
gut.

dich reizt nicht Phantasie, mich reizt nicht  
heißes Blut.

du bist zu häßlich mich zu reizen.  
Ich schenke dir dein widerliches „Ja“,  
der Schätze wegen bist du da,  
mit deiner Liebe magst du geizen.

69.

Komm, komm, der Pfaffe soll ein Band  
an mich und deine Schätze binden;  
mit diesen Worten reißt er bey der Hand  
sie fort, ihr Muth beginnt zu schwinden.  
als jetzt ein scharfgeführter Hieb,  
des Räubers freche Rechte fället,  
ein zweyter seinen Kopf zerspaltet,  
so daß er auf der Stelle blieb.

70.

Der Ritter Pontarou, der unsichtbare Held  
treibt nun die dichtgedrängten Haufen  
der andern vor sich hin; ihr schnelles Laufen,  
das seinen Muth zum leichten Kampfe schwellt,  
macht bald das Schlachtfeld leer. Er eilt dann  
stolz zurück,

kreuzt seinen Stein und zeigt sich der Dirne  
mit kühner staubbedeckter Stirne,  
und wünscht ihr keuchend vieles Glück.

71.

Doch kaum hat sie ihn wahrgenommen,  
als sie mit einem lauten Schrey  
ins Dickicht stürzt, durch einen Teufel frey  
sucht sie ihm schleunig zu entkommen.  
Der Ritter, dem die kränkliche Gestalt  
nicht sehr ins Auge fiel, wird durch die Flucht er-  
bittert,  
er will ihr drohend nach, doch bald  
sieht er den Weg mit dichtem Laub vergittert.

41

72.

Er muß zurück; da er den Räuberhütten  
sich wieder naht, erwacht in ihm die Lust  
die Schönen zu schaun, die durch den süßen  
Verlust  
des Keuschheitskranzes sich die Märtyrkrone er-  
litten.

Er öfnet die Thüren und ruft; hinaus nach Osten  
und Süden,  
nach Westen und Norden ihr Jungfern all';  
die Unschuld ist ein leerer Schall,  
man lügt sie gern, und ist mit ihr doch nicht  
zufrieden.

73.

Es ziehen ganze Mädchenschaaren,  
die Mienen abgesspannt und todt;  
auf bleichen Wangen glimmt ein helles Fieber-  
roth  
und in den matten und gesenkten Augen paaren  
sich Stumpfheit und Begier. Die Reize früher  
Jugend  
sind abgeblüht, und die Schamhaftigkeit,  
die Allgewalt den Weiberzügen leiht,  
verließ schon längst das Grab der Tugend.

C 5

74.

In dem und jenem Angesichte  
 eckt schon die Thierheit jeden Zug,  
 der Liebe grobgelegner Trug  
 erscheint im grellsten Farbenlichte.  
 So steht ein altes Monument,  
 der Tugendgröfse aufgebaut,  
 an dem jetzt jedem Wanderer grauet,  
 weil er die fremde Schrift nicht kennt.

75.

Bey Andern war die weibliche Sittsamkeit  
 noch nicht auf jede Spur verloren,  
 sie lag im ungewiffem Streit  
 mit Wollust, die ihr ihren Tod geschworen;  
 Ein schön gewes'ner Blumenflor,  
 den heiffer Mittagswind versengte,  
 als er durch hochgeschossnen Moor  
 sich zu den Sonnenstrahlen drängte.

43

76.

Der Ritter Pontarou fällt hier mit Midasohren,  
 das Urtheil seiner Billigung,  
 als Guillemette, die sich in dem Wald verlohren,  
 mit ihres Zweiges stolzen Prunk  
 an diese Wildniß sprengt — Sobald er sie er-  
 blicket  
 setzt er aufs Pferd; und nähert sich mit List  
 der Armen, die nicht weiß, dafs er ihr nahe ist,  
 bis er sie fest an seinen Panzer drückt.

77.

Ach schönes Kind, umringt von feilen Dirnen,  
 die deinem Stolz und deiner Tugend zürnen,  
 halt dich ein Böfewicht, dem nichts zu schänd-  
 lich scheint!  
 Wie wirst du der Gefahr entinnen?  
 Dein Räuber ist dein abgefagter Feind,  
 und deine Rettung wird kein guter Geist be-  
 ginnen,  
 so lang Jeannette weint; wirst du den lüfternen  
 Sinnen,  
 dem kochenden Blut, den Sieg wohl abgewinnen?

Willkommen ruft der Ritter, ha willkommen  
 mein stolzes Kind, du bist noch immer schön!  
 O sträube dich doch nicht, den Buhlen anzusehn,  
 dem du durch Häßlichkeit dein Lebensglück ge-  
 nommen.

Ha sieh ihn an, ob er dir jetzt gefällt?  
 Du sollst durch Zwang den Brevel büßen,  
 und — eher als zum Trotze — dich der Welt  
 auf immer zu entziehen, beschließen.

Sie weinte, doch der Held blieb ungerührt,  
 nur fester schloß er seine schöne Beute  
 in seinen starken Arm, und freute  
 des Schmerzes sich, der sie so lieblich ziert.  
 Er bindet ihr die Lilienhände  
 zusammen, hängt drauf ihres Pferdes Zaum  
 an seinen Sattelknopf, und reitet dann behende  
 dem Walde zu, doch er erreicht ihn kaum.

Die Vorsicht reicht am bodenlosen Schlande  
 Unglücklichen die Retterhand;  
 auch hier in dieser Wüste fand  
 ein Mittel ihre ewge Kunde.  
 Sie hat für jede selbst schon hoffnungslose Wunde  
 den zärtlich lindernden Verband,  
 doch spart sie ihn oft für die letzte Stunde,  
 hier rettet sie, am schon gebrochenen Rand.

Sie schickt nicht Engel auf dem Feuerwolken-  
 wagen,  
 kein Wunder braucht die Welfe nicht:  
 wenn sie der Dinge Kette flieht,  
 darf sie zum Nothbehelf kein einzig Glied zer-  
 schlagen.

Nur Menschen sind die Engel unsrer Flur,  
 nur diese braucht sie in den selten Fällen,  
 wo Hindernisse sich dem Räderwerk der Uhr  
 zum schnellern Schwung entgegenstellen.

82.

St. Preux, der biedere St. Preux,  
 der von dem engen Tugendwege  
 um keine Spanne wich, und dem das Herz so  
 rege

wie einer gnadenreichen Fee  
 zur Hülfe schlug, suchst hier Jeannette;  
 durch Strauch und Buschwerk rieth er den ge-  
 heimen Pfad.

Der Dank hat sich dem guten Werk genaht,  
 er findet seine Guillemette.

83.

Kaum sieht er sie, so zieht er auch sein Schwerdt,  
 doch Pontarou will ihm die Mühe sparen,  
 er läßt die schöne Beute fahren  
 und sieht, die Augen stets auf ihn zurückge-  
 kehrt;

indem er erst den Stein nicht finden  
 und dann nicht brauchen kann. Schon faßt der  
 Opferstahl

auf seinem Haupt, da kreuzt er schnell drey mal  
 den Talisman; es glückt ihm vor dem Hieb zu  
 schwinden.

47

84.

Herr Ritter, seufzt Guillette und senkt  
 dabey die Augen mit holdem Erröthen,  
 verachtet die schwache Dirne, und denkt  
 nicht mehr an sie. Wie viele Frauen böthen  
 euch gern die Hand beym offenen Turney.  
 Vielleicht seyd ihr gar bald durch meinen Tod  
 gerochen,  
 vielleicht durch eine Klosterreu,  
 für jeden Schwur den ich gebrochen,

85.

Ich kann den Grafen nur, selbst ohne Hoffnung  
 lieben,

die Tugend, sonst mein guter Engel, weint,  
 und fliehet mich; ihr seyd mir treu geblieben,  
 o zürnet nicht und bleib mein Freund.

Nein schreit St. Preux, die Freundschaft kann  
 zur Liebe wohl sich höh'n; allein verschmähte

Liebe

erzeugte nur den Haß, wenn nicht ein deutscher  
 Mann

sie besser mit sich selbst begräbe.



36.

Guillette reitet stumm und bleich  
dem Walde zu; St. Preux steht noch versunken  
in seinem Schmerz: ob er durch einen Streich  
sein Schicksal enden, ob er noch dem letzten

Funken

der Hoffnung trauen soll? Er klagt und zürnet  
nicht.

Zwar sterben will der Edle gerne,  
doch dulden ist des Mannes Pflicht.

Er faßt sich, und folgt ihr nach von ferne.

## Achter Gefang.

1.

Der Held sinkt vor dem Zauberspiegel nieder,  
und um ihn her verstiebt das Feenschloß,  
die Nacht entflieht, die Sonne leuchtet wieder;  
ein stilles Thal, durch das ein kleines Bächlein  
floß,

umzäunt mit starkbebuschten Hügeln  
ist jetzt der Schauplatz. Dichtes Laub,  
das sanfte Weite leicht beschügeln,  
streut auf den Schläfer Blüthenstaub.

Rosenzweig Zw. Th.

## 2.

Er schläft und träumt von seiner schönen Liebe,  
und träumt sie schöner sich als er sie wachend  
sah.

O Täuschung! wenn dein Zauber uns nicht hübe,  
wenn uns der Stürme Wuth nie in dein Meer  
begrübe,

so war in der Natur nichts da,  
woran der Schmerz nicht seine Warnung schriebe,  
ach ohne dich wär selbst das Glück der Liebe,  
ein Glück, wie Heraklit es auf der Erde sah.

## 3.

O seht, da führt sie ihm Jeannette lächelnd zu,  
zwar krank und bleich; doch schon mit frischer  
Röthe

auf ihren Wangen, schon erhöhte  
zum Lebensdrange sie des Busens Todtenruh,  
Seht unser Held umschlingt mit beyden Armen  
das liebliche Phantom, er küßt den blaffen  
Mund

mit Liebesseifer roth und wund,  
und fühlt ihn unten im Kufs erwärmen.

## 4.

Der Unerfättliche treibt seine Wünsche weiter,  
je mehr er ihre Heißgier stillt;  
er will den Himmel völlig heiter,  
sein kühner Wunsch ist gleich erfüllt:  
da bietet ihm das blätterlose  
verdorrte Gesträuch zu seiner linken Hand  
die dritte wundervolle Rose —  
Jeannettens Krankheit wird im Nu durch sie  
verbannt.

## 5.

Jetzt wandelt er entzückt mit diesem Engel,  
Hand in die Hand geschmiegt auf einer Hir-  
tenau:  
hier wohnt sich's schön, hier giebt es keine Er-  
denmängel,  
er denkt, und fertig ist der simplen Hütte Bau.  
Ein Garten um ihn her; er sichtet den Blumen-  
stengel  
zu einem Kranz für seine schöne Frau,  
sie neckt um ihn herum, und führt zur Liebes-  
schau  
den zarten Sohn ihm vor am rosenfarbnen Gängel.

## 6.

O daß der Schläfer nie erwachte!  
 Ich weckt' ihn nicht, und stünd ein Königreich  
 auf's Spiel; denn sagt ob dies ihn auch so selig  
 machte?  
 die Freude ist ein Traum, im Schlaf im Wachen  
 gleich,  
 nur mit dem Unterschied, daß man hier min-  
 der Freude  
 als dort genießt: der König auf dem Thron  
 weiß kaum, daß er es ist; doch wen die gold-  
 ne Kron'  
 im Schlafe schmückt, der weiß von keinem  
 Leide.

## 7.

Ich weckt ihn nicht; allein der Himmel thut's,  
 der Mensch ist nicht gemacht um eitel Glück zu  
 fühlen,  
 er soll im weiten Lauf ein fernes Glückerzielen,  
 und müßte drob der letzte Tropfen Bluts  
 am Dorngehege sich verspritzen.  
 Ein jeder Zephyr wird ein Sturm,  
 den heitern Himmel schwärzt ein hoher Wol-  
 kenturm,  
 am Horizonte sieht man blitzen.

## 8.

Und immer näher ziehts herauf,  
 die aufgeschauchten Vögel irren  
 von Ast zu Ast, von Baum zu Baum, und schwirren  
 den sanften Schläfer doch nicht auf.  
 Allmählig schwächer wehn die Winde,  
 ein hebblicher Regen rieselt gelinde,  
 dann stärker und voller zum rauschenden Guß  
 ein abgestürzter Wasserfluß.

## 9.

Die Nacht wird oft ein Feuermeer,  
 es rollet der Donner schon langsam einher,  
 jetzt ist es wieder dumpf und stille —  
 nun blitzt es, und prasselnd schmettert ein Don-  
 nerfchlag,  
 und lange nach tönt ein dumpfes Gebrülle.  
 Aus einer Hütte, die hart bey dem Helden lag  
 kreist sich ein dicker Rauch; als dieser sich verlor,  
 kocht eine lodernde Flamme empor.



14.

Er reichet es, der Mutter hin,  
und nun entsteht eine Scene  
die nicht zu malen ist. Was war des Lebens-

Schöne,

wenn es zu malen wär' im reichlichsten Gewinn!  
Die Worte sind wie goldner Kleidertand,  
der Kram kann kleine Herrn nach Würden wohl  
beblechen,

doch an dem großen Manne stechen  
gar schrecklich ab sein Werth und sein Ordens-  
band.

15.

Die Mutter sagt kein Wort von einem Dank,  
sie hängt entzückt an ihrem Kinde,  
und schlürft im langen Kuß der Freude Zauber-  
trank,

der edle Held zieht sie drob keiner Sünde:  
Genuß ist Dank; die That schon dankenswerth,  
hat ihn mit hohem Preis bezahlt;  
den nassen Blick, in dem kein Selbstgefühl sich  
prahlet

hat dankend er zum Himmel hingekehrt.

16.

Nach langen ganz genoß'nen Stunden  
hört er der Schwärmerin mit wahrer Andacht zu  
in welcher ungetrübten Ruh  
dem Bächlein gleich, die Tage ihr entschwunden.  
Ich bin, so fangt sie an, das vielgeliebte Kind  
des ärmsten Hirten dieser Fluren,  
zwar arm ist er, doch gut und brav, wie's Wen'ge  
sind,  
was alle um ihn her in Rath und That erfuhren.

17.

Kaum wuchs ich an, kaum hatte seine Hand,  
den letzten Kinderpfad mich väterlich geleitet,  
so ward er krank und schwach, und jede Kraft  
entwand

das Alter ihm, von Nahrungsnoth begleitet.  
Ich that itzt alles, was ein Weib nur kann,  
ihm beyzustehn -- und Herr es war ein Segen  
auf meinem Thun; in einem Jahr gewann  
ich mehr als wir in drey sonst zu gewinnen  
pflegen.

D. 5.

18.

Mein Vater sah mir oft mit Zähren  
im holden Auge zu: Kind, wer den Vater ehrt  
wie du ihn ehrt, sprach er, dem frommen Kin-  
de mehr

Gott einst sein Glück gar über sein Begehren.  
Er wird dir Glück und Fried im reichen Maas  
gewähren,

und einen guten lieben Mann,  
der, was du bist, verstehn und schätzen kann,  
vor meinem Abschied noch bescheren.

19.

Ein Vaterwunsch ist ein Prophet:  
mein Robert kommt sehr weither von der Rhone  
und bietet sich dem Alten an zum Sohne,  
und eh' ein halbes Jahr vergeht  
bin ich sein Weib. Wir baun uns diese Hütte  
und leben drin, wie Kinder, still  
und glücklich — was ich auch nur will  
das macht er gleich zu seiner eignen Bitte.

59

20.

Mein Robert ist ein gar zu lieber Mann  
so thätig und so flink, und schön wie jeder  
Kenner

auf unsrer Aue sagt; dabey strengt er sich an  
und wirkt den ganzen Tag wohl mehr als zween  
Männer.

Den Vater ehrt er wie den heiligen Nepomuc,  
es darf sich, wenn er schläft, um ihn kein Blätt-  
chen regen,  
und auf die Rasenbank darf sich kein Spälchen  
legen  
aus Furcht vor einem leisen Druck.

21.

Ich selber dürft' kaum meine Hausgeschäfte  
verrichten, wenn ichs nicht versthlen thät,  
die kleinste Arbeit ist zu groß für meine Kräfte,  
ein jedes Lüftchen rauh, das schmeichelnd mich  
umweht.

Wenn er am Abend matt und müde  
nach Hause kommt, und ich ihm dann den  
Schweiß  
von seiner Stirne wischt', in einem lustgen Liede  
am Feuerherde leicht ihn zu belustgen weis;

Und dann die simple Abendkost:  
 Nur Zwiebeln, Brod und frischen Most  
 vorsetze, kann er vor Vergnügen  
 kaum essen — kaum vor Liebesdrang  
 auf seinem Schooße mich zu wiegen  
 zu einem schlechtverdienten Dank —  
 O lacht nicht Herr, daß ich des Armen Glück  
 euch male,  
 euch giebt das Schicksal mehr in eure goldnen  
 Schale.

Nein, ruft der Held, o nein, das Gold  
 das eben, ist dem Glück nicht hold.  
 Der Spiegelglanz von unsern goldnen Schalen  
 läßt uns den Gift in unserm Weine sehn;  
 wohl müssen wir mit diesem Golde pralen,  
 weil es das einzige ist, womit wir euch bezahlen;  
 das einzige, womit wir unsern Quaalen  
 — vor euren Augen doch — entgehn.

Die Frau sieht ihn verwundrungsvoll  
 bey diesen Worten an: die Klagen eines Reichen  
 sind für die Armen fremde Zeichen,  
 wie jenen fremd des Armen Thränenzoll,  
 dem Glück gegeben ist. Sie fährt drauf weiter  
 fort:  
 mein Robert ist auf einer fernen Weide,  
 er trug den Vater mit, der blumbegranzte Bord  
 des Wiesenbaches macht ihm dort sehr viele  
 Freude.

Kaum sprach sie das, so sah man in der Ferne,  
 beym sanften Lichtblicke der Sterne,  
 die Heerde von den Hügeln ziehn,  
 zwey Männer hinterdrein, den einen  
 vom anderen geführt; sie sehn die Hütte glühn,  
 und ihre Freundin nicht erscheinen.  
 Der Alte rauft sein graues Haar,  
 und Robert — ach, nimmt seiner nicht mehr wahr,

26.

Er läuft, als stünde der Tod auf jegliche Minute  
Verzug, zur Brandstätte hin, hier sitzt sein gutes  
Weib

gesund und unverfehrt in frohem Zeitvertreib  
mit ihrem Säugling, der an ihrem Busen ruhte.  
Gott Lob! ruft er, und stürzt in ihre Arme,  
Gott Lob, du lebst, ich bin so reich wie vor,  
und reicher noch, weil ich dich nicht verlor,  
er ruft und weiß von keinem Harne.

27.

O Jüngling, du, dem auf dem Erdenrunde  
die Glückesonne nie erschien,  
den Sorgen suchen, Freuden fliehn,  
vertrau der Liebe dich, sie heilet jede Wunde;  
doch wart du schon mit ihr im Bunde,  
und fandest auch in ihrem Bunde Pein;  
so schwöre ab des Glückes falsche Kunde,  
dann kannst du nicht mehr glücklich seyn.

28.

Herbey, getroffen herbey! ruft Robert nun dem  
Alten;

es stehet alles gut, sie lebt;  
der fromme Alte hörts und hebt  
die Hände dankend auf, und alle breite Falten  
der Stirne glitten noch einmal  
für diese Welt sich aus. Er wirft die starke  
Krücke

weit weg von sich, denn Jugendfeuer stahl  
in seine Adern sich zurücke.

29.

Der Held hilft nun ein neues Obdach bauen;  
vier Pfähle sind im Nu gestemmt,  
und Haufen Reiser ausgehauen,  
und drüber her zum Dach gedämmt.  
Hier schauen sie durch dünne Schleierwolken  
im trauten Kreise thränenstill zu dem Mond,  
und essen Milch, so eben ausgemolken,  
wobey Zufriedenheit am ersten Sitze thront.



30.

Drauf nimmt der Held mit halb erstickter Stimme  
den Abschied: — „einst sich wiedersehn“  
das ist der Trost, mit dem sie aus einander gehn.  
O Göttin Hoffnung, ewig glimme  
dein Lämpch'n uns in diesem Labyrinth,  
die Ariadne Willen spinnt  
uns keinen Faden, der uns an geliebte Stellen  
zurückführt; — ach, wir sind ein Spiel all-  
mächt'ger Wellen!

31.

Held Rino hat sich alle Pfade  
zu seinem Weg erfragt; er reitet stets Berg an  
in einem dünnen Nebelbade.  
Jetzt ist er auf der Höhl', jetzt kann  
er noch zum letztenmal das Hüttendach erblicken.  
Lebt wohl, tief er, Callein ein Thräuguss  
hemmt jeden Laut; — der Zeiten schneller Fluß  
soll nie dein schön's Bild entrücken.

65

32.

Mein Lindenhof, so schied ich einst von Dir;  
o immer werd ich dein gedenken,  
und immer, wenn ich mich in Phantasien verlier,  
sie gleich nach deinen Thälern lenken,  
nach deinen Thälern, die Natur  
so reichlich und so kunstvoll schmückte,  
nach deinen Hügeln: wo sie frohen Trost mir  
nikte,  
wenn ich der Tugend Treue schwur.

33.

Die Grotte mit dem waldbewachsenen Gipfel  
mit ihrem kleinen Silberquell,  
der sich im Sande klar und hell  
verliert wie er entstand, die hohen Birkenwipfel  
auf denen sich ein Chor von Nachtigallen  
im Weltgefange übt, die kahle Schieferwand  
zum grünen Bord der Au romantisch hingewandt,  
die Raune und Plata, die dich freundschaftlich  
umwallen.

Rosenzweig Zw. Th. E

34.

Der schöne Park, wo Kunst genau so lange  
 weilte,  
 bis sie die Fehler strich, die die Natur noch  
 liefs,  
 die Eichenfaat, die mir die goldne Lehre wies,  
 dafs wahre Bildung nie in ihrem Wachsthum eilte.  
 Mein Garten — doch zwey Ellen grofs —  
 (du Denkmal, dafs auch ich einst in Arkadien  
 gewesen)  
 mit kleiner Blumenflor vielleicht erst halb genesen,  
 von der Verpflanzung aus der ersten Mutter  
 Schoofs.

35.

Du kleines Schlafgemach, vertraut mit meinen  
 Sorgen,  
 am Abend gern der Einsamkeit gezollt;  
 mit meinen Hoffnungen, wenn Sonnenlicht am  
 Morgen  
 die Aschenurnen schön vergold't,  
 in deren Mitte sich ein holder tächelnder Knabe  
 — den Garben im Gesicht — auf einem Anker  
 wiegt,  
 aus dessen Hand ein kleiner Vogel fliegt,  
 ein schönes Bild dem Dulder an dem Grabe.

67

36.

Ach nimmer werd' ich euch vergeffen! \*)  
 ich kan zu euch, wie in das Thal mein Held;  
 emporgeschreckt in einer düstern Welt,  
 aus einem süfsen Traum, den Liebe nur er-  
 messen  
 nur Liebe weben kann. Ein schöner Jugend-  
 traum,  
 am Morgenhimmel froh erlitten,  
 zwey Stunden kaum geträuet, zwey Stunden  
 kaum,  
 und schon durch Mittagsgluth zerronnen.

E 2

\*) Ich kann von allen Schutzreden für Digres-  
 sionen aus den Meinungen des Trifram Schan-  
 dy auch nicht eine einzige in meinem Fall  
 brauchen. Wenn das Herz Digressionen macht,  
 so mag und kann nur dieses Herz sie entschul-  
 digen. Meinen Lindenhof kennen nur wenige  
 Leser; wer unter ihnen aber schon eine  
 Gruppe von Naturschönheiten an irgend ei-  
 nem Orte der Erde fand, und in dieser mit  
 den besten Menschen lebte, um etwa durch  
 den Gebrauch einer hier befindlichen Ge-  
 sundquelle den kränklichen Körper zu stär-  
 ken, oder — was das nemliche, nur  
 auf einem weit kürzern und angenehmeren  
 Wege bewirkt — um durch herzliche Theil-  
 nahme, durch den vollsten Genufs der Gesel-

37.

Gebietrin dieser seligen Fluren,  
verachte nicht, was dir der Sänger beut,  
das Opfer reiner Dankbarkeit,  
der schönsten Pflicht, zu der die Menschen  
schwuren.

Zwar ist es nur ein simpler Blumenstraufs  
das sie dort jenem Kinde pflücket  
für seine Mutter, doch ein Engel schmücket  
mit ihm ihr alle Pfade aus.

38.

Die Dankbarkeit lehrt mich ein Lied,  
sie lehrt den Landmann Bäume pflanzen,  
auf denen bald der Segen Gottes blüht,  
sie strömet mein Gefühl, in leicht melodische  
Stenzen.

Seht unter jenem Weld' die frohen Enkel tanzen,  
seht, wie sie sich darin vor Sturm und Hitze  
verschanzen;  
sie singen laut ein frommes Lied,  
das meiner Lehrerin gerieth.

ligkeit sein Gemüth zu erheitern — dem wird  
mein Lindenhof nicht fremder seyn, als dem  
Graubündner ein Gemälde der Berge von Uri  
und Unterwalden ist.

Sie aber, verehrungswürdige Frau — werden  
meinen Dank entschuldigen, da ich Ihrer Güte

39.

Der Held trabt nun in sanfter Krümmung,  
den Berg hinab, ein enger dunkler Wald  
nimmt ihn dann auf; der Wind weht feucht und  
kalt.

In einer finstern Seelenstimmung,  
wie sie der schnelle Wechsel schafft,  
denkt Rino sich zurück der Wunder lange Reihe,  
doch fühlt er nach der hohen Thatenweihe  
in seiner Brust nur Pein, und keine Thatenkraft.

40.

Auf einmal sprengt sein muth'ges Pferd  
zur Seite in den Wald, und schnaubet,  
der Ritter spornt und dreht und kehrt  
es wieder auf den Weg, und schraubet  
die bejden Knie fester an;  
doch kaum ist er mit ihm im Gleise  
so reißt es wieder aus, und tummelt sich im  
Kreise,  
dass unser Held sich kaum auf ihm erhalten kann.

E 3

nie die geringste Protestation entgegengestellt  
habe, was mir in Ihren Augen das Recht zu  
jeder Forderung; und in meinen Augen das  
Recht zu dieser Bitte giebt.

41.

Nachdem er alle Reiterkünste  
umsonst versucht, umsonst sich matt gemacht,  
will er herab; kaum hat er es gedacht,  
und kaum gethan, so sieht er durch die Nebel  
dünste

den größten Bär mit unbefchreiblicher Wuth  
auf einem Rittersmann die breiten knotigen  
Tatzen

zum Knaul gekniffen und voll Blut,  
beschäftiget, den Panzer zu zerkratzen,

42.

Er eilt in weiten Springen hin  
und stößt sein gutes Schwerdt dem Bären in die  
Seite,

dann hebt er seine morſche Beute  
vom Boden auf. „Noch lebt er: „ach, wo bin  
ich?“, ruft er aus; und mehr von Schrecken  
betäubt; als ſchwach ſinkt er zurück,  
doch wirft er einen matten Blick  
um ſich herum, das Unthier zu entdecken.

43.

Allmächtig war in jenen alten Zeiten  
die menſchliche Natur, ein ſcharfgeſchlagner Hieb,  
ein tiefer Lanzenſtich, der unverbunden blieb  
die hatten mehr nicht bey den Rittern zu be-  
deuten,

als jetzt ein Mückenſtich bey unſern füßen Herrn.  
Wie dieſe zeigten ſie die Wunden  
den Damen ſchmachkend vor; und tröſteten ſich  
gern

wenn ſie bey ihnen Troſt gefunden.

44.

Montalvo hat ſchon in der erſten Stunde  
ſich ganz erholt, und mit der Liebe Redner-  
kunde

klagt er ſein großes Weh: In Amors feſteſtem  
Bunde

ſteht er ſeit Jahren; ach, ein wunderſchönes  
Kind,

ſo ſchön es Schöne giebt, die ſchöne Roſabianca  
ſtahl ihm ſein Herz, und ließ ihm auch geſchwind  
das ihrige ſtehlen; doch ihr Vater Viſtafranca,  
ein harter Mann, iſt für des Ritters Tugend blind.

E 4

45.

„Kaum tausend Schritte von hier wohner,  
 „Herr Graf der alte Misantrop  
 „er athmet nichts als Frauenlob,  
 „allein der armen Männer schonet  
 „er mit dem Schwerdt und mit der Zunge nicht;  
 „sie sind ihm allzumal Betrüger  
 „im Tugendkampfe feig, durch List und Fäuste  
 Sieger,  
 „Maschinen, denen Werth nicht Stolz gebracht.

46.

„Er hatte ein Weib — so zärtlich liebt der  
 Tauber  
 „sein Täubchen nicht, wie er sie liebte; und  
 ein Mann  
 „der stets auf Tugendlob und Lasterthaten sann  
 „verführte dieses Weib, es sey durch mächtigen  
 Zauber,  
 „es sey, was für ein Weib der größte Zau-  
 ber ist —  
 „durch Schmeicheley. Sie flohen, heisst es, Beyde;  
 „nun hämt der Ritter, und vergiftet  
 „so ganz die Billigkeit in seinem grossen Leide.

47.

„Was hab' ich armer Mann mit jenem Dieb-  
 gemein?  
 „doch fragt er das? Ich, ich muß es entgelten  
 „er speirt mein armes Mädchen ein  
 „in feste Zwinger, daß ich selten  
 „durch diese graue Finsterniß  
 „mich bis zu ihrem Fenster stehlen  
 „mit Fahr des Lebens kann, durch einen Git-  
 terrifs  
 „seh ich sie nur, um mich und sie zu quälen.

48.

Das ist, spricht unser Held, ein Sonderling,  
 wie's viele giebt — auf einem Nebenwege  
 durchs Leben hingeführt. Ein jedes fremde Ding  
 macht ihre böse Grille rege.  
 Man muß der Grille nur mit Muth entgegen-  
 stehn,  
 und sie den rechten Weg auf eine Strecke führen,  
 mit Schonung, nicht mit Spott, dann sehn  
 sie gern den Irrgangstein, auf dem sie sich verlieren.

E 5

49.

Kommt nur getroffen mit mir, wir wollen ihn  
 schon heilen  
 der Menschenhasser weiß dem Menschen großen  
 Dank  
 dem dieses Meisterstück gelang,  
 Was gilt's? — Nach wenig Tagen weilen  
 wir gern bey ihm, er gern bey uns; wir theilen  
 dann seinen Dank für unsre Wissenschaft  
 und Rosabianca zieht aus ihrer strengen Haft  
 mit euch davon, um euch von Weiberliebe zu  
 heilen.

50.

Die Ritter suchen ihre Pferde  
 und finden sie, nun gehts in raschem Trott  
 davon, der Held mit freundschaftlichen Spott,  
 Monalva mit der härmlichsten Geberde.  
 In wenig Zeit sind sie am Schloß,  
 und lauschen: — todtstill war's — kein Lämp-  
 chen goß  
 sein falbes Licht durchs mitternächtliche Dunkel,  
 in keiner Ecke summt ein trauliches Gemunkel,

51.

Holla, holla uns aufgemacht,  
 schreit Rino und hämmert dabey, daß Thür und  
 Angel kracht;  
 da tönts im Schloß wie ein Gewitter,  
 ein Strom von Flüchen stüthet herab;  
 jetzt kommts von der Stiege, ein Zweyter, ein  
 Dritter,  
 ein ganzes Geisterheer aus einem stillen Grab',  
 mit einem heulenden Fluchgesang,  
 und einem tobenden Waffenklang.

52.

Nun reißt die Thüre los; da steht der alte Held  
 gewaffnet mit dem schwersten Hiebel,  
 und ihm zur Seire aus der Amazonenwelt  
 ein Heer mit Krücken und Ofenschieber.  
 Doch Rino schiebt das stählerne Visier  
 zurück, und geht auf sie zu mit schmachtenden  
 Liebesblicken;  
 die Damen sehn ihn an, und bücken  
 die Waffen zur Erde, und lüften die Thür.

53.

Doch so der Alte nicht, er schwingt den breiten  
 Säbel  
 auf unsern Helden, der nur mit dem Schilde  
 steht;  
 die alte Wehre wird in seiner Hand zum Hebel,  
 dem bald der Ruhepunkt gebricht.  
 Der Held faßt ihn mit beyden Händen  
 so kräftig um den Leib, daß er vor Schmerzen  
 schreit,  
 und trägt ihn dann im jauchzenden Geleit  
 der Schönen in das Haus, den Kampf hier zu  
 vollenden.

54.

Da setzt er ihn auf einen Polsterfutz  
 und hält ihn — looser zwar, doch immer noch  
 umschlungen,  
 und spricht: hört Vater, euch ist Sträuben doch  
 nichts nütz,  
 in meinen Jahren nur war euch der Sieg gelungen.  
 Ihr haßt die Männer? Immerhin,  
 der Ritter und ich, wir haßen sie nicht minder,  
 um euch kam ich nicht her, ich bin  
 aus Liebe da für eure schönen Kinder.

77

55.

Doch fort mit Scherz, wir hüllen unsre Waffen  
 in euren Schlafrock ein, und wollen nur durch  
 Kunst  
 der Worte uns in eure Gunst  
 versetzen, und den Männern Recht verschaffen.  
 Ich bin der Graf von Württemberg,  
 zum Schutz der Damen ein Mann, und nicht  
 ein geiler Bube;  
 verschließet einem hämischen Zwerg' —  
 der ist ein Riese an List und Bosheit — eure  
 Stube.

56.

So, seht mir starr und forschend ins Gesicht,  
 les't, wenn ihr könnt daraus die kleinste Rüge  
 der Schalkheit vor, sagt, was mein Auge spricht;  
 ertappt ihr es auf einer Lüge?  
 Nun seht nicht immer grämlich aus,  
 da zwischen euren Augenbrauen  
 ist gar ein Faunenheer zu schauen,  
 und um die Lippen neckt der Spott den Ernst  
 heraus.

57.

Der Alte, dem der frohe Scherz  
 die Furchen streicht, sieht aus, als wollt' er  
 niesen,  
 so lachend war ihm nie die Weisheit angepriesen;  
 zwar lange blickt er hinterwärts;  
 doch als der Ritter nun gar langsam seine Hände  
 von seinen Schultern nimmt, stiert er ihn freund-  
 lich an,  
 heißt ihn willkommen, und sodann  
 gebietet er die reichste Tatelspende.

58.

Bey Tische spricht man nur von Frauenlob und  
 Tugend,  
 von Frauen, wie es keine Männer giebt;  
 der Wein zeigt seine Kraft, der alte Ritter schiebt  
 den Vorhang auf vom Tummelplatz der Jugend,  
 er nennt so manchen lust'gen Schwank,  
 den Damen ihm gespielt, so manche frohe Stunde  
 in ihrem Kreis verlebt, so manche tiefe Wunde  
 vom scharfen Pfeil gebohrt, der feurigen Augen  
 entsank.

79

59.

Montalvo schießt indeß von seinem Teller  
 auf Refabianca hin, die wie ein wächtern Bild,  
 gar züchtig das Handepaar in ihre Schürze hüllt,  
 und dann und wann, wie der Ritter, doch schneller,  
 die blödegefnren Augen hebt,  
 und wieder senkt; die scharfgezognen Falten  
 der Stirne, wo der Schalk sich zu verbergen  
 strebt,  
 sind gut erdacht, das Spiel in Ehren zu erhalten.

60.

Nach Tische führt der Wirth die fremden Gäste  
 mit feyerlichem Ernst, als giengs zu einem Feste,  
 zu einer Seitenthür, auf der in dickem Gold  
 Fortuna steht, wie sie die Erdenkugel rollt.  
 Die Kugelfläche ist besät mit Männerköpfen,  
 die bald am Boden, bald dem Himmel zugekehrt  
 zu sehen sind, so sehr sich manche Stirne wehrt,  
 ein jeder Fußtritt schallt wie Klang aus leeren  
 Töpfen.



61.

Die Thüre schließt des Ritters Gallerie  
von Frauenzimmern, die sich in der großen  
Welt

dem Ruhme kühn zur Seite hingestellt;  
von Mädchen, die durch ihrer Reitze Magie  
sich simplere und schönere Kränze errungen  
von Rosen und Vergifsmeinnicht,  
wie sie der Liebe ein Mann im Lenze des Lebens  
flieht,  
wie sie Petrarca für sich und seine Laura erfungen.

62.

Und Vistafranca spricht: ihr Glücklichen!  
ihr seyd die Ersten, die dem Heiligthume  
sich nahen, wo die Wiesenblume  
der Schönheit, durch die Kunst des Schicklichen,  
im schönsten Strauß, den je die Mutter Natur  
am Busen trug, vereint, in Menge gefunden  
wird:

kommt ehrfurchtsvoll herein, und thut den heil'-  
gen Schwur,  
daß noch kein Laster in euch die zehrende Flame  
me schürt.

81

63.

Die Ritter thun den Schwur — da fliehen  
die Riegel fort, ein weiter Saal  
mit hohen Fenstern umkreist, ein richtiges Oval  
ist jetzt die Aussicht; mehr als tausend Gipssta-  
tuen  
erfüllen ihn in langen Reihen.  
Die Ritter treten mit entblößtem Haupt hinein  
und schauen um sich her und glühen,  
der Alte sucht sie nun im Tempel einzuweihn.

64.

Er macht den guten Cicerone  
zwar treu genug nach römischer Natur;  
allein die Jünglinge leihn seinen Reden nur  
ein taubes Ohr, und lesen vieles ohne  
des guten Vaters Rednerkunst;  
schon lange sind sie Physiognomisten,  
schon lange hatten sie der holden Weiblein Gunst  
und lernten manches schon, indem sie manche  
küßten.

Rosenzweig Zw. Th. F

65.

Die erste Reihe führt ein Zwitter  
 der Kleidung nach; den Weiberrock bedeckt  
 ein Panzer — nicht mit Blut, mit Tinte nur  
 befleckt,  
 die Stirne ziert ein Helm, jedoch mit losem Gitter.  
 Ein Federnpaar kuckt hinter beyden Ohren  
 hervor, die zarte Rechte drückt  
 ein staubiger Foliant; die linke Hand zerknickt  
 ein liebliches Veilchen, das sich an ihren Busen  
 verloren.

66.

Gleich hinter ihr stehn weibliche Helden,  
 zuerst die Königin Semiramis,  
 die — wie die Wunderfagen melden —  
 dem Ruhme zu Liebe das Haar ganz ungepudert  
 liefs,  
 und dann — was Weiber selten thaten —  
 ohn' eines Spiegels Rath zum schweren Siege  
 ging:  
 sie war nicht schön, die rothe Locke hing  
 am Busen herab, und half das Räthsel zu er-  
 rathen.

83

67.

Dann kam die Sappho auf die goldne Leyer  
 gestutzt, der guten armen Frau  
 kam all ihr Dichterruhm sehr theuer,  
 sie sorgte sich schier salb und grau  
 eh ihr Apollo seine Reitze  
 aus wahrer Menschenliebe lieh,  
 die Grazien beschenken sie  
 mit einem schweßerlichen Geitze.

68.

Ihr folgte Judith — lächelnd hielt  
 sie Holofernes Haupt, das sie mit zarten Händen  
 vom Rumpfe hieb, in ihren Mienen wühlte  
 der Dämon Weiberwuth, und ohne die Augen  
 zu wenden  
 vom blut'gen Schauspiel, wo die Wollust zuckend  
 schielt  
 liefs sie in ihnen doch die größte Freude lesen,  
 die Freude, wie sie mit der Hoffnung spielt,  
 als wär der arme Held ihr Ehemann gewesen,

F 2.

69.

An Judith reichten sich Zenobia,  
 Thusnelda und so viele Andre,  
 die ich mit stüch'gem Blick durchwandte,  
 Christina wie sie fragend um sich sah  
 als sie von eines Thrones Stufen,  
 aus lieber klarer Eitelkeit  
 herunterstieg, in einem Modekleid  
 die Männer um Bewundrung anzurufen.

70.

Madame G. — d, der mans gern vergiebt  
 daß sie so hieß, stand auf dem Lehrkatheder  
 mit der Grinasse, die der Herr Gemahl geübt  
 wenn er mit einer derben Feder  
 zum dicken Sumpf die Hippokrene getrübt.  
 Dicht neben ihr stand Mamfell Doctorinn,  
 wie sie der Weisheit, ihrer Lehrerin,  
 des Busens dichtes Tuch gar ärgerlich verschiebt.

85.

71.

Dann kamst auch du, du kalte Schwärmerinn,  
 an deiner Brust, mit einem Blumenbeken,  
 den du mit einem buhlerischen Sinn,  
 für Nymphen Ehrbarkeit gelesen;  
 ach, um die Blumenwahl war es ein komisch  
 Wesen;  
 Gänsblümchen, Tulpen, Taufendschön, — —  
 man durfte deinen Strauß nur sehn  
 um von der Liebhaberey der Blumen schier zu  
 genesen.\*

72.

Die Reihe schloßest du, die du für großes Lob,  
 das ich als Kind dir zollt', ein Glück mir pro-  
 gnostizirtest,  
 das mich, noch eh' der Bart an meinem Kinn  
 sich hob,  
 dem engen Pfad' des Fleißes ganz entführtest:  
 zwey Jahre fröhnte ich der Selbstgenügsamkeit,  
 — für einen Spott nur allzustrenge Strafe! —  
 Das Frauenlob ist Sporn; doch geht man allzu-  
 weit  
 an seiner Hand, so ist's der Weg zum ew'gen  
 Schlafe.

F 3

Die Ritter sehn sich herzlich satt  
an diesem Zwittertroß und unverholen gähnen  
sie seine Reitze an; der Alte, dem die Thränen  
bey der Bemerkung fast ins Auge kommen, hat,  
nichts dringenders, als sie zur andern Reih zu  
führen:

hier gab es mehr zu fühlen und zu sehn,  
die Jünglinge sind lauter Auge, stehn  
entzückt, und lassen gern den Vater peroriren.

Die zweyte Führerin war jenes erste Weib  
das Gott mit sanftgestrecktem Finger,  
aus Morgenwolken hob, zu keinem Weltbe-  
zwinger:

des Mannes Glück, sein Glück zum Zeitvertreib,  
Sie senkt den Blick so sittsam nieder,  
als wenns ihr erster Blick auf Adam wär',  
sie schmiegt so schamhaft ihre Glieder,  
als schläng' zum erstenmal sein Arm sich um sie  
her.

Ihr ganzer Schmuck ist eine Blumghuirlande,  
vom Busen kreisend bis zum Knie geführt;  
ein Muster ehrenvoller Bande  
in denen ein Mann die Freyheit gern verliert.  
In ihren Händen hielt sie kleine Flügel  
gar leichtlich angechnallt und leichtlich auch be-  
schnitzt,

ein Ellenmaafs, auf dem ein Kukulz sitzt  
und einen schönen Taschenspiegel.

Auf Eva folgten Evans Töchter  
in strenger Auswahl — Weiblichkeit,  
bald nackt wie Wahrheit, bald in einem küsternen  
Kleid,  
bald wars die bloße Natur, bald edler und bald  
schlechter.

Die Einen schienen nur geschaffen um zu spielen,  
die Andern, um bey hochgetriebner Kunst  
des Kochens sich mit ihrer Männlein Gunst  
behäglich wie die Bonhomme zu fühlen.

77.

Doch standen auch mit Himmelshuld,  
mit sanfter Majestät, von Freundschaft hochge-  
adelt  
und von der Liebe sanft getadelt  
so Manche, die des Grames harte Schuld  
in einer frohen Natur, von bleichen Männer-  
wangen  
mit zarter unschuldvoller Hand,  
wie einen Damon weggebannt,  
die mit Bescheidenheit hoch über die Männer  
prangen.

78.

Die edle Mutter beyder Grachen  
safs da in ihrem stolzen Schmuck,  
in ihrer Kinder Arm: der Kranz war wohl  
genug  
sie schön und liebenswerth zu machen.  
In ihren Augen perlten Thränen  
von Mutterzärtlichkeit geschwellt;  
der Busen flog von leisem Sehnen  
und ward von Hoffnung sanft gefällt.

79.

Die edle Männin Portia  
mit einer breiten Heldenwunde  
im Busen, den sich zur Rotunde  
zum Feyerfisz die Liebe auserfah,  
Sie gab dem Brutus, was er den Quiriten  
so kühn erfocht, ein ächtes Menschenglück,  
sie brachen beyde sich zum Tugendfisz zurück  
als auf dem Freyheitsaltar die letzten Funken  
verglühten.

80.

In einer Nische lehnt ein helbes Schwesterpaar,  
Sanftmuth und Duldsamkeit, verschmelzt in ih-  
ren Zügen,  
was Muth und Trotz in Männerseelen war,  
ist — aber edler — hier, die Leiden zu besiegen.  
Die Tugenden, die Huldgöttinnen wiegen  
sind Himmelstugenden, und ihren Vorzug kennt  
der Mensch der nur um seinem Stolz zu gnügen  
auf einen Augenblick den Schmuck vom Werthe  
trennt.

Die Häuslichkeit stand ihnen gegen über  
in einem engen Blumenkreis,  
die Farbe schön, doch minder weiß  
die Züge minder hold, die Augen etwas trüber,  
Weh einem Manne, dem in diesem engen Kreis  
es nicht gefällt, nach größerem gelüfter,  
weh, ihm, der hier zu schwelgen weiß,  
und sich mit Fürstenlohn für seine Arbeit brüftet.

Des Pastor Schörers \*) rundes Liebchen  
steht mit den Grazien im seltensten Kontrast;  
doch war sie ihrem derben Bübchen,  
weit mehr als jene angepaßt:  
sie wußte jedes Mahl zu munden,  
und mancher Philosoph, der seine Freuden ist,  
und Frauenzimmer nur nach ihrer Kochkunst  
mißt,

der hätte reizend sie, wie Pastor Schorer gefunden.

\*) Unter Schörers Predigten befindet sich eine  
sehr drollige über den Ehestand. Der gute  
Mann hat für sein Glück nur folgende Züge:  
„daß die gute Frau, nach vollendeten Geschäf-  
ten ihres Mannes, ein Brätlein und Sallatlein  
auf den Tisch trägt, und fraget: Herz, wo  
will er herunter geschitten han?“ —

Nun kamen Mädchen, schön wie Aphrodite,  
die Schönheit mit der Majestät gepaart,  
so prachtvoll, wie der Dichter sie gewahrt,  
wenn er am himmlischen Quell' zum erstenmale

kniete:

die Schöpfung glüh'nder Phantasie,  
in der Natur kein einzig Blümchen steckte,  
die nur der Zauber der Magie,  
und nicht der Sonne Kraft zum Leben sanft er-  
weckte.

Dann folgten Andre minder glänzend,  
doch reizender; nicht die Urania,  
nein ihr Gefolg die Grazien, so nah'  
an ihr und nah' an Menschheit grenzend;  
sie heischten nicht Bewandrung und Altar,  
und munterten zu frohen Scherzen:  
zu ihren Füßen legt kein Peter Kränze dar,  
doch brennen tausend Männerherzen.

85.

Auch du warst da, du stolze Schächerin  
 mit jenem frohen Spott bey deinen schnellen  
     Siegen,  
 mit Schelmerey in allen Zügen,  
 mit Grübchen auf den Wangen und im Kinn;  
 mit jenem Uebermuth, mit dem du mir die Hand,  
 nachdem du unbarmherzig mich gehöhnet,  
 die Augen blinzeln weggewandt  
 und lachend bofst, und sprachst: nun ich bin  
     ausgeföhnet!

86.

Auch du Luise mit den großen blauen Augen  
 mit deinem wundersanften Mund,  
 mit deinen Wangen roth und wund,  
 wie ihn nur Amoretten saugen.  
 Die Ritter fanden dich, wie Gott die Schöpfung  
     gur,  
 und ach, ihr Referent, der Dichter,  
 ist hier mit großem Recht und Muth  
 ein besserer und kenntnißvoller Richter.

93

87.

Ich tauch' mit süßem Schmerzgefühl  
 nach deinem Bild mich in der Zeiten ferne  
     Fluthen,  
 nach jenen Stunden, wo im unschuldsvollen  
     Spiel  
 wir — Arm in Arm verschränkt auf Blumenra-  
     sen ruhten —  
 O laß die Wunden immer bluten,  
 ich gehe matt ans schönbekränzte Ziel  
 von deiner Hand, und in verzehrenden Gluthen  
 fühl' ich mich stark und still im rauschenden  
     Gewühl.

88.

Als ich zum Trotz, den mir die Liebe nicht  
     erklärte,  
 gereizter fühlte, ach zum Trotze gegen dich,  
 als ich mit allen Männerkräften mich  
 vor deinen Blumenbanden wehrte —  
 da bleibst du, wie ein Gott getreu  
 dem göttlichen Entschluß, mich dennoch zu be-  
     glücken.  
 und mich der Schwermuth Tyranny  
 — der Sklave wollt' es nicht — auf ewig zu  
     entrücken.

89.

Als mir die Liebe dann in jenem stillen Thal  
 die Binde hob, als sich in stillen Thränen  
 die kühne Frage aus dem feigen Herzen stahl,  
 da gabst du mir in sanftem Sehnen  
 das in den Busen flog, die Antwort meiner  
 Thränen.

Da schuf zum Paradies die Liebe dieses Thal  
 da kannt ich im Genuss der Seligkeit kein Sehnen,  
 das hier zum erstenmal aus meiner Brust sich  
 stahl.

90.

Du bist nicht mehr! Dich deckt der Rosenhügel,  
 dein freundliches, dein holdes Angesicht,  
 dein Auge mit dem Seelenpiegel  
 und seinem blauen Zauberlicht. —  
 Du bist nicht mehr! Die engelreinen Triebe:  
 dein Herz mit allem Machtgefühl,  
 mit allem Werth der Götterliebe  
 sind izt nur noch ein Phantasienspiel.

95

91.

Ich stimmte meine gute Laute  
 so rein und froh, die bleiche Wehmuth ringt,  
 indem sie sie mit ihrem Schmerz bethaute,  
 auf ihr mit meiner Kunst, und ach — die letzte  
 sinkt:

Nur an Luifens Hügel will ich leben:  
 ihr Saiten tönt den dumpfen Klaggefang;  
 ihr sollt vom Schauerlüftchen beben,  
 das hier aus ihrem Grabe drang.



---

## Neunter Gefang.

---

Jeannette jagt in einem dunkeln Wald  
durch Nebel hin, die feyerliche Stille,  
in der der Hufenschlag verhallt,  
führt bald die Furcht ihr zu, in eine weiße Hülle  
aus dichtem Morgendunst geballt,  
schwebt sie vor ihr daher und prallt  
von jedem Baum zurück, indem der heiseren  
Grille  
Gefums', dem Winseln gleich, in ihre Ohren  
schallt.

## Neunter Gefang.

97

2.

Ietzt schwindet das Phantom an einer dicken  
Gruppe  
von Bäumen — doch in anderer Gestalt,  
zu Pferde kommt es wieder; starr und kalt  
wie eine Nürnberger Puppe  
macht unsre Schöne plötzlich halt.  
Allein wie wird ihr itzt, da sie die Drillinge  
von Rosen an ihm sieht, des Muthes Allgewalt  
und Furcht vereinen sich in ihr wie Zwillinge.

3.

Sie reitet zitternd, doch entschlossen  
auf das Gespenst; es dreht nach ihr sich um,  
die erste Täuschung war an einem Baum zer-  
flossen,  
und dieses ist Guillette. — Stumm  
und ohne Kraft stehn sie einander gegenüber;  
sie kannten sich, sie waren früh  
Freundinnen schon; ein Frauenzimmer-Fieber  
— Die Eifersucht — entzweyte sie.  
Rosenzweig Zw. Th. G

## 4.

Johanne stürzt, nachdem das starre Staunen  
 nachliefs, an ihrer Feindin Hals  
 mit einem Thränenstrom, und alle böse Launen  
 der Eifersucht, mit eines Federballs  
 Elasticität, sind gleich vergessen:  
 O Freundin meinen Rosenast!  
 Der Dienst, den du in Händen hast  
 ist nicht mit Himmel zu ermaßen.

## 5.

Mein ist der Ast, sagt Wilhelmine,  
 so leicht giebt man kein Kleinod hin,  
 doch ja, du sollst ihn haben, bin  
 ich nur gewiss, daß du die falsche Kühn-  
 verwegne Hoffnung auf den Grafen  
 nicht weiter nähren willst; tritt mir  
 die eitle Hoffnung ab, ich gebe dir  
 an diesem Zweig das Recht durch Vorrang mich  
 zu strafen.

## 6.

Hör' liebes Mädchen, fährt sie weiter fort und  
 stöhret  
 das Weitere in Nachtigallenton;  
 bewillge diesen Tausch; (und ihre Wange röthet  
 dabey des Stolzes bitterer Hohn)  
 du schwingst am Zweige dich auf einen Königs-  
 thron  
 auf dem die Schmeicheley so englisch lieblich  
 stöhret;  
 ich will nur ihn, mit ihm zufrieden schon,  
 wenn sich der Himmel nur zum Dache um uns  
 röthet.

## 7.

Johanne kämpft den schwersten Streit  
 den Evens Töchter je gestritten,  
 die Liebe und die Eitelkeit  
 bestürmen sie mit Zauberbitten;  
 Freundinnen schon seit ewger Zeit,  
 und bey einander wohlgelitten,  
 entzweyen sie zum ersten mal sich heut,  
 um keinen Preis, um Tod und Leben ward ge-  
 stritten.

8.

Die Eitelkeit, gewohnt die Weiber zu besiegen,  
spricht laut und herrisch als Despot;  
sie fleht, doch kühn, sie heischt sie droht,  
sie läßt des Spottes Pfeile fliegen.

Die Liebe weint und wirft ihr letztes Flöge-  
wand,

das ihr die Scham aus Sommerfaden webte,  
und steht so da, wie sie aus Gottes Hand  
vor Adams Sinnenrausch in Edens Fluren bebte.

9.

Nun wankt Jeannette keinen Augenblick:  
Gehorchen ist die Pflicht der kleinen Seelen,  
die großen weisen sie um ihren Ton zurück,  
und lassen sich durch Bitten nur befehlen.  
Nein, ruft sie nein! viel lieber will ich krank  
und häßlich, ohne ihn, verschmäht und traurig  
leben,  
als durch die kleinste That, die Schwachheit nur  
erzwang,  
mein Recht, der Unschuld Recht, zur Liebe  
ganz vergeben.

10.

Nein, schreit sie, nein, und jagt mit losem Zügel,  
als wehrte ihr dies nein ein ganzes Königreich,  
davon; ihr wird so wunder seltsam weich  
und weh dabey, als war dies Wort des Un-  
glücks Siegel.

Der Wehmuth schwarzer Wolkenflügel  
erbeutet oft den kühnsten Heldenmuth,  
doch der unächte Sohn hat seiner Mutter Blut  
und scheint ein Riese nur in ihrem Thränen-  
spiegel.

11.

O weine nicht Jeannette — Weinen  
ist Wohlthat zwar; doch immer nicht.  
Wenn Zorn und Rache uns als Engel schon er-  
scheinen,  
dann thun die Thränen unsre Pflicht,  
dann spülen ihre sanfte Wellen  
die Feinde fort aus unsrer Brust,  
doch ach, bey sanften Seelen schwellen  
sie auch hinweg der Tugend Kraft und Lust.

12.

Johanne weint, ihr guten Geister schützet  
 die Arme, der es nur an Kraft gebricht,  
 an Willen nicht. Des Himmels Sonne blitzet  
 auf sie so mild herab ihr warmes Götterlicht;  
 allein die Unglücksel'ge findet  
 in diesem Lächeln bitterm Spott:  
 ihr Schmerz, ihr Jammer ist ihr Gott,  
 ein Gott den Mitgefühl ihr itzt so wahr ver-  
 kündet.

13.

Der Pfad, auf dem sie jagt, läuft in ein schma-  
 les Thal  
 an einer Wand von Marmorschiefer,  
 vom Fusse an, bis zu dem Gipfel kahl,  
 er kreift sich immer mehr und senkt sich immer  
 tiefer;  
 Sie wacht aus ihrem tiefen Traum  
 auf einmal auf und schwindelt vor der Höhe  
 und vor der Tiefe, aber kaum  
 ist sie erwacht, so ruft ihr Jemand: „Stehe!“

14.

„Stehe du menschliches Wesen!  
 „das Leben ist traurig und kurz;  
 „willst du eilen? vom Felsensturz  
 „kannst du eilen und genesen.  
 „Stürze dich nicht von den Klippen  
 „das Leben ist nicht lang,  
 „du küssest dem Tode den Dank  
 „fürs Eilen, von modernden Lippen.“

15.

„Fein langsam mit deiner Bürde;  
 „gehe, wo gehen du mußt;  
 „das Tragen ist ja kein Zeitverlust  
 „und Unmuth ist keine Würde.  
 „Trage und gehe langsam einher,  
 „werde nicht ungeduldig,  
 „ist die Unschuld manchmal zu schwer  
 „denke noch schwerer ist schuldig.“

G 4

16.

„Auf hohlen und bleichenden Wangen,  
 „auch Wangen gemäset und roth  
 „steht ungefättigtes Verlangen  
 „und unerfülltes Gebot.  
 „Das Elend kann Rothos wohl bleichen  
 „und Glück färbt immer nicht roth.  
 „den Tod kann man immer erreichen  
 „und Tugend verkleinert die Noth.“

17.

„Blicke hinaus in das Weite,  
 „und dann in dich selber zurück,  
 „höre das Sterbegeläute,  
 „wünsche zum Leben dir Glück.  
 „Wohl alle haben gelitten  
 „und lebten noch gerne wie Du;  
 „wohl wohnt im Grabe die Ruh,  
 „doch wird um Ruh nicht gestritten.“

18.

Ich wurre ja nicht, spricht sie, indeß die Zeugen  
 der Klagen in den Augen stehn;  
 man kann dem Gram weit weniger durch  
 Schweigen  
 als durch den lautsten Lärm entgehn.  
 Ein Frauenzimmer, das den tröstenden Gesang  
 ihr stöhete, sitzt hier an einem Feuer und  
 löscht  
 die letzten Funken aus, der graue Felsen böschet  
 zur Decke sich um sie, und unter ihr zur Bank.

19.

Sie nimmt Jeannettens flache Hand  
 und streicht mit ihrer sanft und sachte  
 darauf, und forscht: ha, ist's der junge Fanc  
 Herr Amor, der dich traurig machte?  
 Die Linie, die sich nach dem Daumen  
 gar sanft und langgezogen krümmt,  
 verspricht dir Liebesglück, doch ha, mit die-  
 sem nimmt  
 ein Mädchen nur vorlieb von nicht verwöhntem  
 Gaumen.

G 5

Komm sprich, du wollst die Männer hassen,  
 sprich es, liebst du dein eigen Wohl,  
 die Männer, die — an Kopf und Herzen hohl —  
 wie in die Herde ein Wolf, in unsre Zirkel  
 passen.

Du schüttelst den Kopf, des Zornes muthige  
 Farbe  
 springt in die Wangen? Wie, in beyden Augen  
 gar  
 die hellsten Thränen? Wirfst du nicht das Gift  
 gewahr  
 in deiner kaum geheilten Narbe?

„Sprich, du wollst die Männer hassen!  
 Ach, seufzt Johanne, ach nur einen nicht,  
 für diesen einen nur, für diesen einen spricht  
 mein Herz, nur den mußt du mir lassen.  
 Wie einen? braucht es mehr wie einen  
 antwortet sie, um bey gehäufter Noth  
 im frühen Lenze sich ins kalte Grab zu weinen?  
 wie einen nur, mein Kind? Man ist nur einmal  
 todt.“

Hör eine, kaum so bang geträumte Taggeschichte  
 die ich ohn' allen lügenhaften Prunk  
 der Phantasie, ohn alle Lästerung  
 aus meinem Lebensbuch dir treu und wahr be-  
 richte.

„Erfahrungen sind gurgestählte Messer,  
 „die man dem Nächsten kalt in' seinen Busen  
 taucht“  
 erwiederte Jeannette „doch ist es immer milder  
 und besser  
 „wenn man sie nur für sich zum Schneider der  
 Krücken braucht.“

Ich schnitt mir schon die stärkste Krücke  
 mit diesem Messer, sagt die Frau:  
 Gelassenheit, an Festigkeit genau,  
 so gut daß sie bis an die Brücke  
 des andern Lebens mich wohl stützt.  
 Die Hände hier sind nicht Banditen  
 aus denen dir ein mordend Messer blitzt.  
 nem Freunde sinds, die dir die Kunst der Krü-  
 cken bieten.

24.

Mein Kind, ich war einmal so jung  
 wie du, die zarte Haut viel weicher  
 als Sammer, und weißer als der Bleicher  
 je bleichen kann; hier diese Dämmerung  
 im Auge ist des Schicksals Wetterwolke,  
 sie hül 1 Liebeszenen ein,  
 dies graue Haar floss braun in Ringelein  
 am schönsten Busen herab, gewiegt vom Schä-  
 ckerwolke.

25.

In diesem Busen, wo der Schmerz jetzt friedlich  
 nistert,  
 war einmal auch der Liebe harter Zwist;  
 auf diesen Wangen wo jetzt Gram mit Klugheit  
 brüßet,  
 da drohte Grazie sonst mit Scherz und Zauber-  
 list,  
 Der Hände nun entkleidetes Geäder  
 lief sonst verführerisch im schönsten Incarnat,  
 die Füße die ich hart an Stein und Dornen trat,  
 die waren zart, und leicht wie eine elastische  
 Feder.

26.

Ich glaubte auch an Männerliebe  
 und Liebesglück, und Vistafanca hieß  
 der Mann, an dessen Brust mich bald mein  
 Traum verließ;  
 er stieß von seiner Brust mich weg; ach gern  
 begrübe  
 ich jeden Liebesruf, wärs nicht der Liebe Hand  
 die mich mit ihrer Schwester Mienen,  
 der Feindschaft, in ein fremdes Land  
 verließ, mir selbst zum Bittern Sport zu dienen.

27.

Zehn Jahre gab ich ihm zum Unterpfand  
 der Liebe, was die keusche Treue  
 in tausend Hüllen birgt, und was die höchste  
 Weihe  
 der Liebe giebt; mit Demantketten band  
 ein muntre Kinderfchwarm uns immer immer  
 fester;  
 doch ach, ein schimpflicher Verdacht,  
 von Teufeln emsig angefaßt,  
 macht Liebe ihn verhaßt, die Sünde zu ihrer  
 Schwester.

## 28.

Ein junger Mann, fein und der Tugend Freund,  
den er sich selbst zum Muster angepriesen,  
erregte den Verdacht, und seine Feinde bliesen  
den Tocht zur Flamme an. Ich sitze einst —

vereint

mit meinen Kindern auf der Kammer,  
da kommt Bernardo und erzählt  
mir leise, daß er sich schon in die Wochen quält,  
mit einer Freude für ihn — die Freude ward  
ein Jammer!

## 29.

Er will am Morgen ihm — es war sein Na-  
menstag —

durch Wonne wecken und am Abend in Schlum-  
mer wiegen;

er spricht von Schweigen, vom Betrügen  
der Wachsamkeit, da steht — nach einem har-  
ten Schlag

aufs Schloß — der Ritter vor uns mit bebender  
blauer Lippe,

im Auge den Tod mit schon geschwung'ner  
Hippe;

er zieht sein Schwerdt, und stößt sich dessen  
kaum bewußt

vor Zorn, in seines Freundes Brust.

## 30.

Mich aber wirft er aus dem Schlosse  
mit mancher scharfgefalzenen Glosse  
auf meine Tugend — unerschüttert  
bleibt er bey meinem bangen Flehen,  
Nach langem Irren traf ich eine Burg,  
von lauter Frauen bewohnt, auf alle Männer er-  
bittert,  
die alle Unrecht thun, und jedes Recht verdrehen,  
nicht ausgenommen Moses und Lykurg.

## 31.

Dort wohn ich seit der Zeit und schleiche  
auf Tage mich zum alten Aufenthalt  
und spähe dort, gedeckt vom Baumgesträuche,  
nach jedem Fenster hin, und wallt  
ein Schatten an dem dichten Gitter  
vorüber, malt die Phantasie  
ihn mir zur Tochter aus, so bin ich für die Müh  
des Gangs belohnt, und finde den Vermuth  
nicht bitter.



## 32.

Ich komm vom Schloß und ziehe zu der Burg —  
 Wie, Thränen schenkst du meinen Leiden?  
 Spar sie für einen Mann, und weine sie vor  
 Freuden,  
 und träume deinen Traum bis zum Erwachen  
 durch.  
 Wie, oder bist du schon gewonnen  
 für deine Ruhe? ist das Nebelbild  
 der Liebe, das man kaum mit einem Teufel  
 schilt,  
 beym hellen Tag der Wahrheit schnell entronnen?

## 33.

Jeannette wiegt ihr bleiches Traurgesicht  
 in ihrer Hand, dann hebt sie langsam einen  
 Finger  
 zum halbgeöffneten Mund; „ist nicht der kühne  
 Ringer  
 „der einen Kranz um seine Scheitel flieht?  
 „Ich ziehe mit, und will durch Klagen euch er  
 weichen,  
 „dann soll, von eurem Schmerz gekost,  
 „aus meiner Hand, der Hoffnung leiser Trost  
 „sich still in eure Seelen schleichen.“

## 34.

„Siehst Du?“ (und da sie spricht, hat sie ihr  
 Pferd gewandt)  
 „siehst du die langen Purpurstreifen  
 „am Abendhimmel dort! Kennst du das ferne  
 Land,  
 „wo an dem Sonnenfeu'r jetzt Früchte blühn und  
 „reifen?  
 „Jetzt hat die Göttliche von uns sich weggewandt,  
 „doch morgen rothen ihre Streifen  
 „sich wieder über uns, und auch dies Felsenland  
 „kann ja durch sie, am Sturz des Gipfels, Blu  
 men reifen.“

## 35.

Sie nimmt nun hinter sich die Alte auf das Pferd  
 und läßt von ihr sich alle Wege zeigen,  
 bald reiten sie in tiefen Schweigen,  
 bald traulichen Gesprächs, die gute Dame wehrt  
 mit aller Züchtigkeit den zauberischen Gründen,  
 mit den Jeannette ihren Haß bekämpft,  
 doch ach, zur Hälfte ist die Flamme schon ge  
 dämpft,  
 sie kann nur noch die That, nicht mehr den  
 Thäter finden.

36.

Jeannette mahlet ihr den Grafen  
 so reizend, daß das Bild ihr selber gnügt;  
 sie rühmt es Zug vor Zug, und rügt  
 nur Flecken, um sich bald durch Widerruf zu  
 strafen.

Die Freundin Laura, denn Freundinnen sind  
 sie beide schon — sieht wohl mit Neide-  
 blicken  
 so manches schwarz — doch wahre Kunst ge-  
 winnt  
 sehr bald den Neid, zwingt ihn die Augen zu  
 zudrücken.

37.

Muth, holdes Mädchen! Die Bekehrung wird  
 dir, ob der Sache, wohl gelingen.  
 Du bist kein Priester, der den Scheiterhaufen  
 schürt,  
 um Ueberzeugung zu erzwingen.  
 Der Gott, für den du wirbst ist nur dem Namen  
 nach  
 Phantom, und wirklich da. Wer kennt den  
 Gott der Liebe  
 nicht in der Natur? Der Gott der Priester sprach  
 noch nie so laut; er schuf nicht unfre Triebe.

115

38.

Vor mir steht deines Ritters Bild,  
 ich such ihn selbst — wer ob der Kunst vergessen  
 des Künstlers kann, der kann die Kunst erweisen —  
 ein zauberischer Nebel hüllt  
 dich vor mir ein, und Schwerdter klirren  
 und Kriegsgeton lockt mich zu deinem Freund;  
 die Bosheit lacht, die Unschuld weint;  
 herbey mein Held, der Ruhm lockt dich mit  
 Taubengirren!

39.

Noch steht er in der Bildergalerie,  
 und heft und sieht, doch bald erwacht  
 in ihm ein leiser Ruf, der alle seine Müh  
 sich im Genuss zu freun, verlacher.  
 Jeannetten fand er in den dichtgestellten Reihen  
 der Schönen nicht, Jeannette fehlt hier,  
 still schweiger jegliche Begier  
 bey jedem Reitz, den nicht die andern von ihr  
 leihen.

40.

Herr Vistafraanca, spricht er drauf,  
 Ich habe den Beweis für euren Satz gelesen,  
 und keine Stunde ist in meinem Lebenslauf  
 mir heiterer und feliger gewesen.  
 Allein es war ja nicht das Ebenmaafs,  
 das so allmächtig überzeugte,  
 ich schwör' euch, dafs ich schier der Augen da  
 vergafs,  
 und sie, als Ohren, zu der Zügensprache neigte.

41.

Und ist der Mienen Zauberton,  
 der Bildung Adel in den Blicken,  
 die Grazie in Stellung und im Nicken,  
 die Sympathie auf jenem Lilienthron  
 des Busens, sind das nicht die hohen Huldgöt-  
 tinnen,  
 die nur in einer Männerwelt  
 die Fäden ihrer Reitze spinnen,  
 weil hier, nur hier ihr Werk gefällt?

42.

Glaubt mir, Herr Ritter, dafs die armen Männer,  
 nicht ganz so schlecht, als sie euch schienen, sind,  
 da jedes Mädchen nur für Männer wirkt und sinnt,  
 und Mädchen sind des Werthes beste Kenner.  
 Sie wollen nur durch Schönheit und durch Tugend  
 gefallen — wem? — Ist nicht der Preis  
 mit dem, man kauft, der sicherste Beweis  
 für des Gekauften Werth? Verzeiht den Stolz  
 der Jugend!

43.

Herr Graf, erwiedert der Wirth; es sitzt vom  
 Steckenpferde  
 sich nicht so eilig ab; ihr scheint mir ein Sophist  
 zu seyn, im guten Sinn versteht sich — doch  
 ihr müßt  
 ein Mehrers thun, um mein Bekehrer zu werden,  
 Laßt euch von mir zu einer Burg  
 der ärmsten Frau — sie ward durch Männer  
 arm — geleiten;  
 führt eure Meinung da bey ihren Thränen durch,  
 und ich verspreche euch, nicht länger mehr zu  
 streiten.

H 3

44.

Ein Ritter — ach er schwur den Rittereid so kühn,  
und lachte, als er schwur, so hämisch wie sein  
Teufel —  
ein Ritter, dessen Blick der Vorsicht ernste  
Zweifel  
zum Glauben schuf — ich nannte ihn  
euch gerne, könntet ihr des Namens Schall ertra-  
gen —  
ein Ritter kost'te dieses Weib  
aus ihrem Lande — und ein neuer Zeitvertreib  
vermocht' ihn bald, sich inrer zu entschlagen.

45.

In Frankreich war es, weit von ihrer Heimath  
Fluren,  
in einem schwarzen Hain, wo dieses Tiegerns  
Sang  
von Schmeicheley, sie sanft zum Schlummer  
zwang.  
Die Hände, die gehört zum Himmel Treu ihr  
schwuren,  
die schmiegeten sich um sie als sie entschlief.  
Er hörte, wie im Traum sie seinen Namen rief,  
er fühlte ihre Hand an seine Wangen streicheln,  
als er es wagte, sie durch seine Flucht zu meucheln.

46.

Denkt ihr Erwachen euch — — nun kommt  
zu dieser Frau, und wenn ihr euer Glauben  
frommt,  
so habt ihr mich mit Ruhm bekehret:  
so geb' ich meiner Tochter Hand  
dem Manne hier — die Reise währet  
nur Wochen, auf dem Wege brechen  
wir eurer Schwester Kettenband,  
und suchen euren Schimpf am Zaubrer Greux zu  
rächen.

47.

Das ward beliebt und angenommen.  
Das Ritter-Kleeblatt zieht mit frohem Helden-  
muth,  
beabschiedet mit Thränen voller Gluth  
von Rosabianca, davon: am ersten Abend kommen  
sie ziemlich weit, die kühle Nacht  
grüßt sie in einem Hain, durch den die Winde  
heulen.  
Der Weg beginnt sich bald vor ihnen her zu  
steilen  
zu einem Schlosse, das manch' Lämpchen sichtbar  
macht.

Sie wollen dieses Schloß erreichen,  
 die Ruhe winkt so schön von weichen  
 Schlaffstellen zu, sie reiten frisch  
 doch kommen sie um keine Elle  
 dem Ziele näher, bald hält sie ein Dorngebüsch,  
 bald führt ein Cirkelweg sie auf die alte Stelle —  
 All' ihre Müh' ist umsonst — kein Stofsgebet-  
 lein trug  
 sie weiter, kein kräftiger Ritterfluch.

Hieher, ruft Rino, den ein Irrlicht neckt;  
 hieher ruft er, und reitet über Stümpfe  
 gefällter Bäume in die tiefsten Wassersümpfe,  
 in denen er sogleich bis an den Gürtel steckt.  
 Da, sagt Montalvo, und sprengt in eine See —  
 Erbarmen!  
 schreit Vistafraanca zu den Heil'gen all: er sieht  
 nun einen Mann, der schnell vorüber flieht,  
 er eilt ihm nach, und hält bald einen Baum in  
 den Armen.

Die Nacht schien heut zu Gunsten unsrer drey,  
 Verirrten mehr als je zu laufen,  
 die Sonn' erscheint, gleich einer milden Fey  
 sie zu erlösen — doch mit keiner Freude kaufen  
 sie die Gewifsheit, für die Ungewifsheit ein;  
 sie blicken auf und schlagen große Kreutze  
 an Stirn und Brust, der helle Sonnenschein  
 zeigt Vistafraancas Burg, für itzt mit keinem  
 Reitze.

Der Zaubrer Greux, der ihre Fahrt  
 zu ihm schon lang vorher gewahrt,  
 liefs sie durch seine Geister blenden;  
 die Ritter schwören Doppelpeln  
 ihm dafür zu, gewifs vorsichtiger nun zu seyn.  
 Sie halten, wie man spricht, die Augen in den  
 Händen  
 und reiten so zum zweitenmal  
 davon, indem sich jeder erst der schönen Welt  
 empfahl.  
 H. 5

52.

Am Abend steht sie vor einer Klausner Hütte, fast müd' und matt, der fromme Bruder grüßt sie freundlich mit der gern gehörten Bitte zu einem kleinen Mahl, er büßt in dieser Einsamkeit für Zentnerschwere Sünden; in seiner ganzen krüpplichten Figur war der Beweis dafür zu finden, man glaube keine Schuld, auch ohne einen Schwur.

35.

Ein grünes Auge, wo die Güte  
so schlichtern, wie ein Dieb im fremden Pallaß  
                        wohnt;  
die Stirn zurückgeklemmt, daß man den Schalk  
                        nicht riethe,  
der hier bedeckt vom schroffen Haare thront;  
der Mund, so oft vom Hohn verzogen  
lügt unverkämpt doch schlecht, Natur und Of-  
                        fenheit;  
die Lippen trocken und gebläut,  
und mit Gewalt zusammengebogen.

54.

Die Sprache war ein langsam, langames Heulen  
und jeder schale Sinn mit Floskeln wohl ver-  
brämt,  
quoll hier so traulich und verschämt  
doch beißend wie der Gift von tödtlichen Eiter-  
beilen.

Die beyden Füße stark gekrümmt  
und zitternd wie der Espenblätter Stengel.  
Janz jeder Theil voll Fehl und Mangel  
und jeder Menschenzug zur Thierheit abgestimmt,

ॐ

Wer hätte dieser Mißgeburt getraut?  
Die Ritter trauen ihr, ob ihnen gleichwohl  
                                        graut;  
denn welche Makel welche Flecken  
kann nicht das Gewand der Religion bedecken?  
Ein Dummkopf sagt in ihm Orakel her,  
in ihm vermögens wohlbelesichte Pfaffen,  
den Kopf von Bier- und Weindunst schwer,  
den Himmelstügenden Anhänger zu verschaffen.

56.

Er unterhält die Gäste fromm und gut,  
 er ist gereift, und zählt verschwenderisch Ge-  
 fahren,  
 in denen Engel ihm die einz'gen Retter waren,  
 er schilt den zu verwegenen Muth,  
 mit dem er sich von eines Gletschers Spitze  
 hoch über einen Abgrund schwang,  
 der Sturz war zwanzig Klafter lang,  
 und unten nur ein Zack die schlechte einzige  
 Stütze.

57.

Da stand er nun, gar schrecklich hin und her  
 vom Winde gewiegt, doch war er kaum er-  
 schrocken,  
 ganz ruhig sah er auf das Wundermeer  
 zu seinen Füßen und ließ den Stein in kleinen  
 Brocken  
 an seiner Sohlen, kalt und muthig runterwehn.  
 Er zeichnete auf diesem Gemsemitte  
 sogar die Gegend ab, dann macht er kleine  
 Schritte  
 den Berg hinauf, und sah — sich wieder oben  
 stehn.

58.

Die Ritter glauben es wie baares Gotteswort;  
 dafür erbietet er sich sie morgen selbst zu führen.  
 Sie schlafen ruhig, er denkt nur auf List und  
 Mord  
 denn er versprach ja Greux das Mittel auszuspien;  
 Sobald der Tag erscheint, greift er nach dem  
 Brevier  
 und betet lang und laut, dann nimmt er seine  
 Krücke  
 und geht voran mit eines Heiligen Blicke,  
 zu seines Waldes dunkelstem Revier.

59.

Kaum sind sie da, so schleicht der fromme Mann  
 sich seitwärts weg, und aus dem Dickigt stieben  
 bewehrte Männer — Rino kann  
 kaum erst den Schild auf seine Linke schieben  
 und mit der Rechten seinen Degen ziehn,  
 so zielen schon — zu Hauf gedrängt, wohl zwanzig  
 Lanzen  
 nach seiner Brust, er kann nichts thun als fliehn,  
 zehn Schritte fliehn und sich durch einen Baum  
 verchanzen.

Jetzt hat er seinen Rücken frey,  
und nun schlägt er zu tausend Splitter  
den Lanzenwald. Zwei Meuchler, bald ein Dritter  
sind hingestreckt — mit einem Wuthgeschrey  
verdoppeln nun die andern ihre Kräfte.  
Doch Vistafrañca und Montalvo sprengen kühn  
sie in die Seiten an, die feigen Mörder fliehn,  
geendigt ist das blutige Geschäfte.

Der Held empfängt das ihm gebührende Lob  
der Tapferkeit — nicht kalt nicht aufgeblasen:  
Das Selbstgefühl, das sanft sich in dem Busen  
hob  
verschmilzt in Dank gegen Gott. Die beyden  
Freunde lasen  
in seinem feuchten Blick das schöne Dankgebet,  
und schwiegen ehrfurchtsvoll. Die guten Seelen  
fühlten  
des Neides Stachel nicht, ein leises Lüftchen  
weht  
um ihre Stirne, sie vom heißen Kampf zu kühlen,

Noch daurt das Schweigen, da durchbricht  
das dichte Laub der heuchlerische Führer  
mit einem bleichen doch vertraulichen Gesicht.  
O, ruft er, großer Weltregierer!  
o sey gelobt — ich find euch unversehrt,  
des frommen Wunsch wird doch erhört,  
kommt, fährt er fort, eilt weg von diesen Stellen  
und folget mir zum mörderischen Gefellen.

Der Thor hofft noch einmal die Ritter zu be-  
trügen;  
allein nicht immer glückt der Heuchelei die List;  
was immer für ein Kind das gute Herz auch ist,  
sein Mentor, der Verstand lehrt durch Erfah-  
rung siegen.  
Die Ritter reiten auf den Schalk  
mit scharfgezücktem Schwerdt, er fliehet, bleich  
wie Kalk  
jedoch gefaßt genug, um nur in Schneckengängen,  
durchs dickste Laub, sich fort zu drängen.



64.

Doch die Verfolger sparen keine Müh  
ihm nahe wie sein Schatten zu begleiten;  
der enge Weg läßt sie nicht lange reiten,  
sie springen ab, nun laufen sie  
mit ihrem Flüchtling um die Wette:  
oft sind sie hinter ihm, oft schießen sie vorbey,  
indem er schnell sich dreht, oft ziehn sie eine  
Kette  
um ihn herum, doch macht ihn eine Lücke frey.

65.

Nun aber sind sie ihm so nah  
daß er nicht mehr entgeht, sie greifen  
ihn alle drey zugleich, und gleich da es geschah  
beginnet er aus aller Kraft zu pfeifen.  
Er pfeift, und im Momente sinken  
sie tief herab, doch lassen sie nicht los;  
die Erde schließt sich zu. Nacht ist der Erde  
Schooß,  
kein Sternlein, keine Lämpchen blinken.

## Zehnter Gefang.

I

Verzeih' es Menschen, Gott, daß sie zu dei-  
nem Bilde  
aus ihrer Welt, die schwachen Farben leihn,  
die Welt ist gut, du schufst die Prachtgefilde,  
auf denen wir dir kindlich Blumen streun;  
die Welt ist gut, sie giebt uns zum Vergleichen  
mit dir, Gemälde, die — nicht deine Majestät —  
doch wohl das Ideal, das von ihr vor uns steht,  
— wie Worte die Gedanken — fast erreichen.  
Rosenzweig Zw. Th. I

## 2.

Was mißt die Weisheit und die Güte deiner  
Wege,  
auf denen wir so gut, so froh wie Menschen  
gehn?

Nichts! — doch ein Mutterherz, mit seinen  
füßen Wehn,

mit seiner Liebe, die so regt,  
so weise für den schwachen Säugling wacht; —  
Dies Bild ist werth das auszudrücken,  
was unsre Sprache arm wie einen Bettler macht,  
ich denke es, und wags dich darin zu er-  
blicken.

## 3.

Dort probt ein Kind mit ungewissen Tritten  
den Gang zum erstenmal, der guten Mutter  
Hand

hält schlaff und los' sein Gängelband,  
sich schaden kann es nicht, doch ist es ausge-  
glitten,

schmäht drob die Mutter nicht, sie sah den jä-  
hen Fall

voraus, und konnt' ihn leicht verhindern;  
durch fremde Kraft läßt sich die Schwäche nicht  
vermindern,

nun schlägt das Kind bald seinen Federball.

## 4.

Hier gehen Menschen einem schönen Ziele,  
und einem weiten — denn das Ziel ist schön —  
entgegen, und auf ihrem Wege stehn  
so viele Feinde zum Kampf in banger Mittags-  
schwüle,

da hält sie auf der Leiden großer Schwarm,  
da ängt'gen sie der Bosheit tödliche Spiele;  
O schmäh't die Vorsicht nicht, sie kamen nicht  
zum Ziele.

zum weiten Ziele nicht, hielt sie der Kampf  
nicht warm.

## 5.

Getroßt mein Held! Die starken Netze  
hat zwar die Arglist aufgespannt  
doch hält dich noch ein Gängelband,  
auf waffne deinen Muth, und setze  
dein Leben für den Preis. Siegst du in diesem

Streit

so fürchte künftig nicht die größeren Gefahren,  
die Kräfte, die hier Opfer waren,  
die sind zum hohen Sieg geweiht.

## 6.

Sobald der letzte Strahl des Lichts in Nacht  
 zerfloß,  
 und über ihnen sich die Erde schloß,  
 setzt Rino sein Schwerdt dem Führer an die  
 Kehle  
 und donnert ihm im scharfen Ton  
 die Worte zu: Tod ist dein sicher Lohn,  
 wenn du die Kluft nicht sprengst; erwähle  
 nun zwischen Tod und freyem Leben,  
 im Fall du uns befreist, das Beste — was wir  
 geben.

## 7.

Drauf stößt er ihn mit festgeballter Faust  
 so heftig an der Höhle scharfe Ecken:  
 Frisch, schreit er, frisch, du mußt entdecken  
 wenn du dich vor dem Tode graust.  
 Erbarmen, fleht der arme Sünder,  
 noch ganz betäubt vom ungehofften Strauß,  
 ich will gehorchen; doch man kommt herein  
 geschwinder  
 zu dieser Höhle, als heraus.

## 8.

Ich könnt' sie nicht öfnen, wenn ihr gleich  
 auf einer Folterbank mir Glied vor Glied zer-  
 risset,  
 doch zu dem Schlüssel führ' ich euch,  
 und das ist alles, was ich kann; ihr selber müßet  
 ihn nehmen — diese That ist schwer  
 er liegt versenkt im tiefsten Wundermeer;  
 könnt ihr den Schlund mit Muth und Kraft er-  
 gründen,  
 so könnt ihr ihn und eure Freiheit finden.

## 9.

Ich führe euch aus dieser düstern Halle  
 auf schlüpfrigem Wege der Zauberey  
 ganz nahe an Tod und Grab vorbey.  
 Da spannt sich manches-Netz, da lauert manche  
 Falle,  
 da wird Entsetzen eure Haut  
 mit Eis beziehn und eure Haare sträuben,  
 da wird die Furcht, des Todes treue Braut,  
 mit ihrer kalten Hand euch zu Gerippen reiben.

## 10.

Ich sagt' es euch vorher — macht euch gefaßt,  
 aufs Schrecklichste, gebt euch vom Falle Raft,  
 damit ihr dann mit frischen Kräften — —  
 Schweig, rufen alle drey, und führ' uns zu Ge-  
 schäften,

bey denen das vom Fall gestarrte Blut,  
 im Kampf ein heilig Feu'r beflügelt;  
 und hätte Salomos Ring die Höhle selbst ver-  
 siegelt,  
 wir sagen euch für die Eröffnung gut.

## 11.

Sie gehen im kurzen Schritt'  
 sie gehen mit leisem Tritt'  
 und tappen mit den Händen  
 bald in der Luft, bald an den Wänden;  
 es flüftern ängstliche Stimmen,  
 ein seufzend „Ach“ und „Weh“ ins hochge-  
 spannte Ohr,  
 es tauchen aus der Nacht sich irrende Flämmchen  
 empor,  
 die schnell wie ein zückender Blitz verglimmen.

## 12.

Es wehet und tobt ein schneidender Wind, —  
 wehe, du wehst an keine feige Wange,  
 tobe, du tobst das Heldendrey nicht bange!  
 Er schweigt; allein an seiner Statt beginnt  
 ein Donnergerölz über den Decken,  
 das immer tiefer und tiefer sich senkt;  
 die Ritter gehn Arme in Arme verschränkt,  
 und fragen lächelnd: Sind das alle deine Schrecken?

## 13.

Schon mischt ein schwaches Licht sich in die  
 dunkle Nacht  
 zur Dämmerung, und in der Ferne strahlen  
 aus halbgeöffneten Ovalen  
 den Fenstern gleich, in ungeheurer Pracht  
 Kronleuchter ohne Zahl — Nun thun sie fromme  
 Schwüre  
 zu allen Heiligen, und fühlen sich froh und wohl  
 dabey; jetzt sind sie an der Thüre  
 und „Steht“ erschallt es dumpf und hohl,

## 14.

Sie stehen voll Erwartung still und lauschen:  
 sie hören keinen Athemzug,  
 kein Flüstern, kein geheimes Rauschen,  
 und treten weiter vor; es war kein Sinnentzug,  
 denn wieder schallt es hohl und dumpf:  
 „Steht“ und sie stehen; dieselbe Todtenstille  
 folgt nun dem Ruf — es harret sich die Erwartung stumpf,  
 und unaufhaltbar reißt sie fort ihr Heldenwille!

## 15.

Sie greifen an das Schloß, doch „Steht“  
 heißt es zum drittenmal: wir stehen  
 nicht länger, ruft der Held, da geht  
 die Thüre auf, und in der Thüre sehen  
 sie einen Riesen, groß wie Goliath,  
 der Schwerdt und Schild gefaßt in Händen,  
 und hinter sich, an allen Wänden,  
 ein ungeheures Rüstzeug hat.

## 16.

Er schwingt mit Kraft die große Klinge  
 und unser Held sein Schwerdt mit Muth:  
 sie hauen beyde scharf und gut,  
 und legen künstlerisch sich Schlinge,  
 jetzt schießt der Arm des kecken Riesen  
 und jetzt sein Kopf, schon tönt Triumphs-  
 geschrey,  
 da rollen Kopf und Arm zum Rumpf herbey,  
 auf den sie sich so gleich die alte Stell' erkiefen.

## 17.

Der Held blickt in den Schild, hier liegt das  
 ganze Wunder  
 enträthelt, es ist Augenblendung nur;  
 der Riese ist ein Zwerg, die ungeheure Figur  
 war künstlerisch gethürmt von Pappenwerk und  
 Plünder.  
 Ein neuer Hieb, der wie es schien  
 gerade nach seinen Lenden zielte,  
 durchschnitt den wirklichen Kopf, und ach der  
 Arme spielte  
 die vor'ge Rolle nicht; er fällt und der Riese  
 auf ihn.

18.

„Wehe, wehe“ schallt's jetzt um sie —  
 es war ein ängstliches vom Rächer gesprochenes  
 Wehe,  
 es sagte mächtig: steh' und flich!  
 und auf dem Boden und in der Höhe  
 kllirt Kettenklang dazu. „Die Würfel sind  
 gefallen  
 „kommt“ spricht der Held, „es ist ja leicht  
 „dem Tode entgegengehn, wenn man dem Tode  
 fleucht,  
 „kommt“ ruft er; und „kommt“ tönts in den  
 Hallen.

19.

Sie öffnen eine Eisenpforte  
 und stehen in ihr hingeschreckt  
 zu starren Statu'n; von Todeschweis bedeckt;  
 Mir fehlt der Muth, mir fehlen die Worte.  
 das grausame Schauspiel ganz zu schildern,  
 das sie hier sahn, die Phantasie  
 verarmt vor ihm mit allen ihren Bildern;  
 die sie vom reichen Schatz der Erdschrecken  
 lieb.

20.

Sie sehen in ein Gewölb', das halbgeöffnete Särge,  
 aus denen die Verwerfung blickt,  
 in denen der Tod aus grinsenden Schädeln nickt,  
 und hochgehäufte Knochenberge,  
 von allen Seiten füllen — Ha!  
 da poltern die Deckel herab, da heben  
 Gerippe sich empor, und beben  
 auf unsre Helden zu, stets näher und jetzt ganz  
 nah.

21.

Und lauter und] ängstlicher schallt das „Wehe“  
 und auf dem Boden und in der Höhe  
 kllirt Kettenklang dazu. Es breiten die wanken-  
 den Todten  
 die Arme zum Empfang der Lebenden;  
 die stürzen sich mit hochanstrebendem  
 gekräuseltem Haar, wie tapfre Zeloten  
 des Christenthums ins Feu'r auf diesen Geister-  
 schwarm,  
 doch jeder drückt die Luft in seinen Arm.

Denn unter ihren Händen sinken  
die hohlen Gerippe. O göttlich Vertraun  
auf Tugend! du kannst Demantschlösser baun,  
wenn Arglist und Neid sich unüberwindlich  
dünken.

Die muthigen Ritter schaun nun kühn und ru-  
hig umher;  
so steht nach wohlgehaltenem Kampfe,  
der Sieger auf Leichen im Pulverdampfe,  
und fühlt kein Graun und athmet nicht schwer.

Held Rino faßt einen Schädel  
vom Boden auf: Ha, sagt er, Menschenkind  
das ist dein Bild! Warst du nicht gut, nicht edel,  
thast du nicht Thaten, die unsterblich sind,  
so prahle nicht — Was dir Natur gegeben  
ist wenig wahrlich; doch du selber kannst dir  
viel  
verschaffen — sie gab dir nur Spannenraum zum  
Leben  
auf setze dir ein ewig Ziel!

Jetzt, sagt der Führer, kommt das letzte  
und schwerste Stück, die Thüre führt  
zur Dame, die in dieser Kluft regiert.  
Ich sah schon viel, doch viel noch setze  
ich in die Wette, daß ihr nicht vollbringt  
was ihr begannt. Ihr müßt die Dame tödten,  
wenn auch die Menschlichkeit mit eurem Willen  
ringt  
und eure Sinnen euch das Wagstück verböthen.

Sie trägt den Ring, der diese Kluft  
euch öffnen kann, an ihrem kleinen Finger;  
nur einer darf hinein, nur einer darf Vollbringer  
des Wagstücks seyn, sonst weht ein giftiger Duft  
aus ihrem Munde euch zu Leichen.  
Ich geh'! schreit Rino; „Nein, o nein!  
„Ihr kämpft schon, ich geh“ fällt hier Mon-  
salvo ein,  
doch beyde müssen Vistafraanca weichen.

Der schlägt drey Kreutze an der Brust  
 und geht hinein, doch kehrt er schnell zurücke  
 mit glühenden Wangen und wildem Blicke,  
 und kaum sich seiner noch bewußt —  
 Wie, schreit er, ich sie tödten, ich?  
 Ich, meine Laura? Zwar sie kränkte mich,  
 doch wollt' ich lieber diesen Degen  
 in meiner Brust zur Ruhe legen.

Noch sprach er, und schon war Montalva hin-  
 gegangen,  
 doch kommt er wieder todtrennbläß  
 und beyde Augen von Thränen naß,  
 wie, sagt auch er, ich sollte mich unterfangen,  
 den blanken scharfgeschliffnen Stahl  
 in Rosabiancas Brust zu tauchen?  
 Eh' wollt' ich in Höllequal  
 den letzten Lebensfunken verhauchen.

Nun, spricht der Held, nun ist die Reih' an  
 mir,  
 er spricht und eilet nach der Thür.  
 O Gott was siehet er hier? Jeannette in Thränen  
 gebadet,  
 die Hände jammernd ausgestreckt! —  
 Er sinkt auf die Knie vor ihr und bedeckt  
 sich beyde Augen. „Kommt Herr Ritter her,“  
 so ladet  
 ihr Flötenton ihn schluchzend näher,  
 „kommet, sagt sie, kommt ihr rüstiger Mäher!“

„Mähet nur muthig die welkende Saat,  
 „die Leiden zerknickte und Jammer zertrat.  
 „Ich habe viel und lange gelitten  
 „und fürchte lange schon nicht den Tod.  
 „Preis dem Geschnicke, daß eure Hand mir bot  
 „zum traurigen Dienste. Muß ich euch bitten  
 „zu eilen das Geschäft, zu dem ihr kamt,  
 „euch, der ihr mir längst die Lebensfreude  
 nahm?



30.

Verzeiht mir, steht der Held, verzeiht  
 dem, der die That noch vor der That bereut!  
 Ich will, so hart ihr wollet, büßen!  
 Er steht vom Boden auf, und läuft, sich zu den Füßen  
 der Schönen zu werfen. Da blickt er in das  
 Schild  
 von Ungefähr, und sieht, daß hier mit andern  
 Zügen,  
 die Dame seinen Spiegel füllt,  
 er siehts und faßt sein Schwerdt, schnell den  
 Betrug zu rügen.

31.

Weg fliegt der Kopf, jetzt täuscht er ihn nicht  
 mehr,  
 Die Stirne runzelt sich, und Aug und Wange  
 falben  
 im grauen Haar, und allenthalben  
 zeigt sich das Alter; die Mienen so sehr  
 entstellt wie, im Lachen, bey dem hässlichsten Faune.  
 Todt ist die Helfershelferin  
 des Zauberers Greux, die mächtigste Alraune:  
 für Rinos Absicht ein großer Gewinn.

32.

Nun treten Montalvo und Vistafanca  
 herein, und sehen nicht Rosabianca  
 nicht Laura getödtet, den magischen Ring  
 an Rinos Finger. — „Nun ist das Spiel ge-  
 wonnen,“  
 ruft freudig der Führer, „nun seyd ihr ent-  
 ronnen  
 „der drohenden Gefahr die über euch hieng.  
 „Zur Rechten hier ist die Gefangnen-Kammer;  
 „auf löset die Armen vom endlosen Jammer.“

33.

Der Held eröffnet rasch die wohlgeschlossene  
 Thüre,  
 (sie öffnete keine Menschengewalt,  
 doch thut der Ring) bey dem Oefnen erschallt  
 ein dumpfes Freudengefchrey; mit unaufhaltsa-  
 mer Gier  
 stürzen in Haufen, wie wilde Thiere,  
 mit langen Nägeln mit langem Bart,  
 Gesicht und Hände zum Grausen behaart  
 heraus die Armen mit lechzender Gier.  
 Rosenzweig Zw. Th. K

## 34.

Die Kleidung war ein sonderbar Gemisch  
 von Pracht und Elend; von seidenen Lappen,  
 von goldnen Fasern und spinnweb'nem Plüsch,  
 von rostenden Helmen und löchrichten Kappen.  
 Zur Hälfte verdorben von feuchtllicher Luft,  
 die eingeschlossen im Kerker faulte,  
 zernagt vom Zahn der Zeit, die hier in dieser  
 Gruft

so langweilig gieng und immerfort maulte.

## 35.

Die armen Ritter, sie waren von Noth  
 und Gram zu schleichenden Schatten behandelt;  
 doch durch ein plötzlich Wunder wandelt  
 der Bleyweis ihres Gesichts in glühendes Rosenroth.  
 Sie sehn den Schalk, der unfern Helden äßte,  
 und sie in dieses Grab verschloß;  
 noch ohne Befinnung, wie wenn ein bänglicher  
 Traum zerfloß,  
 reißen sie wüthend am Degenhefte.

## 36.

Ach, er ist fort, ihr treuer Freund,  
 der oft zu männiglichem Frommen  
 der Tyranney den starken Arm genommen.  
 der oft dem dreymal stärkern Feind  
 im Sonnenschein blinkend entgegen gekommen:  
 Fort ist ihr Schwerdt; es ward vom Geisterheer  
 gleich nach dem Fall, ohn alle Gegenwehr  
 im ersten Schrecken ihnen genommen.

## 37.

Held Rino dämpfet ihre Hitze,  
 er ist's nicht werth, sagt er, daß ihr euch rächt;  
 er ist ein feiger Helfersknecht,  
 wir lassen ihn, und ziehn zu seines Herren Sitze;  
 Sie horchen ihm willig und stehen im Kreis  
 um ihn herum, und fühlen es heiss,  
 was er für sie that. Von tausend Gefühlen durch-  
 drungen  
 die Herzen, kein Wort auf den Zungen,

O Erdentochter, Dankbarkeit!  
 du bist die schönste unsrer Fluren,  
 die Liebe ist dein Feyerkleid  
 und Freuden heißen deine Spuren,  
 wenn deine Mutter, die Wohlthätigkeit  
 dich nur ungern gebahr, wenn sie an deiner  
 Wiege  
 nicht selber saß, dann zählst du ohne Streit,  
 auf gutem Boden leichte Siege.

O Erdentochter, Dankbarkeit!  
 Du bist die trübste unsrer Fluren,  
 die Wehmuth schwärzt dein Feyerkleid,  
 und Thränen bleichen deine Spuren,  
 wenn deine Mutter, die Wohlthätigkeit  
 zu mütterlich für deine Pflege sorgte,  
 und schon in deiner Jugendzeit  
 voraus auf deine Zahlung borgte.

O Erdentochter, Dankbarkeit!  
 Du suchst die Krone meines Helden,  
 vor ihm liegst du mit keinem Feind im Streit,  
 vor ihm darfst dich erst keine Sprache melden,  
 denn deine Mutter, seine Menschlichkeit,  
 hat dich noch nie gepflegt, und oft gezeugt,  
 sie findet dich, weil du sie nie gescheut,  
 weil sie (du darfst es nicht) von ihren Thaten  
 schweiger.

Der Held heist nun sie alle sich rüsten,  
 an Waffen fehlt es nicht; ein jeder findet sein  
 Schwerdt,  
 zwar rostend schon, doch immer noch so werth  
 daß es sie an den Feind dasselbe zu wetzen ge-  
 lüftet.  
 Sie hören von Rinos Thaten und Stand,  
 vom traurigen Geschick der vielgeliebten Schwester,  
 und schwören ihm Hülfe, und knüpfen das  
 Band  
 der Dankbarkeit durch Mitleid fester.

42.

Da tritt aus ihrem Kreis ein junger stattlicher  
Mann  
hervor und spricht, ich biete euch meinen Arm  
und Degen  
aus Eigennutz sehr gern und dringend an.  
Ihr kennt mich nicht? Ich bin der Sohn  
des Grafen von Champagne, o möge Gottes  
Segen,  
der Vaterliebe billiger Lohn,  
ihm Balsam auf die Wunde legen,  
die meine Flucht ihm schlug. Gott strafte den  
bösen Sohn.

43.

Heut vor vier Jahren eilt ich auf die Jagd,  
ich hatte mich sehr bald im tiefen Dickicht ver-  
loren,  
da tönt ein Winseln zu meinen Ohren,  
ich — los auf die Stelle, so leise und sacht  
als es — nicht Furcht, doch wohl die Vorsicht  
verlangte.  
Was sah ich? Ein Mädchen liebeshoch  
und grazienangenehm, sie weinte und bangte,  
ihr Führer, der Zaubrer Greux verspottete ihr  
Flehn.

44.

Ich brach von meinem Hinterhalt heraus  
und zog mein Schwerdt, der Kampf war bald  
beendigt,  
ich bald entwaffnet; — er lachte mich höhnisch aus  
nachdem er mir wieder gleich die Waffen einge-  
händigt,  
und zog mit der Dirne davon; ich hatte sie ein-  
mal gesehen,  
doch einmal war genug, um sie nie zu vergessen,  
um, fortgezogen, nachzugehn,  
um wieder den mächtigen Gegner zu messen.

45.

Zwar holt' ich ihn nie ein, doch folgt' ich wie  
sein Schatten  
ihm auf dem Fusse nach, wir kamen an sein  
Schloß  
wo er die Beute gleich verschloß;  
mich suchte er durch List und Zauber zu er-  
matten;  
allein vergebens; ich blieb wie angekettet  
vor seiner Burg, und oft erblickte ich sie  
die Arme am Fenster, wo sie mit vieler Mühe  
durch Mienensprache sagte: „rettet.“

K. 4

46.

Ach, lange wär sie schon gerettet,  
 wärs durch mein Leben, wärs durch Blut  
 zu thun gewesen — mit eines Rasenden Wuth  
 suchte ich die Pforte zu sprengen — ihr hättet  
 viel eher die Mutter Erde gesprengt,  
 als diese Pforte von Stahl — mit hundert künst-  
 lichen Riegeln  
 verrammt, mit hundert mythischen Siegeln  
 verzaubert, in hundert Engeln gehängt.

47.

Ich wagte nun List gegen List  
 zu setzen — that, als wollt' ich mich entfernen,  
 und kletterte in der Nacht, auf einem hohen  
 Gerüst,  
 beym schwachen täuschenden Scheine von Sternen  
 zu ihrem Zwinget-Gitter empor;  
 der Zauberer hatte ein wachsam's Ohr,  
 ich hörte seinen Tritt, und konnte kaum noch  
 flüchten  
 vor seinen starken dienstbaren Wichten.

48.

Doch schiens ihm Zeit, sich meiner zu entladen,  
 der Eube hier im heiligen Gewand  
 bot gleisnerisch zur Hülfe mir die Hand,  
 ich traute ihm zu meinem Schaden,  
 er führte mich an diese Gruft,  
 um, wie er sagte, mit mir still zu überlegen:  
 ich ward gefangen, dank' euch wieder freye Luft  
 und einen freyen Arm und einen Degen.

49.

Das Mädchen heist Meta, ist eure Schwester —  
 Herr Graf wenn ihr gut meine Liebe heisst  
 und mir im Kampfe um sie den ersten Platz an-  
 weist  
 so gebt mir eure Hand; mein Bester  
 mein herzlichster Dank soll euch ewig lohnen.  
 Wenn ihr, sagt Rino, sie befreyt,  
 und sie euch liebt — dann ist's zur Antwort Zeit,  
 jetzt laßt uns ziehn, und keine Kräfte schonen.

Sie steigen aus der Kluft, und eilen durch den  
Wald  
zum nahen Schloß, und aus dem Dickigt schallt  
ein dumpfes Angstgeschrey, sie lassen sich nicht  
stören,  
sie ahnden eine neue List  
des Zauberers, der sie zu bethören  
und aufzuhalten wachsam ist.  
nach wenigen schnell verstrichenen Stunden,  
sehn sie die Burg, mit Mauren rings umwunden.

## Eilfter Gesang.

Wie heisst die Kraft die uns auf Dornen  
die selbst die Rosenstaude trägt,  
so sanft zur stärkenden Ruhe legt,  
daß sie uns dann, erquickt, zu neuen Thaten  
spornen?  
Wie heisst der Gott, der die Gefahren  
in ein Gewebe von Blumen hüllt,  
durch deren Schutz wir kaum erfahren  
daß nach dem Natterbiß die Wunde tödlich  
schwillt?

## 2.

Wie heist die Kraft, die der Erfahrung Zweifel  
an Menschenglück, durch täuschende Gründe  
schwächt?

Die uns oft an des Grams Teufel  
durch einen Engel der Hoffnung rächt?

Wie heist der Gott der paradiesche Träume  
im Lande der Phantasie um unsre Wiege spinnt,  
die bald die siegenreichsten Keime  
im trockenem Boden der Wirklichkeit find?

## 5.

Sein Namen heist Liebe, sein Wesen läßt sich  
nur

bey seinem mächtigen Einfluß schildern,  
wenn auf der wohlbekannten Flur  
zu Labyrinthen die Hecken verwildern,  
wenn in der grauesten Wüsteney,  
in brennendem Sande, Rosen blühen  
und wir von jeder Sorge frey,  
noch unbekannt mit ihr durch ihre Steppen  
ziehen.

## 4.

Die Liebe ist es, tausend von Gestalten  
kennt der Uneingeweihte so,  
und wird an allen doch nicht froh  
und kann an keiner sich mit festem Glauben  
halten.

Ich meyne die tausend nicht, die oft den gierigen  
Blick  
der tausend Tantalusse äßen,  
Die endlich sie zu ihrem Glück  
in Einer ihren Wunsch doch nicht die Liebe  
treffen,

## 5.

Die Liebe ist es, die auf einem Rosenbette  
am reinsten Quelle der Empfindung liegt,  
und da das Haupt voll schöner Sorgen wiegt,  
die sie für Krösus Gold nicht umgetauschet hätte.  
Die Liebe ist es, die ich nie vergesse,  
seitdem ich sie auf meinem Wege fand,  
die dich mein Rhode, fest mit ihren Blumen  
band,  
mit Blumen, die so schön an ihrer Brust gelesen.

## 6.

Die Liebe, ist es [die den kühnen Grafen  
 von Württemberg in Kampf auf Tod und Leben  
 reißt,  
 die ihm auf stürmischen Meer den weitentfer-  
 ten Hafen  
 durch schroffe Felsenklippen weist.  
 die Liebe ist es die den biederer St. Preux  
 die schönste Menschenrache lehret,  
 — durch Großmuth rächt er sich — auf ihren  
 Wege geh'  
 ich ihm mit Freuden nach, die keine Reue  
 stöhret.

## 7.

Die Ritter hörten, als sie zu des Zaubrers Burg  
 mit raschen Flügelschritten eilten  
 im Dickigt ein Geschrey; jedoch sie weilten  
 zur Hülfe nicht, wir aber dringen durch  
 die dichtverwebten Lorberzweige  
 dem Schalle nach, bald finden wir  
 den lichten Ort, und werden hier  
 der schlechtesten, der schönsten Thaten Zeuge.

## 8.

Guillette verließ St. Preux, durch ihre Abschieds-  
 rede  
 in tiefen Kummer versenkt. ihr letzter harter  
 Entschluß  
 gezeugt im heftigen Fieberfluß  
 des Bluts, stand bald mit neuen Entschlüssen in  
 Fehde.  
 Der höchste Grad der Schwärmerey  
 ist auch der letzte — hier beginnt das Feuer zu  
 sinken  
 hier endigt ihre Tyranny  
 hier sieht der Sklave zum Trank den Quell der  
 Befinnung winken.

## 9.

Guillette floh, und zwey Momente  
 darauf gereute sie die Flucht:  
 es reißt die Einsamkeit der Ueberlegung Frucht  
 und hebt die Scheidewand die sie von Wahrheit  
 trennte.  
 Guillette findet erst St. Preux der Liebe werth  
 bald liebt sie ihn, im Anfang wie verstoßen  
 noch vor sich selbst; doch kaum daß sie's er-  
 fährt  
 so sagt sie es den Wäldern unverhohlen.



## 109

Sie reiset fort, nicht mehr den schönen Grafen  
zu suchen, nein, jetzt sucht sie ihre Pflicht.  
zu lange schon hat sie für ihren Ruf geschlafen;  
Jetzt hört sie ihn und thut auf jedes Glück Ver-  
zicht

das ihr nicht auf des Wohlstands Wegen,  
die ohne Schleyer selbst die Sittsamkeit beschritt,  
entgegen kommt, das nicht des grauen Vaters  
Seegen,

in ihrem kleinen Kreise, zertritt.

## 11.

Sie sucht den Weg nach Lesdigueres  
allein sie sucht umsonst, die schmahlen Pfade  
schlangen

sich tiefer in den Wald, die lichten Plätze engen  
sich immer näher um sie her.

Sie weint, sie betet, sie ringt die Lilienhände  
und thut Gelübde — selbst den Heiligen schwer,  
und endlich ist der Tod ihr einziges Begehrt;  
ihr einziger Wunsch, ein schnelles Ende.

## 12.

Umsonst sie muß die namenlose Pein,  
der Furcht in langen langen Tagen  
in ihrer Brust zur Büßung tragen.  
Ihr Lager ist das Gras, und oft ein harter Stein,  
zur Nahrung dienen ihr Oliven  
Kastanien und ein lauer Trank  
von Regentropfen die am Laub herunter triefen;  
oft quält der Hunger und der Durst sie Stun-  
denlang.

## 13.

Es denke, wer sich ihre Noth  
gedacht hat, nun auch ihr Entzücken,  
als sie mit müdgespähnten Blicken,  
nach dunkler Nacht, im heitern Morgenroth  
die Hütte des bübischen Führers gewahrte.  
Er saß vor ihr, und lachte weidlich laut  
der Großmuth, die Gefühl dem Teufel zuge-  
traut

und ihn zu neuen Teufeleyen sparte.

Rosenzweig Zw. Th. L

## 14.

Guillette die am frommen Bußgewand  
am Paternoster, das an seiner dürrn Hand  
sich fleißig dreht, den schwachen Glauben stärke  
springt schnell von Pferde und wirft sich reuig  
vor ihm hin:

„Hier siehst du, klaget sie, die größte Sünderin  
„die endlich und zu spät auf ihre Pflichten  
merket,

„die Scham und Züchrigkeit verließ,  
„den Vater in die Grube stieß.“

## 15.

„Richte Heil'ger nicht nach diesen Thränen,  
„nicht nach diesen heißen Sehnen  
„nach der Tugend; laß das fromme Minenspiel  
„nichts entschuldigen — denn ich habe viel  
„viel verwirret und verbrochen.  
„meine Tage sind Beleidiger  
„jedes Guten, darf ich auf Vertheidiger  
„hier auf diese Thränen pochen?“

## 16.

Klage, spricht der Heuchler, schöne Büsserin,  
Klage nicht zu streng — du hast g'nug gelitten,  
Sieh auch meine Thränen bitten  
für dich Gnade; — heitre deinen Sinn:  
schön hat dich der Herr erschaffen,  
und die Sünde hat dich nicht entstellt,  
zweifle nicht, daß noch der Tugend Hand dich  
hält,  
streift du noch mit ihren Waffen.

## 17.

„Diese Schönheit, sagt die Sünderin,  
„diese Schönheit, frommer Vater, klaget,  
„daß ich mit dem Herzen ihr nicht ähnlich bin,  
„Ach ich bitt' euch, ach versaget,  
„jedem Trost der strengen Büsserin,  
„dann macht sie im herben Thränenbade  
„noch vielleicht den reichlichsten Gew.  
„von der Buße durch die Gnade.“

## 18.

Nie lockt die Tugend mehr als durch den bleichen Sünder,

der sie verlohrt, und jetzt mit fressendem Schmerz,  
mit reichlichen Thränen in sein Herz  
zurückfleht, der sie nun mehr nicht minder  
weil er sie einmal haßte, liebt.

Der Heuchler fühlt nach ihr zum erstenmal Verlangen,

indem daß er Guillette Hoffnung giebt,  
nimmt sie ihn selbst für sie gefangen.

## 19.

Doch lange bleibt er nicht gefangen, denn so frey

als ihn das Laster läßt, glaubt er in ihren Banden  
sich nicht zu sehn, ihm dünkt das Tyranny  
was andre freyer noch als selbst die Freyheit  
fanden.

Er sucht die Thorheit, wie er seine Reue nennt,  
durch neuen Frevel schnell zu büßen,  
sie soll ihm diesen noch verführen  
indem von ihrem Feuer auch seine Fabel brennt.

## 20.

Schnell wandelt er den heiligen Ton  
in ein verliebtes wollüstiges Girren,  
die Andacht und der Ernst find von der Stirn  
entlohn,

auf der jetzt ohne Scham die frechsten Gedanken  
irren.

Guillette fährt empor, und sucht ihn zu entfliehen;

umsonst er hält sie fest, halb stehend, halb mit  
Gewalt

reißt er sie fort, und seine Wangen glühen,  
und seine Hände sind von Gier und Bosheit kalt.

## 21.

O rettet, rettet! ruft sie, und der Retter,  
der edelmüthige St. Preux  
stürzt aus dem Gebüsch wie ein Donnerwetter  
auf den Barbaren los, und eh'  
der ihn noch sah, sinkt er schon todt zur Erde.  
Noch rollen die Augen, noch schäumt der  
Mund

noch thut in jeglicher Geberde  
ein zückendes Feuer den Frevel kund.

## 22.

St. Preux stößt drauf das gute Schwerdt  
 in seine Scheide zurück, und kehrt  
 gleich von der Stelle ab, um sie nicht noch zu  
 kränken  
 durch seine Gegenwart. Ach, hätt' er einen  
 Blick,  
 auf sie geworfen, und sein Glück  
 in ihren Augen, die sich hold zur Erde senken,  
 gelesen, so wär' sie zurück  
 in ihres Vaters Arm, und er vom Schmerze ge-  
 nesen.

## 23.

Allein er reitet fort, sie hat erst nicht den Muth  
 nun bald nicht mehr die Zeit ihn wieder zu  
 rufen  
 Da stand sie nun, bespritzt mit ihres Räubers  
 Blut,  
 und wilde Phantasien schufen  
 jetzt um sie her so manche Schreckgestalt;  
 sie läuft mit Zittern zu dem Pferde,  
 und jagt mit irren Sinn, mit jammernder Ge-  
 berde  
 aufs neue in den tiefsten Wald.

## 24.

Nicht lange reitet sie, da zeigen breite Lücken  
 des Waldes ihr ein kleines Hüttendach;  
 sie kehrt drauf zu, und hält die Hoffnung immer  
 wach  
 obgleich die Bäume oft ihr vor die Aussicht  
 rücken.  
 Jetzt ist sie da, und staunt betroffen  
 vor einem Schauspiel, das sich ihren Augen beut,  
 sie wagte hier auf Menschen kaum zu hoffen  
 und sieht nun Gruppen der Gefelligkeit.

## 25.

Ein Greis, mit Schmerz und Würde in den  
 Mienen,  
 faß mit der Harfe in der Hand  
 auf einer Bretterbank, ein großer Haufen stand  
 um ihm im traulichen Kreis, und Junge und Alte  
 schienen  
 zum ersten Mal das Räthsel der Natur:  
 „im Schmerz zu schwelgen“ tief zu fühlen,  
 Guillette hält, und hört den Alten spielen  
 und singen, daß ein Blitz ihr durch die Nerven  
 fuhr.

26.

„Bleiche Schöne, Kind von grausen Nächten  
 „in dem schweren schwarzen Trau'rgewand,  
 „den Cypressenkranz in deiner Rechten  
 „um die blonden Haare weisses Band,—  
 „Schwermuth, hör den trübsten deiner Söhne;  
 „traurig wie dein Tritt, tönt der sein Lied;  
 „Ach nur Schmerz, nur dumpfe Klage töne  
 „Thränen nur, sind Göttinn, dein Gebiet!“

27.

„Klagend singst du von dem Todtenhügel,  
 „des Geliebten, Nachts, ein Sterbelied,  
 „schwingest jammernd deine schwarzen Flügel  
 „um dein Mädchen, bis der Schlaf entflieht.  
 „Reichst der Armuth ihren Wasserbecher  
 „mit der eingefallnen Thräne zu,  
 „träufelst Wermuth in das Glas dem Zecher,  
 „scheuchst von den sanften Bette Ruh.“

169

28.

„Frühe standst du schon bey meiner Wiege,  
 „drohdest meinem kindisch frohen Blick,  
 „düftertest der Freude holde Züge,  
 „schmälerdest mir jedes Jugendglück.  
 „Lehnstest dich an meines Vaters Bahre,  
 „blicktest mich so bitter lächelnd an,  
 „wards Gefährtinn meiner Jünglingsjahre,  
 „bliebst ach, nur zu treu dem Mann!“

29.

„Zeigtest mir des jungen Tags Erwachen  
 „bangen Blickes, daß die Frühlingspracht,  
 „daß der Fluren Zauber mir nie lachen.  
 „Schrecktest bang in jeder Nacht  
 „mich empor in wilden Phantasien,  
 „wo in deinem trüben Spiegel mir  
 „Luft und Freude ewig fliehen  
 „ewig fliehet jede Lebenszier.“



34.

Der arme Greis erwacht vom schwachen Schlummer  
zu neuem Schmerz zu neuem Kummer,  
und tröstet sich durch Sang und Harfenspiel,  
die ihm der Thränen Wohlthat schenken.  
Jetzt aber wacht sein ganzes Nothgefühl  
auf einmal auf, und ohne an Vorsicht zu denken  
sagt er Guillette Namen und Stand  
und alles, was er noch auf seinem Herzen fand.

35.

O Menschenherz du bist ein schwaches Wesen,  
den schöngestalteten Voratz schwemmt,  
wenn nicht der Klugheit Damm die mächtigen  
Fluthen hemmt,  
das Blut aus dir hinweg; du bist noch kaum  
genesen  
von einer Wunde, die dein kühner Trotz dir  
schlug,  
noch legst du Balsam auf die kaum verharzte  
Wunde  
und reißest sie schon in der nächsten Stunde  
von neuem auf, und hast an dieser nicht genug.

173

36.

Guillette hatte kaum der Tugend Treue ge-  
schworen,  
kaum war der Reue schönes Kind geboren —  
noch lag als Säugling es an seiner Mutter Brust —  
als sie ihn schon mit wilder Härte  
von sich verbannte, von sich zerrte.  
Der Leidenschaften halb gedämpfte Luft  
wacht wieder auf; da weist mit englischen Ge-  
sichte  
die Schlange ihr des Prüfungsbaumes Früchte.

37.

Ich bin Jeannette, sagt sie zu dem frohen Alten,  
kommt zieht mit mir zu meines Vaters Schloß,  
wo um mich schon so manche Thräne floß,  
kommt, daß die Freude hier die Falten  
von eurer Stirne küssend streicht,  
wenn euer Sohn mit Sieg und Ehr' bekrönt  
auch an der Tochter Arm bey uns entgegen  
fleucht,  
und das Geschick mit euch verfühnet.

38.

Die Hoffnung giebt dem Greise neues Leben,  
 er setzt sich hinter ihr aufs Pferd;  
 sie ziehen fort — er glaubt nach Rheims, allein  
     sie kehrt  
 sich ab nach Lesdigueres; zwey neue Wege heben  
 bey dieser Hütte an; Guillette meynt  
 den einen wieder zu erkennen,  
 doch irrt sie sich, sie führt ein unsichtbarer  
     Freund:  
 um sie von ihrem Wunsch, und nicht vom  
     Glück zu trennen.

Zwölfter Gesang.

Die Ritter sehn das Schloß, mit Mauren rings  
     umwunden,  
 Und eilen muthig zu, und künden  
 von ferne jede Stelle aus.  
 Die Mauren sind mit Kriegern wohl bedeckt;  
 In deren Händen sich zum wohlgewahrten Strauß  
 des Todes Werkzeug gierig strecket;  
 Hier Senfe, Haken, Spiess und Morgenstern und  
     Keule,  
 dort, Feuerkränze, Schwerdt und lodernde Bal-  
     ken und Beile.



## 2.

O Heldentod; o Tod für Freund und Vaterland,  
wie glücklich ist der Mann, der nach des Lebens

Scenen,

Wo Aftergötter oft Unwürdige bekrönen,  
der Ehre Kranz in deinen Armen fand;  
der Söldling kämpft nicht für ein Vaterland  
(fo heist kein Zwerg, der sich auf diesen Rie-  
sen erhöhte)

Nicht für den Freund, er kämpft, um Zwergen.  
lob und Tand,  
und trinkt Betäubung sich zum Kampf am rau-  
schenden Lethe.

## 3.

O seeliges Loos, du Tod für's Vaterland  
bey T-z-n wardst du jenen heiligen Manen;  
du nimmst sie von der Freyheit Fahnen,  
als seinen Kranz der Ruhm um ihre Scheitel-  
wand.

Beneidenswerthes Loos, du Tod für's Vaterland  
wenn das Geschick uns Freyheit und die Ehre  
(zwar nennt man sie am Rhein zu Hermanns  
Lob — Chimäre,  
durch Raubfucht und Verrath entwand.

## 4.

Schon saßen Pfeile um die Ritter,  
schon hölen sich Beulen, schon stieben Splitter;  
es sinkt, — von einem Mühlenstein  
getroffen, Bernard, aus der dichten Heldenreihe  
ein Mann, der mit der Liebe hohen Weihe  
geschaffen war, um nur ihr Opfer stets zu seyn:  
die Liebe hatte ihn gefangen  
und war vom Kerker jetzt mit ihm zum Tode  
gegangen.

## 5.

Ihn nahm der Tod gar sanft in seinen Arm,  
doch hart muß Kurt, sein Freund des Rauhen  
Milde büßen:  
er sinkt, vom nehmlichen Wurf zerfleischt, an  
Brust und Füßen.

Schon frühe rang er mit des Misgeschickes Harm,  
er kämpfte mit ihm auf der Tugend Pfaden  
und unter lag ihm nie und siegte nie,  
und konnte selbst nicht ohne Müh  
im Tode seiner sich entladen.

Rosenzweig Zw. Th.

M

## 6.

Nach ihm fiel Montjoye, ein Jüngling dem der  
 Pflaum  
 am Kinne kaum hervorgebrochen,  
 der von der Liebe kaum im Traum,  
 ein leises Wort, mit ihr gesprochen.  
 Die graue Mutter harrete fein  
 (der Biedre war ihr Sohn und Vater)  
 schon Jahre lang, und ihrer Sehnsucht Pein  
 beschloß ihr Tod, kein Trostgebet, kein Pater.

## 7.

Es flossen dem Gefallnen Thränen  
 von seinen Brüdern, die mit weitgenommenem  
 Schritt  
 stets vorwärts rückten, bis sie dann mit gleichem  
 Tritt  
 den Wall erreichen. Tiefe Graben dehnen  
 sich um ihn her und Feuerströme gießt  
 der Feind in sie herab. Die Helden springen  
 mit Muth hinein, und unaufhaltbar dringen  
 sie bis zur Mauer, die steil in die Höhe schießt.

## 8.

Nun thürmen sie, die Schilde auf den Köpfen,  
 sich säulenförmig auf. Schon klettert Bontabern  
 die Brustwehr hinauf, doch schlägt ein Mor-  
 genstern  
 ihn nieder. — Neue Kräfte schöpfen  
 die Andern drob — Ha! jetzt reicht Rino an die  
 Spitze  
 des Walles, jetzt besteigt er ihn  
 seht die gedungenen Streiter fliehn  
 vor seines Säbels schmetterndem Blitze.

## 9.

Ihm folgen bald die andern Freunde  
 den steilen Gang hinauf. Sie schliessen fest sich an  
 und jagen um die hochgehäuften Feinde  
 den Wall hinab. Der Zaubrer fann  
 jetzt weiter nicht auf offene Gegenwehr,  
 er flüchtet in die Burg, um dort mit Vortheil zu  
 fechten;  
 dort stand ein ganzes Geisterheer  
 ihm zu Gebot, durch List, die Helden einzu-  
 flechten.

## 10.

Die Ritter finden die Thüre schon  
 verschlossen, was sie immer eilen;  
 sie tragen Balken vor und keulen  
 auf sie hinein — Vergebens, wie der Hohn,  
 der laute Hohn der Eingeschlossenen zeigt —  
 Sie ruhen nicht und sparen keine Kraft,  
 doch alles umsonst; ein jeder Arm erschlaffte,  
 ein jeder Ritter wird laß und wirft sich zur Erde  
 und schweiget.

## 11.

Zum Scherze liefs sie Greux hier ihre Kräfte  
 proben,  
 die Thüre öffnete sich — sie springen auf und  
 toben  
 hinein, und sehn den ganzen Vorfaal leer;  
 sie gehen weiter ohne Gegenwehr,  
 in einen Saal, der rund herum mit Ketten  
 behängt ist; jeder steht zu gut mit diesen Kletten  
 der Menschheit durch das Misgeschick bekannt,  
 und jeder spielt mit einer in der Hand.

## 12.

Ein starker Knall reißt sie aus ihrer Träumerey,  
 und zu dem Knalle klirren die Ketten;  
 die Ritter kann ihr Muth nicht retten,  
 denn dieser nur ist noch von Ketten frey.  
 Sie selbst sind fest und enge angeschmiedet  
 um Hals und Füße und die linke Hand,  
 die rechte liefs man los zum eiteln Widerstand,  
 damit der ihre Kraft im leeren Streit ermüdet.

## 13.

Schnell eilen nun die feigen Rotten  
 Hervor, der Armen laut zu spotten,  
 und ungestraft, wie sie geglaubt,  
 doch Rinos freye Rechte zücket  
 das Wunderschwerdt, das bald den lauten Spott  
 ersticket,  
 und manchem Spötter den Kopf, den Spott noch  
 im Munde, raubt.  
 Es mähte sie fort in vollen Haufen,  
 Wer laufen kann, beginnt zu laufen.

## 14.

Nicht viele retten sich durch eine feste Thüre,  
 die gleich verrammelt wird, das Wunderschwerdt  
 zerhaut  
 die starken Ketten leicht wie Schnüre,  
 ein jeder von den Rittern baute  
 den Fliehenden in Gedanken goldne Brücken.  
 Nur Rino nicht, er ruft: fort, weiter, keine  
 Ruh  
 der wahre Sieger kehrt die Brust dem Flüchtling  
 zu,  
 des blinden Glückes Kind — den Rücken.

## 15.

Er hat es kaum gesagt und wieder wird  
 die Thüre selbst geöffnet, jeder schürt  
 des Muths verblichenes Feuer so gut er kann  
 zusammen  
 und schwört der Vorsicht treu, und schwört den  
 Ketten nicht  
 zu traun, als wenn die List nur stets mit Ketten  
 ficht,  
 als drohten fern vom Meer' nicht wieder Feuer-  
 flammen;  
 die Menschen suchen nur dem Schmerze zu ent-  
 gehn  
 Entgehn ihm oft, doch nur um größere Wehen.

## 16.

Auch dieser Saal ist leer, doch sind statt Ketten  
 Spiegel  
 um alle Wände her, an ihrer optischen Kunst  
 Erlahmt des Lichtes schnelle Flügel,  
 Und lügt wie Finsterniß. Ein dicker betäuben-  
 der Dunst  
 fällt schwer auf jede Sinnorganen  
 und schäfft den weisen Muth um zur Vermeffen-  
 heit,  
 und hebt der Anarchie unleserliche Fahnen  
 zu einem sonderbaren Streit.

## 17.

Jetzt nähern sich die eingeeengten Feinde,  
 die Ritter sehn in ihnen ihre Freunde  
 und sehen in sich selbst die Feinde,  
 und schlagen wüthend los. Montalva schwingt  
 sein Schwerdt  
 Nach Vistafancas Haupt, daß des Vires Reifen  
 In Splitter durch die Lüfte pfeifen;  
 Wolf, Adolfs Busenfreund und Kampfgenosse,  
 wehrte  
 Vor Adolfs Hieben sich, die ihm das Schild zer-  
 streifen.

## 18.

Der Zaubrer steht und ruft mit seinen Leuten  
den Kämpfern neuen Muth durch arges Schmä-  
hen ein,  
doch Rino täuschten nicht die neuen Zaubereyen,  
schon sah er manchen Hieb von seinem Helme  
gleiten,  
da blickte er zum Glücke in das Schild,  
und schmetterte die magischen Spiegel  
mit Schild und Schwerdt entzwey, da starrten  
die Kämpfer sich wild  
doch wachend an, da nahm ihr Eifer wieder  
Zügel.

19.

Bald schlug die blutgefärbte Hand  
sich traulich um den starkverwundeten Bruder,  
der treue Palinur, der nüchterne Verstand,  
grif auf des Blutes Meer jetzt wieder nach dem  
Ruder  
und machte sie mit Klippen wohlbekannt  
und dreufst vor Klippen, die sie kannten.  
Die Feinde deckte eine neue Wand  
und eine neue Thür, zu der die Ritter rannten.

## [20.]

Sie faſſen ſie ein und ſehn in langen Reihen  
die Feinde ſtehn die mit entſagendem Blick  
und mit verwegener Stirn zum Kampf und zum  
Tode ſich weihen.  
Zwey Schritte treten ſie, doch ſtets in Ordnung  
zurück,  
ihr Führer aber Greux tritt vor und winkt zu  
reden,  
ich gebe, ſpricht er Liſt und alle Künſte auf.  
Thut ihr das Nehmliche und laßt uns Hauf an  
Hauf  
Nur mit dem Schwerdte uns befehlen.

21.

Herr Graf, sagt er zu Rino, und sein Ton  
wird weich doch muthlos nicht — Herr Graf ihr  
seyd beleidigt  
von mir — ihr meines Feindes Sohn  
der mich um meiner Thaten Lohn  
um meiner Thaten Zweck so arg betrog — ver-  
theidigt  
euch gegen eures Vaters Feind,  
und kämpft mit mir ich habe Euch beleidigt  
Stets war ich eures Unfalls Freund.

## 22.

Ihr klagt mich an, daß ich das Kind dem Vater  
 raubte,  
 ich that es, weil der Vater mich  
 von dem Geliebtesten, das ich  
 auf Erden hatte — riß; von meiner Liebe —  
 Glaubte  
 er mich von Stahl, mein Herz von Stein,  
 Dacht er, daß Eis in meinen Adern  
 Statt Lebensfeuer sey? — daßs nur in mir allein  
 die Regeln der Natur — sonst unabwehlich —  
 hadern?

## 23.

Ich liebte in dem Saracenenlande  
 ein holdes Mädchen — er warb auch um ihre  
 Gunst.  
 erlangte sie durch heuchlerische Kunst.  
 Mir blieb der Täuschung Schmerz — mir blieb  
 der Täuschung Schande,  
 dafür kämpft ich anjetzt mit euch,  
 in eurem Blute soll des Schmerzes Natter sterben,  
 die Schande ihr Aschgesicht mit Lebensröthe  
 färben.  
 Mein Feind ist noch um einen Sohn zu reich.

## 24.

Ha er genoß nicht seiner Beute,  
 in einem dunkeln Hain entriß  
 ich schlafend ihn von ihrer Seite  
 und tödtete ihn nicht, damit der Natterbiß  
 des Grams ihn mit langer Marter quälte,  
 damit ich ihn gebeugt und kinderlos  
 sich winden sehe auf des Schicksals hartem Schoos  
 in einem Kerker, wo ihm selbst die Tröstung  
 fehlte

## 25.

Dafür kämpft nun mit mir — Ihr werdet Arbeit  
 finden.  
 Ich habe meinem Arm in mancher Schlacht ge-  
 traut,  
 und mein Vertrauen war auf gutem Grund gebaut;  
 doch solltet ihr mich überwinden,  
 so sollt ihr sehen daß die Rache nur  
 und gegen Einen nur mich ab von Tugend lenkte,  
 daß eure Schwester nie Beleidigung erfuhr  
 daß nie ein Blick, ein Wort je ihre Ehre  
 kränkte.

26.

So endigt er, und schnell drängt er die Freundlichkeit

die sein Bewußtseyn hier in seine Mienen hauchte  
durch Wuth zurück, eröffnet dann den Streit  
mit seinem Schwerdte, das er wie ein Hektor  
brauchte.

Sein Gegner wehrte sich kalt und mit Bedächtigkeit

die er nie mehr, als heute brauchte,  
er haute stark doch klug — nie stritt er solchen  
Streit

obgleich wohl niemand mehr zu solchen Streiten  
taugte.

27.

Die andern Ritter sehn indeß  
nicht müßig zu — Sie wurden gleich von allen  
Gewappneten des Zaubers angefallen,  
und das mit so viel Wuth als zum Prozeß  
um Tod und Lehen wohl sich schickte;  
zwar waren sie dem Feind an Kunst und Muth  
sehr überlegen — doch Verzweiflung thut  
oft mehr, als jenen beyden glückte.

28.

Auf Rinos Haupte schwebt die tödtlichste Gefahr  
so nahe, daß er ihr oft nur um Fadenbreite  
entschlüpfte — doch noch viel gewisser war  
und öfterer schon, der Gegner seine Beute.  
Der Tod stand ihnen an der Seite,  
Und hoffte augenblicklich Beute,  
Noch führt' er keinen Hieb der zuverlässiger war  
Als jeder Hieb der beyden Leute.

29.

Allein im großen Haufen fand  
er bessere Aerndte. Dicht wie reife Halme  
sinken

hier Menschen; jede starke Hand  
läßt eine scharfe Sense blinken.  
Hier liegen todt und schwer verwundet  
zehn Knechte Greux's und Ritter Kunz und Brecht  
und Montauban und Faix, und Brie und Adel-  
recht  
von denen keiner mehr gesundet.

30.

Ietzt schmettert Rino's Schwerdt des Zaubrers  
 Helm in Scherben,  
 jetzt splittert Rino's stählernes Vließ,  
 und jetzt schiebt er sein Schwerdt durch ein gehobnes Scharnier  
 dem Gegner in den Leib. Nicht ungerochen  
 sterben  
 will der, und sammlet alle seine Kraft,  
 und führt den stärksten Stich nach Rino's Angesichte.  
 Allein St. Preux erscheint hier, wie im Traumgedichte  
 und schlägt das Schwerdt entzwey mit seines  
 Spießes Schafft.

31.

(Der Zufall führt ihn von Guillette nach dem  
 Schloß,  
 er fand die Wälle leer, die Thüre thorweit offen)  
 Kaum fiel der Zaubrer — so flieht auch schon  
 sein Trost,  
 er hat nach seinem Fall den Sieg nicht mehr  
 zu hoffen.  
 Laut tönt der Sieger Triumphgeschrey,  
 der Held durchläuft die vielen Zimmer  
 und spähte mit Augen voll Thränenflimmer  
 Nach allen Orten mit zaudernder Scheu.

191

32.

Nicht lange suchet er — O Wonne des Wiedersehens  
 du Thränenlohn, du Lohn des heißen Flehens!  
 Sie fliegt an seine Brust — sie ist's um die er rang,  
 ihr Götter nehmt das Schweigen hin zum Dank;  
 es ist der schönste Dank für eure schönsten Gaben;  
 der Mensch ist arm, wenn ihr nach Worten zählt,  
 ihr macht ihn reich, daß ihm die Sprache fehlt,  
 ihr wollet ihn dankbar nur und nicht sein Danken  
 haben.

33.

Schon hundertmal hat Meta athemlos  
 sich glücklich, selig sich gepriesen,  
 doch ihre trüben Augen wiesen  
 und ihre Seufzer, daß sie blos  
 so gerne glücklich wär! Wen suchen ihre Blicke  
 wer hat den Kerker ihr schön wie Elysium  
 gemacht. Sie geht aus ihm, doch gerne nicht  
 und stumm  
 und sieht nach jedem Schritt mit Sehnsucht oft  
 zurücke.



34.

Noch einmal sieht sie sehnuchtsvoll sich um,  
 noch einmal und jetzt hat sie ihn gefunden,  
 der Graf von Champagne kniet vor ihr entzückt  
 und stumm  
 mit jetzt genesenen und jetzt empfangenen Wunden.  
 Doch zu den Vorhang! — denn ein Dichter, der  
 das Gefühl  
 des Menschenherzens kennt, gewinnt wenn er  
 den Hörer  
 selbst malen läßt, wo er es kann — sein Harfen-  
 spiel  
 Wär hier doch nur ein Freudensführer.

35.]

Die Ritter nahmen nichts von allen Kostbarkeiten  
 im Schlosse — Sie bedurften nicht den Tand.  
 Nur Waffen nahmen sie, so gut wie jeder sie fand,  
 ein Schwerdt zum Haun, ein Pferd zum Reiten;  
 sie ziehen aus der Burg auf Villafranca's Rath  
 nach Frankreich hin, um ihn dort zu beschämen  
 und ihm — warum er selbst geheim die Heil'gen  
 bat,  
 die Grille von dem Männerhase zu nehmen.

36.

Sie kamen zu der Höhle des Schergofs  
 und ruhten bey dem frommen Alten,  
 der in den räthselhaften Falten  
 die Ahnung baldiger Entwicklung verschloß.  
 Der Hoffnung Lebensbalsam goß  
 sich wunderthätig in die kalten  
 Gebeine und ein glänzend Feuer schoß  
 in seinen Augen auf und glättete die Falten.

37.

Der gute Vistafraanca kommt  
 mit seiner Grille in die Enge,  
 der Widerlegungen giebt es in solcher Menge,  
 daß gegen sie nicht mehr die Vis probandi  
 frommt  
 er greift in diesem Nothgedränge  
 zum letzten Mittel: kommt, sagt er, entschließt  
 euch, kommt  
 mit uns zum Frauenschloß! Gut sagt Schergofs  
 es frommt  
 mir fast so wohl, als Euch, zu machen diese  
 Gänge.

Rosenzweig Zw. Th. N

38.

Doch welch ein Schrecken! — da sie sich zu  
Reise rüsten  
kommt Pontarou, der jetzt unsichtbar jeden Or  
durchstreicht — und nimmt das Wunderschild  
mit fort,  
doch keine Fata überliffen  
den armen Schelm, daß ihm nicht List, nicht  
Bosheit nützt;  
die Ritter finden frische Spuren  
und ziehen eilig nach — vorsichtig stets — Ge-  
witz  
Hat sie das Unglück schon, das sie so oft er-  
fahren.

## Dreyzehnter Gesang.

1.

In Kreta war ein Labyrinth,  
der König Minos baur' es seinem furchtbaren  
Sohne,  
damit der Mißgeburt, halb Mensch und halb  
ein Rind,  
das Opfer nicht entgeh' und sie es nicht ver-  
schone.

Nie kam aus dieser Todtengruft,  
aus ihren dreymaltaufend Sälen  
ein Glücklicher zurück, um von der tiefen Kluft,  
die Tod und Leben trennt, Geschichten zu er-  
zählen.

N 2

## 2.

Allein' die Göttin Phantase  
schickt einen Theseus in die Schlünde  
mit einem Knäul, damit er ohne Müh'  
den hellen Ausgang wiederfinde.  
Sie nennt sich Ariadne, flieht  
mit ihrem Liebbling durch die Wellen:  
am Felsen Wirklichkeit, auf dem kein Blümchen  
blüht,  
mufs endlich doch das schöne Bild zerschellen.

## 3.

Sie schlug mit ihrem Stab' in grausen Wüsten-  
neyn,  
an Felsenklippen, einen Born,  
sie drängt, als Roland, sich durch hundert feind-  
liche Reihen,  
und gab als Oberon dem Hüon Becher und  
Horn.  
Sie schafft den Armen goldne Berge  
in Eldorado, macht Bliomberis  
im Kampfe mit Riesen des Siegs gewiß,  
und überlistet stets als Doolin die Zwerge.

## 4:

Sie malt den Tummelplatz der Leiden junger  
Jugend  
zum sittlichen Tableau der Vorbereitung aus,  
sie nimmt die Stoa unsrer Tugend,  
und webt den Pileus daraus.  
Sie rechnet aus dem offenbaren Schaden,  
mit großer Leichtigkeit, den reinsten Gewinn,  
und lehrt uns, als Vergelterinn,  
des Lebensbürden gern auf unsre Schuldern  
laden.

## 5.

Ich malte Leiden, wie sie in den Steppen  
der Wirklichkeit, auf jedem Wege, stehn,  
ich ließ, im Labyrinth, an steilen Felsentreppen  
hinauf herunter schwer des Lebens Pilger gehn.  
Nicht jeder greift in allem Leiden  
des Vortheils Wesen, und sein Blendwerk in dem  
Arm;  
nicht jeden läßt des Zufalls blinder Schwarm  
an einem Paradies' vom Labyrinth scheidn.

6.

Ich führe — Göttin Phantasie!  
 den Helden in dein Land, wo lauter Rosen  
 nicken,  
 hier kann er sonder große Müh'  
 sich einen vollen Strauß von Lebensfreuden  
 pflücken.  
 Du kannst ihn durch die mächtigste Magie,  
 durch einen Allmachtsruf beglücken,  
 und der Verwicklung und dem peinigenden „Wie“  
 durch deinen freyften Eigensinn entrücken.

7.

Ich eil' auf deinen Schwingen hin  
 zum Schlosse der Misanthropinen,  
 vor das Johann und Adelbert erschienen,  
 als Pontarou sie rief — worin  
 sie jetzt, um Spott, bey Schweiss und Arbeit  
 sich mühen,  
 wohin die Ritter mit der Wunderpflanze flohn,  
 wohin jetzt Rino und die andern Freunde ziehen,  
 nicht wissend, daß Gefahren ihnen drohn.

8.

Die wilde Schwärmerinn, die schöne Adelheide,  
 war weit und lange umhergeschweift,  
 durch Feld und Wald, durch Wiesen und Haide,  
 und hatte nie mit sich, stets mit dem Schicksal  
 gekeift,  
 obgleich sie selbst ins Unglück läuft,  
 ihr Schicksal aber sie mit mancher kleinen Freude  
 auf ihren Wegen beschenkt, und stets nach Mit-  
 teln greift  
 sie zu belehren, daß sie wohlverschuldet leide.

9.

Es zeigt ihr endlich — müde der Pflege,  
 und müde der Wartung, die kein guter Erfolg  
 belohnt,  
 die wohlversteckten Schneckenwege  
 zu dieser Burg, in der sie nun schon lange wohnt.  
 Hier fühlt sie leider sich nur gar zu sehr berufen  
 zur Männerquaal, kaum daß sie ihres Vaters  
 schon:  
 die Liebe, die in ihrem Herzen thront  
 kennt zu dem Haffe keine Stufen.

## 10.

Die Gräfinn von Champagne ist eben angekommen,  
mit ihrer Freundinn, und mit lautem Jubelsang  
von allen Frauen aufgenommen.

Die Frau vom Schlosse weiß ihr vielen Dank  
dass sie zu ihr geeilt: ein leises bängliches Hoffen  
schwellt ihren Busen; denn bey aller Angst und  
Noth,

selbst beym entsetzenden Blick auf Leiden, Grab  
und Tod;  
bleibt stets das Herz der Göttinn offen.

## 11.

Sie hört so gerne, was die liebe Dulderinn  
ihr von dem Glaubensmuth in Trauerzeiten  
saget,

hört's gerne, dass sie nicht verzaget,  
wenn auch des Unglücks Meer die brausenden  
Fluthen hin

ihr über Haupt und Busen jaget;  
hört's gerne, dass sie gar nicht klaget,  
obgleich die Freudegeberinn,  
die Sonne, nicht die Nacht an ihrem Himmel  
taget.

## 12.

He horcht! Wer ruft an jener Seire  
des Baches um ein überfetzend Boot?

Die Hoffnung einer neuen Beute  
färbt schnell die schönen Ruder roth.

Sie laufen an den Strand, und stoßen mit dem  
Boot

ins Wasser. Pontarou hört gar nicht auf zu  
winken;

die Mädchen lachen sich fast todt,  
und lassen lachend oft die leichten Ruder sinken.

## 13.

Jetzt nehmen sie den schwarzen Helden ein,  
und rudern, und spritzen und juchheinen,  
und singen dem schwarzen Helden zu Ehren  
ein neues gleichersonnenes Lied;  
das ihnen vis-à-vis mit ihm gar schön gerieth,  
ein Lied von der Furcht, die ihre weisen Lehren  
in seine Mienen schrieb — sie singen das bäng-  
liche Lied

mit schleichendem zitterndem Ton dem schwarzen  
Helden zu Ehren.

## 14.

„Vom Ruin der Männerkräfte,  
 „aus des Luftlings geilem Blut,  
 „aus des Säufers faulen Säften,  
 „durch des Lasters wilde Gluth  
 „wardst du — Mutter kleiner Thaten:  
 „zitternd schleichend an dem Stab'  
 „gräbst du bald den großen Staaten,  
 „bald dem Säuglinge ein Grab.“

## 15.

„Leise wankest du im Dunkeln  
 „in den frohen Kinderchwarm,  
 „läßt die grünen Augen funkeln,  
 „labst dich dann an ihrem Harm.  
 „Schreckst das Mädchen, das vom Lieben  
 „träumend, jetzt mit ihm sich neckt,  
 „bis — von kalter Hand gerieben  
 „Schauder sie emporgeweckt.“

## 16.

„Morschen Schädeln, Todtenbeinen  
 „giebst du Leben und Gewalt,  
 „wirfst im wüsten Haus\* mit Steinen,  
 „schenkst dem Baume Mannsgehalt.  
 „Bringst den Hexenmüttern Glauben,  
 „manchem Helden frühen Tod,  
 „hilfst dem Diebe sicher rauben,  
 „schaffst den Frommen Seelennoth.“

## 17.

„Der Verschwörung bist du Siegel,  
 „Sklavenseelen machst du treu,  
 „schenkst bey Rofsbach leichte Flügel,  
 „starrst des Jünglingsblut zu Bley.  
 „Den Tyrannen hilfst du morden,  
 „freye Völker — Ketten ziehn,  
 „durch dich trägt der Schurke Orden,  
 „lernt der Mann den Schurken fliehn.“

18.

„Unserm Ritter hast du Wunden  
 „in dem Kampfgewühl erspart,  
 „durch dich hat er, wohlverwehrt,  
 „Heil auf schneller Flucht gefunden.  
 „Du hast ihn für uns gespart,  
 „Laß ihn jetzt in trüben Stunden  
 „von der Bosheit bald gefunden,  
 „die so gern mit dir sich paart.“

**IQ.**

Der arme Ritter Pantarou  
hört dem Gefange zitternd zu,  
und läßt sich, ohne Streit, den Schild und Säbel  
nehmen,  
steigt ohne Weigerung ans Land,  
und läßt die Hände sich durch schöne Hände  
lähmen,  
an deren sanften Feuer sein Schrecken bald ver-  
schwand.  
Doch kaum sieht er die Marmorgruppen,  
so fallen ihm des Staates Schuppen.

29.

Er kreuzt dreymal den Wunderstein;  
allein was hilft ihm der? Im Wunderschild  
fehen  
die losen Mädchen ihn, und fangen leicht ihn  
ein,  
er mag nun laufen, sich winden und drehen,  
und geben ihm die wohlverdiente Strafe,  
und lassen ihn die Mühle drehn,  
auch selbst die Mitgefangnen schmähn  
ihn eine blüthenverderbende Raupe.

31.

Doch lassen wir ihn — Ein neuer, seltner Gast  
ist an dem Bache jetzt erschienen.  
Ein Mädchen mit dem goldnen Rosenast,  
begleitet, in seinen Mienen  
liegt auf des Grames alter Spur  
die neue Thränenfaat. Die lösen Mädchen sind  
wehmüthig bald wie er, und manche Thräne rinnt  
von ihren Wangen, was sie lange nicht erfahren.

## 22.

Sie führen ihn mit Ehrfurcht und in Stille  
Den Blumenpfad hinauf — er sieht kein Marmor-

bild:

das bittere Gefühl, das seine Seele füllt,  
webt — selber Licht und Feu'r die dunkelste  
mächtigste Hülle  
um jeden andern Gegenstand.

Er geht vertieft — nur dann und wann sagt er  
mit Hitze:

hier ach hier war's, wo man sie mir entwand  
hier war es hier an diesem Feensitze.

## 23.

Sobald ihn die Gebieterinn erschaut,  
bebt sie zurück, als wenn vor einem Geiste  
der besseren Vergangenheit ihr graut.  
Des Schreckens Todeschminke weist  
wie 'durch Magie die Wangenhaut,  
der Schmerz, sein sanfter Bruder thaut  
ihr seinen Balsam in die Augen,  
die ihn nicht strömen, sondern saugen.

## 24.

Verzeihet edle Frau, beginnt der wakre Greis,  
verzeiht der Wehmuth herrischem Geheis,  
daß ich die Freude euch mit meinen Klagen  
störe.

An eurem Schlosse war's wo die Erinnerung  
mir — ach ein Trauerlied aus vor'gen Zeiten  
sung.

Verzeihts dem Alter, daß ich sie so gerne höre,  
obgleich ich noch zu meinem Grabe  
zwey Schritte kaum zu gehen habe.

## 25.

An eurem Schlosse wars, wo ich mit einer Beute  
so schön, als sie der Krieg der Liebe geben kann,  
mich einer sel'gen Zukunft freute.

Ich weiß es noch so gut, als wenn es heute  
geschähe — ach mit Dichterfeurer fann  
ich Schlösser in die Luft. Die lieblichste der  
Bräute,

geliebt als Braut, obgleich schon manches Jahr  
verrann

daß ich sie weit von diesem Lande freite.



26.

Die lieblichste der Frauen, die ein Doppelpfand  
der Liebe, das ich vor mir hergesandt  
zu meiner Heimath, fest wie Demant an mich  
band —

die beste lieblichste der Frauen  
lag hier in meinem Arm. Wir schlummerten so  
süß

in Liebe und Ruh' und gläubigem Vertrauen  
doch ach, als mich der Schlaf verließ  
sah ich sie nicht, nicht mehr dieselben Auen.

27.

Ein Bube hatte mich — durch welche Zauberey  
durch welche Macht — weiß ich nicht — weg-  
getragen;

ihm waren Flehn und Liebelein  
bey seiner Minne fehlgeschlagen.

Mir half kein Spahn, kein ängstlich forschen und  
fragen,

ich sollte stets des Schicksals Opfer seyn;  
und sie — o namenlose Pein!

sie hatte wohl noch größeres Leid zu tragen.

28.

Ihr ward vielleicht in dieses Unholds Händen,  
wo nicht der Tod, doch seine härteste Quaal —

Fatime! mußt ich noch einmal  
den zitternden Fuß zu dieser Gegend wenden,  
und dich nicht finden? — — Weinet nicht,  
o weinet nicht, spricht die Gebieterinn, und  
weinet

selbst bitterlich als sie so spricht,  
vielleicht, daß dieser Ort euch wieder bald ver-  
einet.

29.

Doch hört, wer ruft schon wieder an dem Bache.  
Es ist der Held mit seiner ganzen Schaar.

Die Mädchen werden sie mit großer Freude ge-  
wahr,

den reichsten Gewinn für unerfättliche Rache,  
und laufen freudig nach dem Bache,  
und rudern zu der Mannerschaar  
in der sie Vistafanca kennen,  
und Rino bald von jedem andern trennen.

Rosenzweig Zw. Th. O

## 30.

Sie nehmen sie und wen das Boot  
noch weiter fassen kann, und rudern faul zurücke  
und messen den Helden mit freundlich forschendem

Blicke,

und werden bey jedem Blicke bis an die Stirne

roth,

Mit Spotten und Schmähen hats keine Noth,  
zwar singen sie, doch nur von Liebe und ihrem

Glücke,

und machen dadurch den Helden bis an die Stirne

roth,

und drängen dabey manch Seufzerlein zurücke.

## 31.

Sobald sie landen, laufen sie  
voraus, und hüllen schnell die hämischen Mar-  
mortatüen

in ihre Gewänder mit lustiger Müh,

um sie dem Anblick zu entziehen.

Und rändeln und schäckern, und kommen und  
stehen,

wobey das lose Gewand, den klopfenden Busen,  
das Knie,

in wogenden Falten verräth, und geben sich keine

Müh

den lüsterne Blicken zu entziehen.

## 32.

Herr Vistafanca tritt nun zu der Frau vom Schlosse,  
und macht ihr kund sein freundliches Begehrt  
mit Ritterkurtesie, und mit der feinen Glosse,  
daß es fast künstlich sey und schwer  
des Helden Gründen sich zu wehren:  
er habe wie St. Thoms, vor allen Glauben, kaum  
noch für den Zweifel einen Raum,  
und müsse schier sich bald bekehren

## 33.

Doch statt der Antwort, die der Alte hier  
erwartet, kehrt die Frau aus diesem dichten  
Kreife

sich zu dem seitwärts stehenden Greife,

und spricht zu ihm: blickt auf! wen sehet ihr?

Fatime! ruft er aus, und stürzt zu ihren Knien,  
mein Eberhard ruft sie, mein Vater! ruft der  
Held,

ruft Meta, und der weite Kreis zerfällt

n dichte Gruppen, die sich um die Liebenden  
ziehen.

## 34.

Söhn! Tochter! Mutter! doch wem darf ich noch  
das heiligste Gefühl der Menschennatur entfalten?  
Wer kennt nicht dieses sanfte Joch,  
an dem die Liebe zieht, um das die Freuden  
walten?

Zwar kann man fühllos, selbst mit diesem Ge-  
fühl, veralten,  
es kennen und nicht haben, doch  
dem Sonnenstrahl muß ja noch  
die letzte Blume sich entfalten.

## 35.

Ihr seyd gerächt, mein Vater, sagt der Held;  
Greux lebt nicht mehr, er ist durch diese Hand  
gefallt;

wiewohl auch seine Todesstunde  
die meinige geworden wär'  
hätt' nicht St. Preux — hier mit der Vorsicht  
im Bunde

den Streich gelenkt mit seinem Speer'.  
Ihm hab' ich zweymal schon allein mein Leben  
zu danken,  
nur einmal führte ihn die Freundschaft in die  
Schränken.

## 36.

Ich muß ihm danken, ruft Gailllette, wenn ich's  
kann;  
wenn Liebe vergiebt, was Liebe bereuert,  
so sey der alte Bund erneuert,  
so nehmt mit meiner Hand mein Herz mein  
Leben an.

Ich war mit mir, mit meinem Herzen entzweyet;  
allein ein Mädchen, das des Mannes Tugend  
gewann,  
ist fernerhin vor aller Schwachheit geweiht,  
den Nebel täuscht nicht mehr, der durch die  
Sonne zerrann.

## 37.

Sie spricht, vom Buhlen fest umschlungen,  
dann eilt sie zu Jeannette, flieht  
den goldnen Zweig ihr ins Haar. Held Rine  
sah noch nicht  
die letztere; jetzt sieht er sie — von allen Schil-  
derungen

so weit verfehlt, mit aller Lieblichkeit,  
die der Natur im schönsten je gelungen,  
die selbst die Bonhommie zum Neid,  
den Neid zum Lob' und Preis' gezwungen.

38.

Guillette knüpft das blaue Band,  
mit jener räthselhaften Devise,  
von ihrem Arm, und bindet, Hand in Hand,  
sie und den Helden, der — an Muth und Kraft  
ein Riefe,  
das seidne schwachgewebte Band  
sich gerne fesseln läßt. Das Mütterchen vom  
Teiche  
hält, jung und schön, Schergoßs an zitternder  
Hand,  
und Vistafrauca tauscht um Laura nicht König-  
reiche.

39.

Der schöne goldne Rosenzweig  
schenkt ihnen im Nu die Jugend wieder,  
und alle wünschen sich den Wunderthäter gleich,  
auf alle seht er sich zu dreyen Malen nieder,  
und Vistafrauca, Adelheid,  
selbst Pontarou empfangen Schönheit und Jugend  
von ihm, die letzten mir der vorgien Eitelkeit:  
er schenkte nur das Bild und nicht das Wesen  
der Tugend,

40.

Last, sagt Fatime, laßt ihn wandern,  
aus einer giergen Hand zur andern;  
bald bald gehört er uns nicht mehr.  
Die milde Fee, die ihn gezogen,  
zog ihn für mich, von meiner Kindheit fehr  
mit Muth und Liebe mir gewogen.  
Sie geb als Ruhe euch, mein Sohn, die Zauber-  
waffen,  
um durch dieselben euch mir wieder zu verschaffen.

41.

Beym letzten Wort erbebt das ganze Zimmer  
von einem heftigen Donnereschlag,  
zum tiefsten Dunkel wird der Tag,  
und durch das Dunkel zückt des Blitzes flücht-  
ger Schimmer.

Das Schild, das Schwerdt, der Rosenzweig  
sind mit dem letzten Blitz verschwunden;  
doch jeder hat, was er gewünscht, gefunden,  
und ist, auch ohne sie, bis zum Beneiden reich.

42.

Die armen Ritter an den Mühlen  
 sind jetzt von aller Quaal befreit,  
 sie denken nicht an Rache noch an Streit,  
 da sie sich aller Müß' und Nöthen ledig fühlen,  
 und ziehn davon. Johann und Adelbert,  
 und Pontarou entschlossen sich zu bleiben,  
 obgleich der zweyte langewohl sich sperrt,  
 glückts Adelheide doch den Argwohn zu ver-  
 treiben.

43.

Der ganze frohe Haufe zieht  
 nach Weinsberg mit dem sieggewohnten Helden,  
 um von dort aus dem Kaiser Konrad zu melden,  
 das lang genug des Zwistes Blume blüht,  
 um sie mit scharfgefehlten Klingen  
 zu mahn. Ein lauter Jubel empfängt  
 sie dort, und alles läuft und drängt  
 um für den schönen Helden zu ringen.

---

## Vierzehnter Gesang.

---

1.  
 „Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?  
 „soll seyn ein wackres Städtchen,  
 „soll haben fromm und klug gewiegt,  
 „viel Weiberchen und Mädchen;  
 „kommt mir einmal das Freyen ein  
 „so werd ich eins aus Weinsberg freyn.  
 Wohl kenn ich solch' ein Städtchen  
 wohl kenn ich solche Mädchen.

## 2.

Allein, was hilft es, könnt ich gleich  
 sie nach einander nennen?  
 was hilft das, was hilft es Euch  
 und würdet Ihr sie kennen?  
 der Erde sind Schätze ohne Zahl  
 von Gnomen und Zaubern gegeben,  
 und jeder hat nach ihnen Quaal,  
 nicht jeder kann sie heben.

## 3.

Wohl sind im heiligen deutschen Reich  
 der schönen Mädchen und Frauen  
 an Tugend den Weinsbergern gleich  
 noch heut am Tage zu schauen;  
 allein was hilft, was hilft das Euch?  
 da nur die Wackern und Frommen  
 ein gutes Weib, ein Himmelreich  
 zu ihrem Theile bekommen.

## 4.

Es singt im weiten deutschen Reich  
 des Muthes Melodien  
 nur noch der Vater Rhein und Hermanns Enkel  
 ziehen  
 am Joch der Mode schwach und weich  
 und sehn durch Balken jeden Splitter  
 den Hermanns Enkelin von ihrem Balken bricht.  
 Es fehlt im deutschen Reich an deutschen Frauen  
 nicht  
 allein es fehlt an deutschen Rittern,

## 5.

„Der alte Kayser Konrad war  
 „dem guten Grafen böse;  
 „und rückt heran mit Kriegeschaar  
 „und Reifigengetöse,  
 schloß hart das gute Städtchen ein  
 mit Graben und mit Wällen,  
 und liets den schönsten Eichenhain  
 zum Schutzverhacke fallen.

## 6.

Allein das Städtchen widerstand  
mit deutscher Biedertreue  
und streckte in den blutigen Sand  
ihm manche Männerreihe,  
denn Rino lehrte hier den Krieg  
und führte freudig, wie zum Tanz  
die Helden zu dem schweren Sieg  
belohnt vom Siegeskranz

## 7.

Da ward der Kayser hoch entbrannt,  
und liefs hinein trompeten,  
für ihren keken Widerstand,  
den sie ihm täglich böten,  
versprach er fest, mit Mund und Hand  
zu schaffen große Nöthen;  
so schloß er: „komm ich mein, so wilst  
soll sterben was — — in Weinsberg ist.

## 8.

Zwar giebt's hier andere Leseart  
allein ich kann ja wählen,  
und will ein Mädchen hold und zart  
nicht gerne roth erzählen.  
Bey Bauerfitten darf Natur  
der Kunst wohl nimmer weichen,  
von Mayserfitten gilt dies nur  
wenn sie den ersten gleichen.

## 9.

Der Kayser setzte stärker nun  
den Rittern zu mit Kriegen,  
und liefs sie nie vom Fechten ruhn  
obgleich sie oftmals siegen;  
Was half ein schwer erkämpfter Sieg  
den armen Eingezwängten  
sie führten gegen Haufen Krieg,  
die neue Haufen drängten.

## 10.

Was halfs? die guten Städter sind  
 von Tag zu Tage schwächer,  
 und neuen Muth und Stolz gewinnt  
 durch frisches Volk der Rächer;  
 die Mauren werden ingerannt  
 die Graben zugefchmissen  
 zwey Thürme sind in Feindes Hand  
 zwey andere eingerissen.

## 11.

Das freut den Kayser inniglich,  
 er giebt im Zorn Befehle  
 dem Heere, daß ein jeder sich  
 mit Muth und Mordluft stähle,  
 nicht einer sollte hier dem Schwerdt  
 dem blutigen Tode entrinnen  
 er sey bewehrt und nicht bewehrt  
 sey sonder Stand und Beginnen.

## 12.

Da ziehn in Reihen und gepaart  
 aus Weinsberg edle Frauen  
 durch Tugendliebe wohl verwahrt  
 gerüftet mit Tugendvertrauen,  
 sie ziehen zu des Kayfers Zelt  
 Jeanetten an der Spitze,  
 Jeannette naht sich ihm und fällt  
 hin an dem fürstlichen Sitze.

## 13.

Hier steht sie mit der Liebe Macht  
 Um ihres Rinos Leben  
 ihr Auge, das in Thränen lacht  
 steht süß und sanft: „Vergeben“  
 mit Seufzern, die bald schnell, bald lacht  
 den scheuen Busen heben,  
 sucht sie in Hoffnungsloser Nacht  
 das Mitleid zu beleben.



14.

Und alle Frauen stimmen ein  
und flehn und händeringen;  
doch blieb der Kayser hart wie Stein  
und liefs sich nichts bezwingen.  
Er neigte seinen Scepter tief  
zum Scheine — wie zur Gnade,  
und stand dann trotzig auf und rief  
noch näher die Ambassade.

15.

Und that durch seinen Marschall kund  
die Frauen dürften ziehen  
ohn' alle Fahr, froh und gesund  
und ihnen sey verliehen  
von ihren Schätzen, leicht und schwer  
so viel hinweg zu tragen,  
nach eignem Dünken und Begehr  
als sie zu heben wagen.

16.

Die Männer sollten allzumahl,  
nicht einen ausgenommen,  
dem Tode und der Todesquaal  
um keinen Preis entkommen.  
Solautere der Willensschluss,  
Umsonst noch lange bestritten.  
ihn änderte kein Thränenguss  
kein Seufzen und kein Bitten.

17.

Als nun die Frauen hochbetrübt  
ins Städtlein wiederkamen,  
und ihre Männer, hochgeliebt  
sie bang entgegennahmen,  
und als sie nun die Trauerpost  
den Treugeliebten sagten  
da zagten diese aufgeschofst  
wie Eichen stark und klagten.  
Rosenzweig Zw. Th. P

18.

Nie zeigen Schmerzen mehr Gewalt  
als im Gefolg der Freude,  
wem nicht der Flöte Zauber hallt  
kann Unkenruf wohl leiden,  
die Ritter, die mit Seligkeit  
der Liebe Glück beschenkte,  
die fühlen jetzt der Trennung Leid  
weit mehr als stets Bedrängte.

19.

Auf allen lag die Wehmuth schwer,  
vornehmlich die Pastores  
schrien unverständlich Zeug daher  
doch hiefs es nicht capores.  
Sie schrien sich von Floskeln leer  
und hofften keinen Frieden  
der höher als ihre Denkkraft wär,  
nur spärlich ihnen beschieden

227

20.

Die weise Casuistik schwieg  
von diesem seltenen Falle,  
zwar jauchzte die Polemik Sieg,  
doch gab der Sieg nur Galle,  
statt Mittel für die Todesnoth;  
die Herren waren eilig  
sie thaten noch ein Machtgebot  
und sprachen selbst sich heilig.

21.

Doch wenn ein Mann den Muth verliert  
weifs noch die Frau zu rathen  
und in der zarten Brust gebiert  
die Liebe grofse Thaten;  
Auch hier, wo jeder Muth verliert,  
weifs eine Frau zu rathen  
denn Weiberliebe, Weiberlist  
geht über alles, wie ihr wifst.

22.

Jeannette voll des Edelmuths  
und voll der edlen Liebe,  
und voll des reinsten Feuerbluts  
und seiner schönsten Triebe,  
hat einen Einfall, werth wie Gold  
gezeugt, von heißer Liebe  
die ihr — seyd ihr der Tugend hold  
durch sanft Gefühl belohnen sollt.

23.

Gebt Acht! „der Morgen bricht hervor  
„gebt Achtung! was geschieht?  
„es öffnet sich das nächste Thor,  
„und jedes Weibchen ziehet,“  
mit fachtem, schweren Tritt, heraus  
das Männlein auf dem Rücken,  
der Kayser zieht, die Stirne kraus  
glaubt Wunder zu erblicken.

24.

Es tragen Mägdlein schön und zart  
mit Anstand und mit Würde  
die guten Väter graugehaart,  
wie eine leichte Bürde;  
es tragen Weiblein schwach und fein  
mit anspruchslosen Mienen,  
die acht geliebten Männerlein  
die ihrer würdig schienen

25.

Selbst unsre Adelhaide trägt,  
Geduldig ihren Ritter  
Wiewohl sie ihn oft prüfend wägt.  
In einer der guten Mütter  
hat etwas sich für Jean geregt,  
sie hat ihn aufgenommen  
und sucht, obwohl sie's kaum verträgt,  
den andern nachzukommen.

26.

Die Knaben schlendern nebenbey  
und hinter drein die Zwerge  
sie gucken oft mit blöder Scheu  
durch diese Menschenberge  
zum Kayser hin, ob er die Schaar  
der Riesen wohl gewahrte  
mit denen sich nur die Gefahr  
und nur das Schrecken paarte,

27.

Ach Pontarou, der arme Pontarou  
hat keiner Schönen Herz erweicht,  
das Mitleid, das er oft aus seiner Brust ver-  
scheuchet  
kehrt ihm jetzt stolz den Rücken zu.  
Zum Glück hat er den Stein; er kreuzet  
ihn dreymal und schleicht unsichtbar  
davon — beschämt. Denn die Gefahr  
hat sein Gewissen aufgereizt,

28.

„Schaut, ruft der Kayser, schaut, das löbliche  
Exempel  
„noch trägt das heilige deutsche Land  
„von Hermanns Tugend — Hermanns Hand  
„den treuesten unverkennbaren Stengel,  
„Ja diese That verdient, marmorne Tempel  
„wenn sie nicht bessere schon in jedem Herzen  
fand,  
„Schaut, Deutsche! welches fremde Land  
„Gab Euch wohl größere Exempel?“

29.

Es tritt ein Hölfling tief gekrümmt,  
zum Kayser hin und flüstert,  
dass man das Urtheil unrecht nimmt,  
den Schein mit Recht verschwifert,  
und dass ein Fürst, in jedem Fall  
mit Ehre sein Wort umgestossen  
beweiset er mit einem Schwall  
von Vielgeliebten und Großen,

## 30.

Der gute Kayser Konrad spricht:  
 „ein Kayser mag wohl lügen  
 „allein ein ächter Deutscher nicht,  
 „eh' läßt er sich betrügen.  
 „ist eine biedre Nation —  
 „die Deutsche — reich an Treue!  
 „pfui wenn ich auf ihrem Thron  
 „ihr Kleinod je entweihe.

## 31.

„Schaut, schaut, die preisenswerthe That  
 „der edlen Deutschen Frauen,  
 „sie wirft zur Tugend schöne Saat  
 „und muß noch spät erbauen.  
 „Die Enkelin wird ihren Dank  
 „oft in Nachahmung verwandeln  
 „der Enkel wird wie einen Schwank  
 „das rührende Geschäft behandeln.

## 32.

„Herr Graf, kommt her, euch sey damit ver-  
 ziehen,  
 „der Mann ist wohl ein biederer Mann,  
 „der sich ein solches Weib gewann,  
 „auch sey euch euer Lohn verliehn.  
 „Laßt nun an eures Weibes Brust  
 „die Freude um euch Hütten baun  
 „und laßt mich manchmal eure Lust  
 „zum Lohn, als Freund, als Bruder schaun.

## 33.

Ich weis es wohl, wo Weinsberg liegt,  
 Ich kenn ein solches Städtchen;  
 das hat so treu und fromm gewiegt,  
 ein schönes holdes Mädchen.  
 Ich weis es wohl wo Weinsberg liegt,  
 kenn ja dies kleine Städtchen  
 ich muß, kommt mir das Freyen ein,  
 fürwahr ich muß aus — i-l-t freyn.

## 34.

Der Kayser streicht den Knebelbart  
 und streicht die rothen Wangen  
 und kost die Mädchen — schön gepaart  
 und giebt sich gern gefangen:  
 „ich gebe meine Krone hin“  
 spricht er „und was an ihren Schimmer reicher,  
 „wenn unsre liebe Kayserin  
 „den holden Frauen gleicht.“

## Druckfehler im ersten Theil.

## Erster Gesang.

Stanze 1	Z	2	geschweigt für geschmiegt
—	—	7	wagt für wagt
—	5	2	bang' für lang
—	10	1	braver für brauner
—	18	1	gebücket für gebückt
—	22	3	singenden für siegenden
—	27	7	mufs heißen: den Jüngling lügt der Muth in Phantasiaen
—	30	6	haufenweis für haufenweise
—	33	3	entlast für entblößt
—	36	3	Vergitterung für Vergötterung
—	43	3	bekränzte für begrenzte
—	54	4	Streite für Streit
—	55	8	hehle für hohle
—	60	1	Gold für Geld
—	71	7	wilden für milden
—	72	1	kahler für kühler

## Zweyter Gesang.

Stanze 18	Z.	8	mufs heißen Roland: hin zu —
—	50	6	gedingt für gedünkt

## Dritter Gesang.

Stanze 4	Z.	7	mufs heißen: an die sich eine Nelkenchar
—	4	8	— — und Veilchen und etc.

Stanze 6 Z. 8 bergen den für bergenden  
 — 11 — 3 muts heißen: hafchte und im  
 — 14 — 2 höhen für höhn  
 — 24 — 6 dingen für dringen  
 — 26 — 5 fand für findt  
 — 55 — 4 gereigt für gelegt  
 — 61 — 1 Meta für Mela

#### Vierter Gefang.

Stanze 4 Z. 2 Morgan für Mirgan  
 — 11 — 2 betrügt für belügt  
 — 20 — 1 und 43-5 Guillemette für Guil-  
 lette  
 — 25 — 8 bietet für bot  
 — 57 — 7 blicken für blinken  
 — 64 — 2 der Seite für die Seite  
 — 76 — 7 von einem leichten Kauf

#### Fünfter Gefang.

Stanze 28 Z. 3 Guillemette für Guillette

#### Sechster Gefang.

Stanze 16 Z. 7 müßt' für mußt  
 — 46 — 1 sprengt für springt  
 — 62 — 8 sinkt für sank  
 — 67 — 6 holden Ach für Helden — ach  
 — 74 — 1 geendet für geendigt.

---